

# Die Tongefäße der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen und angrenzenden Gebieten.

Von Prof. Dr. Größler in Eisleben.

---

Den Anlaß zu der nachfolgenden Zusammenstellung der in Thüringen und der Provinz Sachsen bisher gefundenen glockenförmigen Becher und anderer in diesen Kulturkreis gehörigen Tongefäße hat mir einerseits der Umstand gegeben, daß nicht wenige von ihnen bisher unbekannt geblieben sind oder ihre Zugehörigkeit zu dieser Kultur noch nicht erkannt worden ist, und andererseits die Aufdeckung eines Steinkistengrabes in der Nähe von Eisleben (Flur Unterrißdorf), in welchem sich eine Becherform vorfand, die bisher niemand als eine in den Formenkreis der Glockenbecher gehörige wahrgenommen zu haben scheint, die aber nach Ausweis der Fundumstände und Fundstücke dazu gerechnet werden muß. Die Bedeutung dieses Gefäßes besteht besonders darin, daß es einen Ausblick auf eine zahlreiche Verwandtschaft mit altertümlichen Formen eröffnet. Vielleicht ist meine Zusammenstellung geeignet, etwas zur Lösung des Rätsels beizutragen, von wo die Glockenbecherform und ihre eigenartige Verzierung ihren Ausgang genommen hat, denn die bisher versuchten Nachweise haben nach keiner Richtung hin Gewißheit gebracht. Die Lösung wird besonders dadurch erschwert, daß nach der fast allgemeinen Auffassung der Forscher im letzten Jahrzehnt die Verbreitung der erwähnten Becherform eine ungeheure ist, denn es wird behauptet, sie kämen beinahe in allen Ländern Europas vor. Montelius, Reinecke, Köhl, Schliz, Wilke u. a. m. haben sich darüber eingehend geäußert. Jene Annahme ihrer ungeheuren Verbreitung aber beruht vor allem darauf, daß Montelius und die meisten seiner Nachfolger die eigentlichen Glockenbecher mit den

geschweiften Zonenbechern zusammenwerfen und dadurch zu unrichtigen Folgerungen über die Ausbreitung der Glockenbecher gelangen. So ist zunächst Montelius<sup>1)</sup> der Ansicht, daß das Verbreitungsgebiet der Glockenbecher von Aegypten und Kleinasien bis nach dem Norden Europas reiche und daß das Ursprungsland dieser Becher der Orient sei, weil sie in der Form große Aehnlichkeit mit Gefäßen aus Aegypten und Kleinasien hätten, die dem 3. Jahrtausend v. Chr. G. angehörten. Auf zwei Wegen läßt er diese Becherform nach dem Norden gekommen sein, nämlich erstens über Sizilien, die pyrenäische Halbinsel, Frankreich und die britischen Inseln nach Deutschland und Dänemark; zweitens aber über das Adriatische Meer oder die Balkanhalbinsel, Ungarn, Mähren und Böhmen nach dem mittleren und nordöstlichen Deutschland, doch auch nach Dänemark, weil sich dort Aehnlichkeiten sowohl mit englischen wie auch mit ungarischen und böhmischen Formen bemerkbar gemacht hätten. Entsprechend seiner Ursprungs- und Verbreitungsannahme ist dann Montelius weiter der Meinung, daß die englischen und schottischen Glockenbecher etwas jünger seien, als die südeuropäischen, d. h. wohl erst dem Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. G., also dem letzten Steinalter und der frühesten Bronzezeit angehörten, weil sie schlankere Form hätten, als die anderen. Und weiter behauptet er, dieser Hypothese gemäß, die englischen Glockenbecher seien offenbar älter, als die in Dänemark und Norddeutschland gefundenen, weil der Typus dorthin zuletzt gekommen sei. In der Tat wäre das alles sehr wahrscheinlich, wenn die Verbreitung der „Glockenbecher“ in der von Montelius vorausgesetzten Weise stattgefunden hätte. Aber es stehen dieser Annahme Bedenken entgegen, auf die ich später zurückkommen werde.

Die meisten derjenigen Forscher, welche sich nach Montelius mit der Glockenbecherfrage befaßt haben, scheinen seiner Lehre von der orientalischen Herkunft dieser Becher gegenüber sich ablehnend zu verhalten, aber bezüglich ihrer Verbreitung mit ihm übereinzustimmen

<sup>1)</sup> Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 193. Er verweist bezüglich der ägyptischen Becher auf Flinders Petrie Kahun, Gurob and Hawara, Tafel XII und XIII und bezüglich der kleinasiatischen auf Schliemann, Ilios Fig. 168, 152, 300, 356 (Ton) und 779—781 (Silber).

Schon vor Montelius hat sich Reinecke über die Verbreitung der Glockenbecher geäußert<sup>1)</sup> und ihr Vorkommen festgelegt, sich aber damit begnügt, ihr Vorkommen in Europa anzudeuten. Nach seinen Angaben sind sie besonders häufig in Böhmen und Mähren gefunden worden, weshalb sie auch Voß nach einem mährischen Fundorte als Becher vom Brannowitzer Typus bezeichnet hat<sup>2)</sup>. Ferner sind solche Becher in Ungarn, Norddeutschland und Dänemark nachgewiesen. In Thüringen sind sie ebenfalls ziemlich häufig, namentlich im östlichen Teile dieser Landschaft. Verhältnismäßig dicht gesät sind dann wieder derartige Funde am Rhein ober- und unterhalb der Rheinenge, im Spessart, in Rheinhessen, der Rheinpfalz und der Rheinprovinz. An der Rheinmündung verschwinden sie allmählich. In dem Gebiete zwischen den bayrischen Alpen und dem Thüringer Walde fehlen sie vorläufig noch gänzlich. Nur ein einziger schöner Grabfund mit Glockenbecher und einer Schale mit Zonenornament hat sich einmal im obersten Teile des Donaubeckens in Württemberg eingestellt. Sie kommen ferner vor in England, Nord- und Südfrankreich, Spanien, Norditalien und Sizilien.

Es wird genügen, zur Kenntnis des gegenwärtigen Standes der Glockenbecherfrage nur noch die beiden neuesten Äußerungen über diese Becherform hier beizubringen.

Schliz-Heilbronn äußert sich in einem Kapitel seines neuesten hochinteressanten Aufsatzes, welches „Der Kulturkreis der Zonenbecher“ betitelt ist, — zwischen Zonenbechern und Glockenbechern macht er im Grunde keinen Unterschied — im Jahre 1908 folgendermaßen<sup>3)</sup>: „Hier haben wir es mit der Hinterlassenschaft einer weit verbreiteten Kulturepisode zu tun, welche so scharf umrissen und charakteristisch ist, daß es schwer hält, sie nicht auch bestimmten Bevölkerungselementen zuzuschreiben. Es müßte allerdings eine sehr weit verbreitete, wenn auch dünn gesäte Bevölkerung gewesen sein, welche ihr Kulturgut in die

1) P. Reinecke, Zur jüngeren Steinzeit in West- und Süddeutschland. (Westdeutsche Zeitschrift XIX, III S. 258.)

2) Zeitschrift für Ethnologie etc. 1895, S. 121.

3) Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. (Archiv für Anthropologie N. F. VII. Bd., 4. Heft, S. 263 und 264. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1908.)

stabilen Sitze der anderen Kulturkreise einstreute. Von Westfrankreich und Britannien bis Ungarn und Mähren, von den Elbherzogtümern bis zur Rhonemündung finden sich Einzelgräber unter flachen Hügeln oder als kleine, viereckige oder runde Gruben, in denen zusammengebogene Skelette liegen. Die Beigaben sind glockenförmige Becher mit sorgfältig durch Punktstichtchnik geometrisch ornamentierten Horizontalbänderreihen umzogen; kugelförmige, weite Schüsseln mit breitem, kantig abgeschnittenem, verziertem Rande, auch mit 4 Fußstollen versehen; weitmündige Henkelbecher mit Halseinziehung und niedere, gleichgebaute Schüsselchen. Charakteristisch sind die steinernen Armschutzplatten gegen das Schnellen der Bogensehne und Pfeilspitzen aus Feuerstein oder flachgehämmertem Kupfer. Der Charakter dieser Leute als Bogenschützen scheint überall gleich feststehend. An einzelnen Punkten Mitteleuropas sitzen sie jedoch in gedrängten Gruppen, hier auch von Wohnstättenfunden begleitet. Für uns kommen als engere Kulturgebiete in Betracht die Dolmengruppe der Bretagne und die mährische Flachgräbergruppe, der sich nördlich die böhmischen Gräber anschließen. Ziehen wir ein breites Band zwischen diesen beiden festen Siedlungsgebieten, so finden wir Häufungen der Funde an den Rheinübergängen bei Urmitz und Worms, in dessen Nähe auch Wohnstättenreste gefunden zu sein scheinen, und neuerdings eine weitere Station bei Erfurt und Weimar.“

Fast gleichzeitig mit Schliz hat auch Wilke-Chemnitz im laufenden Jahre 1909 die Glockenbecherkultur zu kennzeichnen gesucht unter Hinweis auf die gemachten Funde und die Schriften, in denen sie veröffentlicht sind<sup>1)</sup>. Er gibt folgenden Ueberblick: „Die letzte keramische Gruppe der jüngeren Steinzeit bilden die merkwürdigen Glockenbecher. Diese Gruppe findet sich durch beinahe ganz Europa verbreitet, nur in den Alpen scheinen sie auffälligerweise, abgesehen von einem Pfahlbau in Vinelz am Bieler See, völlig zu fehlen. Wir begegnen ihnen auf Sizilien, der pyrenäischen Halbinsel, in Süd- und Nordfrankreich, in der Bretagne, auf den britischen Inseln,

---

<sup>1)</sup> Wilke, Neolithische Keramik und Arierproblem. (Archiv für Anthropologie N. F. VII. Bd., 4. Heft, S. 336—338. Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1909.)

dann in Ungarn, Mähren, Böhmen, Sachsen, Mitteldeutschland — hier wird auf mehrere von mir veröffentlichte Funde aus dem Mansfeldischen verwiesen, ohne sie ausdrücklich als mansfeldische zu bezeichnen —, Norddeutschland und Dänemark, und überall gehören sie dem Ende der Stein- oder der frühesten Bronzezeit an. Die am meisten typischen Gefäße dieser Gruppe sind die glockenartig geschweiften Becher, die ja der ganzen Gruppe den Namen gegeben haben und deren Form mit den geschweiften Bechern der Schnurkeramik übereinstimmt. Doch unterscheiden sie sich von ihnen durch die Anordnung des Ornamentes, das, in einzelne Zonen gegliedert, den ganzen Gefäßkörper bedeckt, aber auch in technischer Hinsicht von jenen völlig verschieden ist. Die Verzierung wurde fast ausschließlich mit einem gezahnten Instrument oder in Rädchentechnik ausgeführt. So entstanden Reihen regulärer Eindrücke, welche Streifen aus geraden (horizontalen) und gebrochenen (Zickzack-) Linien oder breitere Bänder aus schrägen Schraffen, liegenden Kreuzen und schachbrettartigen Figuren bildeten. Die Ausführung dieser Ornamente ist so eigentümlich, daß, wie Voß betont, ihr Grundcharakter auch dann noch hervortritt, wenn sie nicht durch Punktreihen, sondern durch fortlaufende Linien hergestellt sind. Neben diesen Bechern erscheinen ähnlich geformte Krüge mit breitem, randständigem Henkel, schlanke Vasen, Schalen mit oder ohne Fuß und noch andere Gefäßformen, die aber gleichfalls dieselbe charakteristische Ornamentierung aufweisen.“

Schon aus der Behauptung Wilkes, daß die Form der glockenartig geschweiften Becher mit der der geschweiften Becher der Schnurkeramik übereinstimme, ersieht man, daß manche Forscher sehr verschiedene Formen unter der Bezeichnung „Glockenbecher“ zusammenfassen, was aber meiner Meinung nach nicht zulässig ist. Denn die Becher der Schnurkeramik zeigen in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl eine scharfe Absetzung des Halsteils von dem Bauchteile, die den Glockenbechern sämtlich fehlt. Sollte aber Wilke unter „geschweiften“ Bechern solche verstanden wissen wollen, die diese Absetzung nicht haben, so bleibt doch immer ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden zurück, von dem alsbald die Rede sein wird. Ueberdies muß uns die angebliche angeheure Vertretung der Glockenbecher stutzig machen. Sie drängt uns die Frage ge-

radezu auf: Sind denn die Becher, die man den Glockenbechern zuzurechnen pflegt, wirklich alle eigentliche Glockenbecher? Ist nicht der Rahmen dieser Gruppe viel zu weit gefaßt und die nach innen geschweifte Wandung ein viel zu unzulängliches Unterscheidungsmerkmal? Zumal, wenn man sieht, daß sowohl lange und schlanke, wie breite und untersetzte, ferner Becher mit und ohne Absetzung des Halsteils unter dem Namen Glockenbecher zusammengefaßt werden? Muß nicht zwischen Glockenbechern und Zonenbechern ein Unterschied bestehen oder gemacht werden? Denn diese beiden sind doch sowohl hinsichtlich ihrer Form wie auch hinsichtlich ihrer Verzierung recht verschieden. Hinsichtlich der Form, weil eine Gruppe dieser Becher lang und schlank ist, so daß ihr Oeffnungsdurchmesser erheblich kleiner ist als ihre Höhe, wogegen die Becher der anderen Gruppe untersetzt und breit sind, so daß ihr Oeffnungsdurchmesser ihre Höhe an Länge übertrifft. Die ersterwähnte Gruppe kann eigentlich nur als Becher mit geschweifter Wandung bezeichnet werden. Und was die Verzierung angeht, so finden sich bei ersterer Gruppe zwar wagerecht laufende Bänder von verschiedener Verzierungsweise, aber keine lotrechten Verzierungen, die die Bestimmung haben, die horizontalen Bänder in Felder von verschiedener Größe und wechselnder Verzierung zu teilen, so daß es schwer fällt, diesen beiden Gruppen einen einheitlichen Ursprung zuzusprechen. Wenn außerdem behauptet wird, die Verzierung dieser Becher sei fast ausschließlich mit einem gezahnten Instrument oder in Rädchentechnik ausgeführt worden, so trifft auch das nur bei einigen Glockenbechern zu. Denn wären die Verzierungen mit einem Rädchen hervorgebracht worden, so müßten die einzelnen Teile der Verzierung immer in derselben Zahl, derselben Ausdehnung und denselben Abständen wiederkehren, was aber durchaus nicht der Fall ist. Vielmehr ist sowohl die den echten Glockenbechern gegebene Form, wie auch die auf ihnen angebrachte Verzierung zumeist eine freie Arbeit der Hand. Die Eindrücke sind eben nicht so regulär, wie gewöhnlich angenommen wird, wenigstens nicht bei den thüringischen Glockenbechern. Dazu kommt, daß den meisten „Glockenbechern“ außerhalb Thüringens die so kennzeichnende Verbindung horizontaler und vertikaler Bänder fehlt, die den thüringischen eigen ist. Kommt sie doch vor, wie z. B. bei einem rheinischen Glockenbecher von Urmitz, so deutet

dieses Vorkommen auf eine Ausstrahlung von dem thüringischen Zentrum, in welchem die eigentlichen Glockenbecher so zahlreich vertreten sind, wie wohl anderswo nirgends. Ich war erstaunt, wie viel Glockenbecher ich bei beharrlicher Nachforschung habe ermitteln können. Daher dürfte es sich empfehlen, die thüringischen Glockenbecher, von denen in den bisherigen Besprechungen der Glockenbecherkultur kaum die Rede ist, nebst ihren Fundumständen einmal so genau als möglich zu beschreiben, um eine zuverlässige Unterlage für das Urteil zu gewinnen, denn erst auf Grund möglichst vieler solcher Funde und ihrer Beschreibung werden sich einigermaßen zuverlässige Schlüsse auf die Zugehörigkeit und die Geschicke der Bevölkerung ziehen lassen, die sich dieser Gefäße bedient hat. Ich werde mit dieser Beschreibung im Norden des mit Glockenbechern ausgestatteten Gebiets beginnen, welches die mittlere Elbe auf der linken Seite, die untere und mittlere Saale aber auf beiden Seiten begleitet, und mit den südlichsten Funden die Aufzählung abschließen. Ueber die Breite von Magdeburg nach Norden zu scheinen sie, soweit bisher Funde solcher Becher sich haben ermitteln lassen, nicht hinauszugehen<sup>1)</sup>. Wenigstens hat mir Herr Dr. Kupka in Stendal auf eine an ihn gerichtete Anfrage freundlichst mitgeteilt, daß in der ganzen Altmark bisher kein einziger Glockenbecher gefunden worden ist, und soviel ich aus den mir zugänglich gewesenen Veröffentlichungen ersehen kann, auch in Mecklenburg und den Elbherzogtümern nicht. Denn die aus diesen Landschaften bekannt gewordenen Becher weichen in mehr als einer Beziehung von den thüringischen Glockenbechern erheblich ab. Außerdem scheinen aber auch im westlichen Thüringen keine Glockenbecher vorzukommen. Wenigstens sind in den Altertümersammlungen von Mühlhausen, Nordhausen und Sangerhausen keine vorhanden und auch aus literarischen Veröffentlichungen sind mir aus diesem Teile Thüringens keine bekannt geworden.

Schon dieser Umstand dürfte darauf hindeuten, daß die thüringischen Glockenbecher das Erzeugnis einer Mischung nordischer und mitteldeutscher Kulturelemente sein müssen, deren

<sup>1)</sup> Diese Tatsache scheint mir von großer Bedeutung zu sein, da ja auch Kossinna die südliche Grenze der ursprünglichen Indogermanenheimat in die Breite von Magdeburg verlegt, die sich auch in späteren Zeiten, wie Wilke (S. 299 a. a. O.) betont, als eine ethnische Grenze erwiesen hat.

Wirkung sich zu beiden Seiten der Saale vom Harze bis zum Franken- und Thüringer Walde erstreckt hat<sup>1)</sup>, wofür schon der Umstand spricht, daß die im Norden heimischen megalithischen Denkmäler bis in das nördliche und östliche Thüringen hineinreichen, so daß ein Einfluß der megalithischen Keramik auf die im nördlichen und östlichen Thüringen besonders dicht auftretende Glockenbecherkultur, oder vielmehr auf die Keramik der vor dem Eindringen der nordischen Zuwanderer oder Eroberer in dem erwähnten Gebiete sesshaften Bevölkerung von vornherein wahrscheinlich ist. Aber natürlich wird diese naheliegende Vermutung durch eine Reihe von Tatsachen zu einer der Wirklichkeit sich annähernden Wahrscheinlichkeit erhoben werden müssen. Zunächst ist eine Beschreibung der hier in Betracht kommenden Funde nötig, die ich der Uebersichtlichkeit halber in folgende Abteilungen gliedern werde:

- I. Verzierte Glockenbecher.
- II. Unverzierte Glockenbecher.
- III. Verzierte und unverzierte Fußschalen.
- IV. Kesselförmige, verzierte und unverzierte Glockenbecher und Schalen.

Jeden Fund werde ich nach seinem Fundorte unter besonderer Nummer besprechen und, um die Beschreibung jedes Fundes leichter auffindbar zu machen, neben die Nummer den Fundort als Ueberschrift setzen.

---

## I. Die verzierten Glockenbecher Thüringens.

### 1. Meyendorf, Kr. Wanzleben.

Auf der Gemarkung des Klosters Meyendorf im Kreise Wanzleben wurde im Jahre 1882 bei Eisenbahnarbeiten auf der Neubau-  
strecke Blumenberg-Eilsleben nach Seehausen zu 0,8—1 m tief ein schön verzierter Glockenbecher (Nr. 1 auf Tafel I) gefunden. Es ist leider nur etwas mehr als die Hälfte davon erhalten, doch ist Form und Verzierung im ganzen noch gut zu erkennen<sup>2)</sup>. Jetzt wird er unter Nr. 1 g. und I g. 56 b. (ein dazu gehöriger Scherben) im

<sup>1)</sup> Hierzu wolle man das Kärtchen auf Tafel V vergleichen.

<sup>2)</sup> Die Verzierungen der hier beschriebenen Glockenbecher sind auf Tafel VI und VII noch besonders zusammengestellt.

Berliner Museum für Völkerkunde aufbewahrt<sup>1)</sup>. Die Höhe des Bechers beträgt 12 cm; der Durchmesser der Oeffnung mißt 15—16, der des Bauches ebenfalls 16, der des Bodens 6,5 cm. Die Höhe des Unterteils vom Umbruch bis zum Boden beträgt 4,5 cm. Das hervorstechendste Muster der Verzierung, welche wagerecht laufende Bänder und zwischen diesen lotrecht abgegrenzte Felder zeigt, welche wechselnd glatt oder ausgefüllt sind, bilden aufeinander gesetzte halbe und ganze Rauten, deren Zwischenräume sich als schraffierte Dreiecke darstellen. Unterhalb des Randes erblickt man zu oberst ein wagerecht laufendes, durch senkrechte Einkerbungen schraffiertes und durch eine feine, wagerechte Mittellinie in seiner ganzen Längsrichtung halbiertes Band. Diesem folgt ein schmaler, freier Gürtel; diesem ein breites Band, welches durch Gruppen von je 3 senkrechten Linien in größere und kleinere Felder geteilt ist, welche teils leer, teils verziert sind. Die Verzierung besteht in den meisten ausgefüllten Feldern aus derselben Schraffierung, die das oberste Band zeigt, im Wechsel mit schmalen, wagerechten, freien Feldern. In anderen Feldern berühren sich 2 schraffierte, liegende Dreieckpaare so mit ihren Spitzen, daß zwischen ihnen eine ganze und 2 halbe Rauten unschraffiert bleiben. Unter dem breiten Bande wiederholt sich die obere, aus einem unverzierten und einem schraffierten Bande bestehende Einfassung. Und genau dieselbe Art der Verzierung kehrt noch einmal in derselben Zusammensetzung auf und neben dem Umbruche wieder. Ein Bruckstück (Nr. I g. 56 b.) aus dem oberen Teile des Gefäßes zeigt natürlich das schon beschriebene Muster ebenfalls.

## 2. Achim, Tempelhof, Herzogt. Braunschweig:

Nach einem Fundberichte des Herrn Oberamtmanns Ed. Blomeyer<sup>2)</sup> liegt an dem früher zu dem Rittergute, der jetzigen braunschweigischen Domäne Achim gehörigen Vorwerke

<sup>1)</sup> Die Möglichkeit der Abbildung und die Kenntnis der Fundumstände verdanke ich Herrn Professor Dr. A. Götze in Berlin. Die Messungen von dem Meyendorfer und den beiden Rottleber Bechern hat mein Sohn Hermann vorgenommen.

<sup>2)</sup> Diesen Fundbericht und die Abbildungen der Becher von Achim und Börnecke verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Fr. Fuhse, Direktor des städtischen Museums in Braunschweig.

Tempelhof, und zwar an den erhöhten Ufern des Bruchs<sup>1)</sup> eine wunderschöne, weithin bekannte Quelle, „über welche ich — berichtet Blomeyer — in diesem Frühjahr (1867) einen neuen Weg angelegt habe. Gerade über dieser Quelle, wenige Fuß unter der Erdoberfläche, kamen die Arbeiter auf einen Schädel, und bei vorsichtiger Bloßlegung auf ein in sitzender Stellung befindliches Skelett, das die beikommende Urne — damit ist der daselbst gefundene Glockenbecher gemeint — in der Herzgegend neben sich stehen hatte. Die Urne war mit grüner Erde gefüllt; jedenfalls waren Knochensplitter, wie ich sie früher häufig gefunden habe, nicht darin. Der Verwalter hat leider den Inhalt, die Erde, munter ohne weiteres ausgeleert. Das Skelett war gar nicht zu erhalten; kaum der Schädel hatte noch einige Konsistenz; die Knochen zerfielen sogleich. Auch bei der eifrigsten Nachforschung waren sonstige Gegenstände, als Metalle etc. nicht vorhanden. Ebenso wenig war eine Grabkammer . . . . vorhanden“.

Die von dem Amtmann Blomeyer erwähnte „Urne“ ist, wie Herr Dr. Fuhse mitteilt, ein glockenförmiger Becher (Nr. 2 auf Tafel I) aus grauem Ton, welcher im Verzeichnisse des städtischen Museums zu Braunschweig die Nummer 114 trägt. Bei 11 cm Höhe hat er einen Durchmesser der Oeffnung von 12,7 und des Bodens von 6 cm. Er ist nur durch wagerecht umlaufende Linien und Bänder verziert, welche teils lotrechte Schraffierung, teils schachbrettförmig angeordnete Reihen quadratischer Eindrücke aufweisen. Die quadratischen Eindrücke, welche eine Abbildung bei Andree<sup>2)</sup> unzutreffenderweise als runde zeigt, sind nach Angabe des Herrn Direktor Fuhse „mit einem viereckigen Instrument, welches in der Mitte vertieft ist“, hergestellt. Spuren einstiger weißer Füllmasse, wie Voges<sup>3)</sup> meint, sind nicht nachzuweisen. Die weißen Reste, welche jetzt an dem Gefäße noch sichtbar sind, können nur späte völlige Zutaten sein, da unter den weißen Spuren sich stellenweise

<sup>1)</sup> Ergänzend sei hierzu noch bemerkt, daß Tempelhof südwestlich von Achim und nord-nordwestlich von dem Städtchen Hornburg nicht weit von der Einmündung der Ilse in die Ocker auf der Nordseite des großen Bruchs liegt.

<sup>2)</sup> Andree, Braunschweiger Volkskunde, Fig. 4.

<sup>3)</sup> Voges, Uebersicht über die Vorgeschichte des Landes Braunschweig, 1906 S. 6.

Erde befindet. Sie sind offenbar von einer Abformung des Gefäßes zurückgeblieben.

Uebrigens hat der Tempelhofer Becher in seiner etwas plumpen Form eine auffallende Aehnlichkeit mit dem im Berliner Völkermuseum befindlichen, die Marke I i 2149 tragenden Glockenbecher von Urmitz am Rhein im Kreise Koblenz.

Daß in dem Becher keine Knochensplitter gefunden worden sind, ist begreiflich, da er ja einem unverbrannten Leichnam mitgegeben worden war. Und wenn trotz eifrigstem Suchen kein Gegenstand von Metall gefunden worden ist, so hat eben Blomeyer nicht gewußt, daß Kupfer in steinzeitlichen, ja auch in älteren bronzezeitlichen Gräbern sich nicht selten nur noch als blaugrünes Pulver bemerklich macht, und die Erde in dem Becher war ja grün; es hatte sich also irgend ein kupferner Gegenstand, an den wir, wie sich zeigen wird, bei Glockenbechern zu allererst denken müssen — also etwa ein Kupferdolch oder Perlen aus Kupfer — in grünes Pulver verwandelt, was nicht verwundern kann, da der Tote und seine Mitgift nicht durch eine Steinplattendecke geschützt war.

### 3. Schneitlingen, Kr. Aschersleben.

In den Kreis der Glockenbecher gehört auch ein Gefäß, welches bereits von Prof. Dr. Götze in seiner Dissertation „Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen schnurverzierten Keramik im Flußgebiete der Saale, Jena 1891, auf Taf. I Fig. 28 abgebildet worden ist und sich unter der Bezeichnung 1 R. Nr. 1, 772 im Provinzial-Museum in Halle befindet. (Hier abgebildet als Nr. 3 auf Tafel I.) Leider ist über die Fundumstände in den Akten des Prov.-Museums auf einem einzelnen Blatte nur folgendes bemerkt: „Urne M. S., napfartig, von dunkler Farbe, mit eigenartiger, reicher Verzierung, am Rande defekt. Diese Urne wurde mit mehreren anderen Urnen und vielen Urnenscherben im Jahre 1867/68 beim Tiefackern gefunden. Geschenk des pp. Eugling in Halle“. Ueber den Fundort gibt das Blatt nur die Auskunft „Kreis Aschersleben“. Dagegen steht auf dem Gefäß selbst: „Schneitlingen, Kreis Aschersleben“.

Es ist immerhin von Wert, wenigstens den Fundort zu wissen, wenn, wie hier, ein eingehender Bericht über die Fundumstände fehlt. Aber bedauerlich ist es, daß die „anderen Urnen

und vielen Urnenscherben“, die zusammen mit der Urne gefunden sein sollen, nicht auch in das Provinzial-Museum gekommen sind. Das fast glänzend schwarze Gefäß hat eine Höhe von 8,5 cm, einen Durchmesser der Oeffnung von 11,5, des Bauches von 10,5 und des Bodens von 6 cm.

Was nun seine Form betrifft, so bezeichnet es Götze (auf S. 71 seiner erwähnten Abhandlung) richtig als topfartiger Becher „mit Schnitt- und Stichverzierung“. Nicht zutreffend ist aber die in Klammer hinzugefügte Erklärung „Stichkanal“. Denn wenn auch Stiche zuzugeben sind, so doch nicht das Vorhandensein maßgebender Kanäle oder Furchen. Uebrigens haben die „Stiche“ mehr die Gestalt von Grübchen, und zwischen den Grübchenreihen bestehen die Verzierungen nach meiner Auffassung nicht aus einem Tannenwedelmuster, sondern aus wellenförmig aneinander gereihten spitzovalen Kerbschnitten. Die Wandung dieses Bechers ist minder gefällig geschweift, als die der meisten anderen Glockenbecher.

Seine Verzierung verdient aber wegen ihrer Eigenart eine genauere Beschreibung. Zunächst unter dem Rande erblickt man einen 2 cm breiten, glatten Horizontalstreifen; diesem folgen 5 punktierte Furchenlinien, die man bei gutem Willen als Schnurnachahmung ansehen kann; diesen wieder ein 2,5 cm breiter Gürtel, auf welchem sich dicht nebeneinander vier Zickzack- oder Wellenlinien wagerecht hinziehen, und den Abschluß nach unten bilden wieder zwei punktierte Furchenlinien und zu unterst eine Linie schräg nebeneinander gereihter ovaler Grübchen. Der unter ihr noch übrige Teil der Wandung ist wieder unverziert, gleich dem obersten. Die erwähnten Zickzack- oder Wellenlinien sind aus tiefen Kerbschnitten hergestellt. Es zeigt sich hier ein unverkennbarer Einfluß megalithischer Keramik.

#### 4. Bernburg, Herzogtum Anhalt.

In der Herzogl. Anhaltischen Sammlung zu Groß-Kühnau bei Dessau befindet sich nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Seelmann in Dessau unter der laufenden Nummer 15 und Katalognummer 491 ein Glockenbecher, über dessen Fundumstände leider nichts Genaueres überliefert ist, von dem aber wenigstens feststeht, daß er auf der Feste Bernburg gefunden

worden ist<sup>1)</sup>. Seine Höhe beträgt nach der Messung des Herrn Dr. Seelmann 10,5 cm, der Durchmesser der Oeffnung 13,5, des Bauches (4 cm über dem Boden) 12,5 und des Bodens 7 cm. Der obere Teil des Bechers zeigt zwei durch ein schmales leeres Band getrennte Horizontalbänder, welche mit senkrechten Einschnitten ausgefüllt und von Linien eingefast sind, welche gekerbten Rädchen ihre Entstehung verdanken. Die eingezogene Mitte des Gefäßes bleibt, wie es bei den meisten Glockenbechern üblich ist, von Verzierung frei; in der Gegend des Umbruchs aber wiederholt sich genau die auf dem oberen Teil des Bechers angebrachte Verzierung. Unterhalb dieser Bändergruppe bleibt die Wandung wieder frei von dieser überaus einfachen und doch gefälligen Verzierung.

#### 5. Welbsleben, Mansfelder Gebirgskreis.

Schon vor dem Jahre 1864 wurde auf dem südsüdöstlich von dem Dorfe Welbsleben im Mansfelder Gebirgskreise gelegenen Schillingsberge, leider ohne Angabe der Fundumstände und der Beschaffenheit des Grabes, ein vorgeschichtliches Gefäß von bisher unbekannter Form gefunden und von Herrn Apotheker Gisecke in Eisleben der Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld in Eisleben übergeben. (Nr. 35 der Sammlung.)

Es ist ein schöner Glockenbecher (Nr. 5 auf Tafel I) von 12,5 cm Höhe. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 17, der des Bauches 14 und der des Bodens 7 cm. Aus diesen Maßen ergibt sich schon, daß der Rand des Bechers stark ausladet. Die Verteilung der beiden als Verzierung dienenden Gürtel auf der Außenwand ist dieselbe, wie auf dem Bernburger und vielen folgenden (s. B. dem Eisleber und Groß-Osterhäuser) Bechern, doch ist die Verzierung eines jeden eigenartig. Der zunächst unter dem Rande die Wandung umziehende Gürtel besteht aus 5 eine Einheit bildenden Bändern. — Das oberste und unterste Band sind, wie bei dem Bernburger, senkrecht schraffiert, das zweite und vierte sind glatt, das fünfte in der Mitte von mehr als doppelter Breite ist in mehrere Felder geteilt, welche durch je 2 schmale lotrechte Bänder, von denen das eine glatt, das

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 4 auf Tafel I. — Die Abbildung dieses und eines anderen Bechers (aus der Gegend von Wulfen in Anhalt), der hier nicht besprochen wird, verdanke ich ebenfalls Herrn Dr. Seelmann.

andere durch wagerechte Striche schraffiert ist, voneinander geschieden werden. Die größeren Felder sind mit 5 wagerecht laufenden, dicht aneinander gerückten Zickzacklinien ausgefüllt, die kleineren zwischen den beiden lotrechten Bänderpaaren sind glatt. Auf dem Umbruche kehrt derselbe Gürtel mit derselben Einteilung und Verzierung wieder, nur laufen hier die Zickzacklinien, welche die Felder des Mittelbandes füllen, wechselnd bald lotrecht, bald wagerecht.

Zugleich mit dem Becher war ein nur wenig über 6 cm langer und nur bis 1,75 cm breiter, mit prächtiger Patina überzogener Tüllenmeißel aus Bronze (Nr. 34 der Eisleber Sammlung) eingeliefert worden, der angeblich in dem Becher gelegen haben sollte. Diese Angabe beruht aber unbedingt auf einem Irrtum, da der Meißel viel jünger ist, als der in das dritte Jahrtausend v. Chr. G. zu setzende Becher. Denn Bronzeäxte und Meißel mit Tülle erscheinen erst seit der Hallstattzeit, also frühestens seit etwa 1200 v. Chr. G.

#### 6. Eisleben, Stadtberg, Mansfelder Seekreis.

In einem „aus Steinen zusammengesetzten Grabe“ — das soll wohl, wie andere Funde desselben Kulturkreises es erweisen, heißen: „in einem aus Steinplatten zusammengesetzten Kisten-grabe“ — fand in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Landwirt Hagemann in Eisleben auf dem nach Volkstedt zu gelegenen Stadtberge in der Flur Eisleben, und zwar auf dem südlichen Abfall dieses Berges mit Ausblick in die „Mansfelder Mulde“, „eine Urne mit Resten“ und in der „Urne“ einen kleinen Dolch aus Kupfer. Der Ausdruck „Reste“ wird auf Skelettreste hindeuten sollen, zumal ja der Becher selbst vollständig erhalten ist und andere verwandte Funde eine andere Deutung nicht zulassen. Dieses Grabgefäß (Nr. 56 in der Eisleber Altertümersammlung) ist ein glockenförmiger, rotbrauner Zonenbecher<sup>1)</sup> von fast derselben Gestalt, wie die bisher beschriebenen und auch die meisten nachfolgenden. Er ist 14 cm hoch; der Durchmesser der Oeffnung mißt (mit Einschluß der Wandung) 16, der des Bauches 13,5, der des Bodens 6 cm. Sowohl der weit ausladende Oberteil wie der Teil ober- und unterhalb des Umbruchs sind verziert. Die beiden an diesen

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 6a und b auf Tafel I.

Stellen wahrnehmbaren Gürtelsysteme sind in schon bekannter Weise durch ein unverziertes glattes Band getrennt. Der obere Gürtel besteht aus 5 schmalen Bändern. Das oberste und unterste Band sind schräg schraffiert, das zweite und vierte sind glatt, das Mittelband (von mindestens doppelter Breite) ist von einer Schraffierung aus Kreuzstrichen erfüllt. Auch die Umbruchsgegend umzieht ein aus 5 Bändern zusammengesetzter Gürtel, dessen Mittelband beiderseits des Umbruches sich hinzieht und etwa dreimal so breit ist, wie das obere Mittelband, oder doppelt so breit, als die es begleitenden Außenbänderpaare zusammen. Diese gleichen ganz denen des Halsgürtels, denn das erste und fünfte sind gleich jenen schräg schraffiert und das zweite und vierte sind glatt. Die Füllung des Mittelbandes auf dem Umbruch weicht aber von der des mittelsten Halsbandes erheblich ab, denn es ist durch lotrechte Striche in größere und kleinere Felder geteilt, deren größere von dicht aneinander gedrängten, senkrecht gestellten Zickzacklinien ausgefüllt sind, welche — in wagerechter Richtung betrachtet — 2 nebeneinander gelegten Fischgräten oder Tannenwedeln gleichen. Zwischen je 2 von diesen so gefüllten Feldern befindet sich ein mindestens ebenso großes, welches durch 3 lotrechte glatte Bänder geteilt ist, welche zwei Felder umschließen, deren Füllung aus einem breiten, lotrecht gestellten glatten Zickzackbande besteht, das man als ein „ausgespartes“ bezeichnen kann. Der Raum, den diese 3 glatten Bänder mit den zwischen ihnen liegenden Zickzackfüllungen einnehmen, ist, wie ich schon bemerkte, mindestens ebenso groß, wie der der sie begrenzenden Felder mit Tannenwedelfüllung. Daraus erklärt es sich, daß dieses eben beschriebene, eine Hälfte der Becherwandung einnehmende Gesamtmuster auf der anderen nur noch einmal wiederkehrt.

Eine Besonderheit ist es, daß der Boden des Bechers dicht an seiner Umfangslinie durch drei dicht nebeneinander laufende konzentrische Kreise verziert ist.

Der in dem Becher gefundene kleine Dolch (Nr. 55 in der Eisleber Altertümer-Sammlung), Nr. 6 c auf Tafel I, welcher offenbar aus reinem Kupfer besteht, denn sein Aussehen ist rotbraun,<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ihn trotz der mir gebotenen Gelegenheit analysieren zu lassen trug ich Bedenken, da niemand, der ihn gesehen, daran gezweifelt hat, daß er aus Kupfer gemacht ist und ich einen so kostbaren Zeugen unversehrt lassen wollte.

ist 10,5 cm lang. Die größte Breite der dreieckigen, gleichmäßig platten Klinge beträgt 5 cm. Der nur  $\frac{2}{5}$  der Gesamtlänge ausmachende, nach unten sich verjüngende Unterteil, der die Griffzunge bildet und zum Einstecken in einen nicht erhaltenen Griff bestimmt war, hat am unteren, gerade abschließenden Ende, wo er am schmalsten ist, nur noch 1,5 cm Breite. Die Klinge mag zunächst gegossen, dann aber beiderseits durch Hämmern gedengelt worden sein und so seine ungefähr  $\frac{1}{2}$  mm breite, nach Art von Feuersteinpfeilspitzen gezahnte, bezw. gedengelte, noch recht scharfe Schneide erhalten haben. Besonders zu beachten ist, daß das ganze Stück nur aus einer wenige Millimeter starken Kupferplatte besteht, deren Formung und Bearbeitung nur geringe Kunstfertigkeit erfordern kann. Sowohl diese Einfachheit, wie auch die geringe Größe dieses Kupferdolches weisen auf die früheste Zeit der Bekanntschaft mit dem Kupfer, dem am frühesten in menschlichen Gebrauch genommenen Metalle, hin und somit etwa auf die Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. G. als die Zeit seiner Anfertigung.

#### 7. Groß-Osterhausen, Kr. Querfurt.

In der Nähe des Dorfes Groß-Osterhausen im Kreise Querfurt fand im Jahre 1897 der Bauunternehmer Lützgendorf in Eisleben beim Ausschachten von Teichen dicht hinter der dortigen Zuckerfabrik im flachen Auenlande ein aus Steinplatten zusammengesetztes Kistengrab, in welchem ein gut erhaltenes, ungewöhnlich großes Skelett lag, welches vom Scheitel bis zu den Knöcheln — die Füße waren nämlich nicht mehr vorhanden — nach Angabe des Finders 2,15 m lang war. Der Kopf lag angeblich gegen Morgen, doch ist die Längsrichtung nicht mit Hilfe des Kompasses festgestellt worden. Ich vermute daher, daß die Längsrichtung von Südsüdwest nach Nordnordost die richtige war, wenn nicht gar die von Süd nach Nord. Der Boden der Grabkiste befand sich 1,75 m unter der Oberfläche. Sie war mit großen Steinplatten zugedeckt, war aber trotzdem voll von durchgesickerter Erde. Außer den Knochen des verhältnismäßig gut erhaltenen Skeletts, von dem nur der Schädel zerfallen war, dessen Bruchstücke aber leider nicht aufbewahrt worden sind, fanden sich nach Aussage des Finders keine Geräte von Stein oder Metall, sondern

nur zwei Tongefäße und außerdem einige Backenzähne vom Schwein, die auf die Mitgabe eines Schweinskopfes schließen lassen. Alle drei Gegenstände wurden von Herrn Lützgendorf geschenkt.

Das eine Gefäß war ein graubräunlicher Glockenbecher (Nr. 2286a der Eisleber Altertümersammlung<sup>1)</sup>) von 10 cm Höhe; der Durchmesser der Oeffnung beträgt 14,5, der des Bauches 13 und der des Bodens 6,5 cm. Wie bei den meisten bisher beschriebenen Bechern umziehen zwei verzierte Gürtel, die zwischen sich einen breiten, glatten Streifen frei lassen, den Hals und den Umbruch des Gefäßes. Jeder Gürtel ist beiderseits von einem Paar wagerecht eingestochener Strichlinien eingefast. Der Raum zwischen ihnen ist durch kleine, lotrechte, unverzierte Streifen wechselnd in eine ziemlich große Zahl teils schmaler, teils breiter Felder eingeteilt. Die schmalen Felder zwischen je 2 lotrechten, glatten Streifen sind durch ein regelloses Stichgemenge geraut; die breiten Felder dagegen, welche dieselbe Begrenzung haben, sind durch 2 Diagonalen in vier Dreiecke geteilt, von welchen die an die trennenden Streifen sich anschließenden von demselben regellosen Stichgemenge angefüllt sind, wie die schmalen Felder, wogegen die beiden anderen Dreiecke glatt belassen sind. Doch macht die ganze Verzierung auch den Eindruck, als ob hinter einem Gitter von glatten Stäben oder Pfeilern eine Kette dunkelpunktierter Rauten die Gefäßwand umziehe.

Das andere Gefäß (Nr. 2286b) kann man recht wohl als eine Kanne<sup>2)</sup> bezeichnen, vielleicht auch als einen Henkelbecher. Leider ist es etwas schief geraten, denn es ist auf der einen Seite etwa 1 cm höher, als auf der anderen. Die Höhe dieser Kanne beträgt 11—12 cm, ihr Oeffnungsdurchmesser mißt 9, der des Bauches ebenfalls 9 und der des Bodens 4,75 cm. In der Mitte ist die Kanne bis zu 8 cm eingezogen. Der innen schwarz gebrannte, in üblicher Weise mit Quarzbröckchen gemischte Ton ist von einer feinen, hellrot gefärbten Tonschicht überzogen, die älteren Funden dieser Art noch zu fehlen scheint. Die Wandung der Kanne ist unverziert. Besondere Beachtung verdient es, daß sie einen, leider nicht erhaltenen, aber an den

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 7a auf Tafel I.

<sup>2)</sup> Abbildung Nr. 7b auf Tafel I.

fast 7 cm voneinander entfernten Ansatzstellen noch mit Sicherheit erkennbaren Henkel hatte, da gehenkelte Gefäße dieses Kulturkreises vor Auffindung dieser Kanne fast unbekannt waren. Der Henkel war überdies im Verhältnis zur Größe des Gefäßes ungewöhnlich groß. Auch dieser Umstand deutet auf einen der jüngsten Abschnitte der jüngeren Steinzeit. Wilke ist geneigt, diese Kanne mit niedrigem, konvexem Bodenteil und hohem, einwärts geschweiftem Oberteil bereits für ein den Aunjetitzer Typus kennzeichnendes Gefäß zu halten<sup>1)</sup>. In der Tat liegt eine Formverwandtschaft und auch eine zeitliche Nachbarschaft beider Kulturperioden hier vor, die sich auch noch aus anderen Wahrnehmungen ergibt.

Obwohl nun nach Angabe des Finders kein Gegenstand aus Metall oder Stein in dem Grabe gefunden worden ist, so halte ich es doch für wahrscheinlich, daß eine derartige Beigabe vorhanden gewesen, aber von den Arbeitern übersehen worden ist. Auf die Zeitbestimmung des Fundes wird später in einem allgemeinen Zusammenhange eingegangen werden.

#### 8. Sandersdorf, Kr. Bitterfeld.

Ein besonders schön verzierter rötlicher Glockenbecher ist zusammen mit einem Steinkeil — dem einzigen, der mir bisher in Gesellschaft von thüringischen Glockenbechern vorgekommen ist — auf der Braunkohlengrube Sandersdorf im Kreise Bitterfeld gefunden worden. Beide Stücke sind von Frau Oberbergrat Mehner in Halle a. d. S. dem Halleschen Provinzial-Museum geschenkt worden, in welchem der Becher die Marke 55/21 trägt. Genauere Fundangaben sind bedauerlicherweise nicht vorhanden.

Der Becher<sup>2)</sup> ist 12 cm hoch; der Durchmesser der Öffnung mißt 13,5, der des Bauches (4,5 cm über dem Boden) 13 cm. Von einem Durchmesser des Bodens kann eigentlich keine Rede sein, da die Wandung mit einer zuletzt etwas flachen Abrundung unten abschließt. Allenfalls könnte man ihm einen Durchmesser von 3,8 cm zusprechen. Zur Herstellung aller

<sup>1)</sup> Wilke, Neolithische Keramik und Arierproblem (Archiv für Anthropologie, Neue Folge VII, Heft 4, S. 338. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1909).

<sup>2)</sup> Abbildung Nr. 8a auf Tafel I.

wagerecht verlaufenden Linien scheinen gezahnte Rädchen angewandt worden zu sein. Weniger sicher, aber doch auch wahrscheinlich ist das bei denjenigen Horizontalbändern, welche ein leistenförmig erhabenes Zickzackband tragen. Der Verzierungsplan ist im allgemeinen der schon wiederholt wahrgenommene: 2 breite, aus je 5 Bändern bestehende Gürtel, durch einen glatten, unverzierten, breiten Streifen geschieden. Der obere, kaum 1 cm unter dem Rande beginnende Gürtel zeigt zunächst ein schmales, durch Schrägstriche schraffiertes Band, dem ein ganz schmales, oft kaum wahrnehmbares leeres folgt. Dieser Einfassung des Mittelbandes nach oben entspricht die nach unten, denn das vierte Band ist wieder glatt und das fünfte wieder durch schräge oder durch Kreuzstriche schraffiert. Das erheblich breitere Mittelband ist von sehr regelmäßigen, wagerecht laufenden Zickzacken ausgefüllt. Der den Bauch umziehende Gürtel ist gleich dem oberen aus 5 Bändern zusammengesetzt, so daß wiederum 2 schmalere Bänderpaare ein Mittelband begleiten, welches allein so breit ist, wie jedes der beiden Paare. Man erwartet auch hier eine Schraffierung der beiden äußersten Bänder, des obersten und untersten, aber es läßt sich nicht genau erkennen, ob eine solche vorhanden oder doch vorhanden gewesen ist. In dem Mittelbande wechseln in bekannter Weise leere und gefüllte Felder miteinander ab, die durch senkrechte Linien oder Bänder geschieden werden. Hier erblickt man ein größeres mit Zickzacklinien, welche einem stetig umgebrochenen Bande gleichen, ausgefülltes Feld, das beiderseits zunächst von einem kürzeren leeren Felde eingeschlossen wird, welches von 3 senkrechten, ganz schmalen Bändern oder, wenn man will, von 4 senkrechten Furchen begrenzt wird.

Das Eigenartigste dieses Bechers besteht nun aber darin, daß bis fast zum Boden hin wieder ein breites, gürtelartiges Stück glatter Wandung folgt, dann aber noch eine besondere Verzierung des gewölbten, fast runden Bodens<sup>1)</sup> beginnt. Diese besteht aus zwei konzentrischen Bändern; die von ihnen umschlossene Kreisfläche wird von zwei sich kreuzenden geraden Bändern, deren jedes aus 4 Furchenlinien besteht und von denen eins das andere an der Kreuzungsstelle über-

<sup>1)</sup> Nr. 8b auf Tafel I.

deckt, durchschnitten. Einen ganz bescheidenen Versuch, den Boden durch konzentrische Kreise zu verzieren, weist auch der Becher von Eisleben auf (vgl. oben Nr. 6).

Der mit dem Becher eingelieferte Steinkeil<sup>1)</sup>, der vielleicht als Hacke gedient hat, ist 23 cm lang, 5,5 cm breit und an den kantigen Schmalseiten nur 1,8 bis 2,1 cm dick. Er hat fast die Gestalt eines langgestreckten Rechtecks und verjüngt sich nach der flachdachförmig abfallenden Bahn zu etwas. Sein Querschnitt ähnelt einem Rechteck. Anscheinend besteht er aus einem feinen dunkelgrauen Schiefer.

9—11. Rottleben, Fürstent. Schwarzburg-Rudolstadt,  
Unterherrschaft.

Der jetzt zu beschreibende Fund ist schon vor geraumer Zeit von Herrn Prof. Dr. Götze-Berlin behandelt und auch abgebildet worden<sup>2)</sup>. Da es mir darauf ankommt, einen möglichst vollständigen Ueberblick über die thüringisch-sächsischen Glockenbecher und deren Fundumstände zu geben, so dass der Leser nicht genötigt ist, sich die betreffende Zeitschrift erst zu beschaffen, so gebe ich das Wesentliche aus dem Götzeschen Berichte, welcher einerseits auf Mitteilungen des Freiherrn von Rixleben, andererseits auf Beobachtungen Götzes beim Besuche der Fundstellen beruht, hier wieder. Die Abbildungen des Fundes verdanke ich teils der Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. Götze, teils des Herrn Direktors Prof. Dr. Schuchhardt.

Bei dem Dorfe Rottleben am Kyffhäuser, westlich von Frankenhausen, im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt stiess man in den Jahren 1897 und 1898 auf Skelettgräber, die sich als zur Glockenbecherkultur gehörig herausstellten. Die Fundstellen lagen auf dem Grund und Boden des dem Fürstlichen Kammerherrn Freiherrn von Rixleben gehörigen Rittergutes Rottleben, und zwar nur einige hundert Schritt von dem Eingange der am südwestlichen Abhange des Kyffhäusergebirges aufgedeckten „Barbarossahöhle“ entfernt, auf einer vor der Mündung einer Erosionsschlucht angeschwemmten und die Tal-

<sup>1)</sup> Nr. 8c auf Tafel I.

<sup>2)</sup> Götze, Spätneolithische Gräber bei Rottleben am Kyffhäuser. (Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1898. Heft 2, S. 20—22).

ebene um einige Meter überragenden Terrasse. Auf dieser Terrasse müssen sich sehr viele Gräber befunden haben, da man beim Bau der über sie führenden Chaussee auf eine Menge von Knochen stieß. Bei weiteren Erdarbeiten im Jahre 1897 fing man an, eins dieser Skelettgräber genau zu beobachten. Es war etwa 1 m tief und mit unbehauenen Gipsplatten umgesetzt. Die Wahl dieses Materials erklärt sich dadurch, daß das Kyffhäusergebirge an dieser Stelle im wesentlichen aus Gips besteht, welcher hier steil abfällt. In dieser Steinkiste lag ein Hockerskelett „auf dem Rücken“ und mit dem Kopfe nach Süden. Die Arme waren über der Brust und die Beine übereinander gekreuzt. (Die angebliche Rückenlage dieses Skeletts „mit zusammengezogenen Gliedmaßen“ ist nicht glaubhaft, da alle Hocker, wenn sie nicht sitzend bestattet sind, auf einer Seite liegen. Die Arbeiter müssen sich also getäuscht haben. D. V.). Neben dem Kopfe des Skeletts stand ein kleines, henkelloses, teilweise beschädigtes Tongefäß, eine Art Napf oder Kuppe<sup>1)</sup>, welcher, wie eine Analyse des Herrn Dr. Olshausen in Berlin ergab, Gips in solcher Menge enthielt, daß es den Anschein hatte, als ob der Gips in dem Gefäße naß angerührt worden sei. Die Höhe des Gefäßes (mit Nr. II b 980 im Berliner Völkermuseum) beträgt 7, sein Oeffnungsdurchmesser mißt 13,3 cm. In  $\frac{2}{3}$  seiner Höhe sitzt an seiner Wandung ein Kranz länglicher Knöpfe oder wulstiger Angriffe, von denen die meisten jetzt abgebrochen sind. (Diese Eigentümlichkeit erinnert an gewisse Gefäße des Aunjetitzer Typus. D. V.).

Ein anderer kummenartiger, ebenfalls aus einem Flachkistengrabe von Rottleben stammender Napf<sup>2)</sup> mit aufgesetzten Knöpfen ist unbeschädigt. Im Verzeichnis des Berliner Völkermuseums führt er die Nummer II b 2627.

Wichtiger für den Zweck meiner Untersuchung sind Funde, welche ebenfalls an der beschriebenen Stelle bei Rottleben im Jahre 1898 gemacht worden sind. Ueber die Art der Grabanlage enthält der Bericht keine Angaben; es wird darin nur gesagt, daß „wiederum einige Skelettgräber mit wichtigen Beigaben gefunden“ worden seien. Ob die in dem Aufsatze

1) Abbild. Nr. 9 auf Tafel I.

2) Abbild. 10 auf Tafel I.

beschriebenen und auch abgebildeten Beigaben aus einem einzigen oder aus mehreren Gräbern herrühren, wird nicht gesagt, doch gehören mindestens ein Glockenbecher und eine Armschutzplatte zusammen. Von den zwei abgebildeten Bechern war der eine (Nr. II b 979 im Berliner Völkermuseum) zerbrochen; die Scherben wurden aber von Herrn Freiherrn von Rixleben an das Berliner Völkermuseum eingesandt, wo sie zusammengesetzt wurden. Das Ergebnis war ein schöner Glockenbecher<sup>1)</sup> von sauberer Arbeit, dessen Höhe 12 cm beträgt, während der Durchmesser der Oeffnung 14,6—15 und der des Bodens 7 cm lang ist. Die Tonmasse ist, wie bei allen Bechern dieser Art, fein geschlämmt und geglättet. Die Verzierung besteht teils aus wagerecht, teils aus lotrecht laufenden Bändern, deren Zwischenfelder teils mit wagerecht angeordneten Zickzacklinien, teils mit Dreiecken ausgefüllt sind, welche wechselnd glatt oder schraffiert sind. Auch hier scheinen, wie schon Herr Professor Dr. Götze hervorgehoben hat, die wagerecht laufenden Linien mit Hilfe einer kantigen Leiste oder eines mit Einkerbungen versehenen Rädchens hergestellt worden zu sein, so daß der Abdruck dieser Einkerbungen dann als schmale Querwand in der Furche erscheint. Die in solcher Weise eingetieften Linien sind mit einer weißen Masse ausgefüllt, die nach der Analyse von Dr. Olshausen sich als Gips erwies. An manchen Stellen ist diese weiße Masse über die Gefäßwandung emporgequollen. Die Verzierung besteht aus 2 fünffach gegliederten Gürteln, von denen namentlich der den Hals umziehende, der bis über die Mitte der Höhe hinabreicht, ungewöhnlich breit ist, wodurch für den zweiten dessen Verlegung unter den Umbruch nötig wurde. Beide Gürtel sind, wie immer, durch einen glatten, unverzierten Wandungsstreifen von einander geschieden. Das breite Mittelband jedes Gürtels ist beiderseits von 2 schmäleren Bändern eingefast. Die beiden äußersten bestehen einfach aus eng zusammengedrängten Horizontallinien mit feiner Kerbung, das obere aus 5, das untere aus 4; das zweite und vierte Band sind eigentlich nur unverziert gebliebene Oberflächenstreifen; das Mittelband zeigt die übliche Gliederung durch lotrechte Linien in schmale und breite Felder. Die breiten sind mit wagerecht laufenden Zickzack-

---

<sup>1)</sup> Abbild. 11 a auf Tafel II.

linien ausgefüllt und beiderseits durch ein schmales lotrechtes, glattes Band eingefasst. Auf dieses folgt wiederum beiderseits ein breites, glattes Feld, welches von 2 schmalen, lotrechten Bändern in seiner Mitte zerlegt wird, welche selbst wieder durch einen glatten Streifen voneinander getrennt und durch wagerechte Einkerbungen schraffiert sind. Dieselben Verzierungen kehren dann auch, soviel man an dem beschädigten Gefäße erkennen kann, an dem unteren Gürtel wieder, dessen beide äußersten Bänder übrigens regelmäßigerweise aus je 4 eingeräderten Furchenlinien bestehen.

Dem Becher war eine Armschutzplatte (Nr. IIb 2626 im Berliner Völkermuseum)<sup>1)</sup> beigegeben. Sie ist viereckig in Gestalt eines langen Rechtecks, leicht gewölbt und besteht aus einem rötlichen, schieferartigen Gestein. In die vier Ecken sind Löcher mit beiderseits stark konischen Wänden eingbohrt. Die Länge der Platte beträgt 9,4, ihre Breite 5 cm.

Später hat das Berliner Völkermuseum dann noch einen zweiten, ganz wohl erhaltenen Glockenbecher (Nr. IIb 2625 daselbst) mit feiner Verzierung aus einem Grabe der Rottleber Fundstelle abermals durch Freiherrn von Ruxleben erhalten<sup>2)</sup>. Dieser Becher ist 13,2 cm hoch. Der Durchmesser der Oeffnung schwankt zwischen 14,6 und 15 cm; der des Bodens mißt nur 5 cm. Der Becher ist also in seinem unteren Teile fast kugelförmig. Die Verzierung ist die bekannte: 2 Gürtelsysteme; das eine am Halse dicht unter dem Rande, das andere auf und neben dem (nur 3,5 über dem Boden liegenden) Umbruche. Jeder Gürtel besteht auch hier aus den beliebten fünf Bändern; von ganz derselben Anordnung und Art, wie auf dem eben beschriebenen Becher. Nur das breite Mittelband weicht bezüglich seiner Gliederung und Füllung erheblich von dem des anderen Bechers ab, denn hier sind die breiten Felder, wo sie verziert sind, entweder mit lotrecht laufenden Zickzacklinien ausgefüllt, oder sie sind durch 2 Diagonalen so geteilt, daß 2 in Sanduhrform verbundene, durch Kreuzstriche schraffierte Dreiecke entstehen, zwischen denen 2 unschraffierte glatt liegen geblieben sind.

Im großen und ganzen sind also die Verzierungsformen und deren Anordnung bei beiden Bechern dieselben; der Haupt-

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 11c auf Tafel II. <sup>2)</sup> Abbild. Nr. 11b ebenda.

unterschied ist nur der, daß auf dem zweiten größeren Becher die Zickzackfüllung andere Richtung hat, als auf dem kleineren, und daß auf ihm die diagonale Teilung mancher breiten Felder in 4 Dreiecke auftritt.

## 12. Sachsenburg, Kreis Eckartsberga.

Im September 1904 grub Major a. D. Dr. Förtsch, damals Direktor des Provinzialmuseums in Halle, im Königlichen Forste (Distrikt 66) auf der Hainleite westlich von der Sachsenburg an der Unstrut im Kreise Eckartsberga und westlich des sogenannten Müllerschen Weges sowie südlich des neubeschütteten Forstweges 4 Hügel von ungefähr 15 m Durchmesser aus, die einen durchschnittlichen Abstand von etwa 30 m voneinander hatten<sup>1)</sup>. Während der erste Hügel, der ein Hockerskelett enthielt, eigentlich gar nichts weiter lieferte, der dritte nur ein zerbrochenes Steinbeil und der vierte nur ein Steinbeilchen und einige Scherben (anscheinend vom Bernburger Typus), bot der zweite eine bessere Ausbeute.

In diesen Hügel, den Förtsch als flach und zugleich — seiner Flachheit wegen — als schwer zu bemessen bezeichnet, machte er zunächst einen Einschnitt von 1,5 m Breite, und zwar wegen mehrerer auf ihm stehenden Bäume in der Richtung von Südwest nach Nordost. Er stieß bald auf eine Steinpackung von 2,30 m Länge und nur 1,5 m Breite, die ziemlich genau die Richtung von Ost nach West hatte. An ihrer schmalsten Stelle, bei einem östlich stehenden Baume, betrug die Breite nur 70 cm.

Ein Stein schien „ziemlich sicher als Gipfelstein gesetzt“ gewesen zu sein. Schon einen Spatenstich unter der Oberfläche, stießen die Arbeiter auf die flache Steinschicht. Zunächst wurde ringsum der Lehm abgetragen, bis der ganze Bau mit Ausnahme der nach Nordosten zu gelegenen Stelle, auf der der erwähnte Baum stand, frei lag. (Weitere Angaben über die Gestalt dieses Baues fehlen). Unter der Steinschicht wurden dann drei Skelette gefunden, und zwar erstens ein Hockerskelett (A), welches mit dem Kopfe nach Westen, mit den stark an-

<sup>1)</sup> Herr Museumsdirektor Reuß hat mir den Ausgrabungsbericht, der in den Akten des Provinzialmuseums in Halle niedergelegt ist, bereitwilligst zugänglich gemacht.

gezogenen Schenkeln nach Osten gerichtet war, auf der linken Seite lag und die Hände, wie zum Gebet vor das Antlitz hielt. Dieselbe Haltung zeigte ein Hocker von Langendorf (vergl. Nr. 35). Nach Förtsch's Annahme war das Skelett das einer Frau. Den erhaltenen Unterkiefer nahm er nach Halle mit. Südlich von dem Skelett A lag ein Kinderskelett (B), mit den Füßen ebenfalls nach Osten gerichtet. Dieses war arg vergangen; nur von dem Schädel waren noch Teile erhalten. Beide Skelette lagen in tonigem Lehm. Als dann „die im gewachsenen Boden ausgegratzte Mulde rein ausgeräumt“ wurde, stieß man auf ein drittes Skelett (C), dessen Reste in dem kalkhaltigen Boden vollständig verhärtet waren, ganz im Gegensatz zu den in Lehm gebetteten. Dieses dritte Skelett war, wie Förtsch offenbar richtig annimmt, „ohne Zweifel früher bestattet“, als die anderen, denn es lag 25 cm tiefer, als die beiden zuerst gefundenen, und vollständig in kalkhaltigem Boden. Die erhaltene Stirn dieses Skeletts, welche „sehr starke Augenbogen“ hat, ist ebenfalls ins Provinzial-Museum mitgenommen worden. Völlig konnte es nicht freigelegt werden, weil ein Baum dies verhinderte.

Nur dem zuerst gefundenen Skelett (A) war ein Gefäß (mit der Marke 67/29, doch auch R. A. II 1052 im Hallischen Provinzial-Museum) beigegeben, welches nördlich von der Leiche stand. Förtsch bezeichnet es als „ein kleines Gefäß des Rössener Typus“ und nachträglich ist die Bemerkung „geteilt in Zonen“ hinzugefügt. Ohne Zweifel ist es aber ein Glockenbecher<sup>1)</sup> mit weit ausladendem Rande. Seine Farbe ist ein mit schwärzlichen Flecken untermischtes Graugelb. Eine von mir vorgenommene Vermessung ergab folgende Maße: Höhe 9 cm; der Durchmesser der Oeffnung 12,5, des Unterteils (nur 2,5 cm über dem Boden) 10,5, des Bodens 6,4 cm. Der Halsdurchmesser hat knapp 10 cm. Auch hier finden wir die Verzierung der Wandung durch einen den Hals umziehenden und einen den Umbruch überdeckenden Gürtel, die beide wieder durch einen gürtelförmigen glatten Streifen der Wandung voneinander getrennt sind. Der obere Gürtel besteht aus den bekannten 5 wagerecht laufenden Bändern; der untere aber hat, vielleicht nur infolge eines Versehens, deren sechs. Der obere Gürtel beginnt schon  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{2}{3}$  cm unter dem Rande mit drei dicht

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 12 auf Tafel II.

nebeneinander gezogenen Horizontallinien, in deren Furchen kleine Strichelchen (anscheinend nachträglich) eingestochen und nicht etwa durch ein Rädchen eingedrückt worden sind. Diesem Doppelbände folgt ein nur 1 cm breites Mittelband, welches durch Gruppen von je 4—6 lotrechten Strichen, welche mit leeren Stellen wechseln, verziert ist, und diesen folgen wieder 3 Horizontallinien der vorher beschriebenen Art. Nur zeigt das unterste Band lotrechte Einkerbungen, die dasselbe, gleich den Fugen einer Mauersteinlage, in kleine Quadrate zerlegen. Dieselbe quadratische Kerbung kehrt auch in den Außenbändern des unteren Gürtels wieder, die von schmalen leeren Bändern nach innen begleitet werden, und mit diesen zusammen die Einfassung des breiten Mittelbandes bilden. Dieses Mittelband ist durchweg lotrecht schraffiert, aber über seine Schraffierung zieht sich ein geglättetes, wagerecht laufendes, ausgespartes Zickzackband hin, welches durch die den Untergrund bildende Schraffierung wirksam hervorgehoben wird.

### 13. Schönstedt, Kr. Weißensee.

Ein ziemlich stark beschädigter, aber im Römisch-Germanischen Zentral-Museum in Mainz ergänzter graubrauner Glockenbecher aus der Flur des Ritterguts Schönstedt im Kreise Weißensee in Thüringen<sup>1)</sup> befindet sich in der kleinen Altertümersammlung des Herrn Grafen Hans von Werthern auf Schloß Beichlingen im Kreise Eckartsberga. Seine Höhe beträgt 12,5 cm; der Durchmesser der Oeffnung und der des Bauches sind beide 13,5 cm lang, der des Bodens 7 cm. Der Umbruch liegt 4,5 cm über dem Boden. Dieser Becher weicht in seiner Form von den meisten bisher beschriebenen Bechern etwas ab, insofern namentlich, als seine Profilinie nicht in sanfter Schweifung, sondern mehr in winkliger Brechung verläuft, derart, daß der Gefäßkörper deutlich eine dreifache Gliederung erkennen läßt: einen scharf abgesetzten Halsteil, einen ebenso entschieden abgegrenzten Schulterteil und einen Bodenteil. Dieser dreifachen Gliederung entsprechen auch drei Ziergürtel, die in üblicher Weise durch einen breiten Streifen der unverzierten, aber geglätteten Wandung voneinander geschieden sind. Insofern aber folgen diese 3 Gürtel dem nun schon so oft wahr-

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 13 auf Tafel II.

genommenen Verzierungsgrundsätze, daß ein jeder von ihnen aus 5 Bändern zusammengesetzt ist, freilich sehr verschiedener Art, und auch abweichend von den bisher festgestellten Mustern. Der Halsgürtel zeigt in seinen beiden obersten Horizontalbändern quadratische Eindrücke, die stellenweise aber auch fast ovale Gestalt annehmen, so angeordnet wie die Felder eines Schachbretts. Die 3 weiter abwärts folgenden Bänder bilden insofern eine Einheit für sich, als das dritte und fünfte Band nur einen glatten Streifen zwischen 2 eingefurchten Linien zeigen. Sie dienen offenbar nur der Aufgabe, das zwischen ihnen befindliche breite Band und dessen Verzierung scharf hervorzuheben. Das Hauptzierband steht also hier einmal ausnahmsweise nicht an dritter, sondern erst an vierter Stelle. Seine Verzierung erinnert wieder stark an die des Osterhäuser und Eisleber Bechers, da es durch lotrecht gestellte, glatte Bänder in schmale und breite Felder geteilt wird, so daß jedes größere Feld — von durchschnittlich 3,5 cm Breite — beiderseits von je 3, nur 1 cm breiten Bändern eingefast wird. Von den 3 schmalen Bändern sind allemal die beiden äußeren glatt; das in der Mitte stehende zeigt wechselnd entweder das schon erwähnte Schachbrettmuster oder ein Sparrenmuster. Die breiten Felder haben ebenfalls wechselnde, umschichtig immer wiederkehrende Verzierungen. Entweder ist das Feld mit wagerechten, dichtgedrängten Zickzacklinien gefüllt oder es ist durch 2 Diagonalen in 4 Dreiecke geteilt, von denen die beiden rechts und links liegenden senkrecht schraffiert sind, während das obere und untere glatte Flächen zeigen. Jede Verzierungsweise ist dreimal vertreten. Der Schultergürtel zeigt genau dieselbe Einteilung und Verzierung, wie der Halsgürtel, nur hat das an vierter Stelle befindliche breite Hauptband anstatt der vier Dreiecke des Halsgürtels Felder, welche durch Kreuzstriche schraffiert sind, wogegen die übrigen Muster des oberen Hauptbandes beibehalten sind. Der dann noch verbleibende Rest der Wandung zeigt in der Nähe des Bodens noch einen nur 1—1,2 cm breiten Gürtel mit gekreuzter Schraffierung, der noch einen schmalen Streifen der Wandung unter ihm glatt läßt. Leider sind Nachrichten über die Fundumstände und etwaige Begleitfunde des Schönstedter Glockenbechers nicht überliefert. Nur so viel ist bekannt, daß er im Jahre 1872 gefunden worden ist.

14a.<sup>1)</sup> Werningshausen bei Straußfurt a. Unstrut.

Erst nach Fertigstellung der Handschrift zu dieser Arbeit erhielt ich durch die Güte des Herrn Prof. Dr. Florschütz in Gotha Kenntnis und Abbildung eines Glockenbechers aus dem zum Gothaischen Kreise Tonna gehörigen Dorfe Werningshausen, welches südlich von der Unstrut bei Vehra und dem nördlich des Flusses gelegenen Straußfurt gegenüber liegt. Der Becher, welcher beim Ackern zutage gekommen sein soll, ist nur zur kleineren Hälfte erhalten. Weitere Fundumstände ließen sich trotz aller von dem Herrn Berichterstatter angewandten Mühe nicht ermitteln.

Da die schon vor Jahren hergestellte photographische Platte kein deutliches Bild mehr ergab, so habe ich den Becher nachgezeichnet. Die bei den anderen Bechern angegebenen Maße habe ich bei der Kürze der Zeit nicht mehr erlangen können. In der Form und auch mit seinen Verzierungen zeigt er nahe Verwandtschaft mit dem demnächst zu besprechenden Becher von Gispersleben (Fig. 14b). Erstere erscheint einigermaßen plump, doch ist daran wohl nur der Umstand schuld, daß der Becher nicht vollständig erhalten ist. Die Außenseite zeigt die bei diesen Bechern fast gesetzmäßig auftretenden, durch einen glatten, breiten Streifen getrennten beiden Verzierungssysteme, deren jedes aus fünf Bändern besteht, so daß zwei schmale Außenbänder ein Mittelband von mehr als doppelter Breite begleiten. Das erste und fünfte Band sind durch senkrechte Striche schraffiert, das zweite und vierte sind glatt. Die Mittelbänder sind durch durch senkrechte Linien in teils leere, teils ausgefüllte Felder von verschiedener Größe geteilt. Die schmalen des oberen Mittelbandes sind mit wagerechten Einkerbungen verziert, die breiteren durch eine Fülle von senkrecht gestellten Zickzacklinien oder durch ebenso gestellte „zöpfchen-ähnliche“ Eindrücke. Im unteren Mittelbande ist diese Verzierungsweise beibehalten; nur treten hier an die Stelle der Zickzacklinien die korrespondierenden Dreiecke innerhalb eines Rechtecks, von welchen die zwei (spitzen) seitlichen senkrecht schraffiert, die zwei (stumpfen) mittleren leer gelassen sind.

<sup>1)</sup> Damit der Becher in die bisher eingehaltene räumliche Folge eingeordnet werden konnte, habe ich ihn mit dem folgenden Funde (Gispersleben) unter einer Nummer vereinigt und ihn auf Tafel II, als Abbildung 14a, den von Gispersleben auf Tafel II als Nr. 14b bezeichnet, weil sonst die ganze weitere Nummernfolge hätte verschoben werden müssen.

14b. Gispersleben S. Viti, Landkr. Erfurt.

Oestlich von Gispersleben S. Viti bei Erfurt liegt auf dem rechten Ufer der Gera der Rote Berg, der sich als eine reiche Fundstätte von Altertümern aus fast allen vorgeschichtlichen Perioden erwiesen hat<sup>1)</sup>. Er gehört zum Teil auch in die Flur von Mittelhausen in Sachsen-Weimar. Von diesem Berge stammt ein Glockenbecher<sup>2)</sup>, dessen Fundumstände unbekannt sind. Er befindet sich nach einer Mitteilung des Herrn Sanitätsrats Dr. Zschiesche in Erfurt in der Sammlung Sahlender in Erfurt. Genaue Maße von ihm bin ich zu geben nicht imstande. Doch verhält sich seine Höhe zum Oeffnungsdurchmesser wie 4 : 5,5, ein Verhältnis, das ganz den üblichen Maßen der echten Glockenbecher entspricht. Der Rand ladet verhältnismäßig weit aus; die Halsgegend ist nur wenig eingezogen. Die Verzierung besteht auch hier aus 2 durch einen breiten, glatten Streifen der Wandung geschiedenen Gürteln, von denen jeder aus 5 horizontal laufenden Bändern zusammengesetzt ist, in welchen das Mittelband durch Breite und Reichtum der Verzierung sich auszeichnet. Sowohl im Hals- wie im Bauchgürtel bilden schräg schraffierte Bänder die äußere und leere, glatte Bänder die innere Einfassung und Begleitung des Mittelbandes. Im oberen Mittelbande besteht die Füllung aus einem nach links gerichteten Fischgrätenmuster; in dem unteren, welches in bekannter Weise durch lotrechte Linien bzw. Bänder in größere und kleinere Felder geteilt ist, die teils leer, teils gefüllt sind, entweder aus senkrecht dicht nebeneinander gestellten Zickzacklinien oder aus Dreiecken, von denen je 2 sich gegenüberstehende entweder glatt oder wagerecht schraffiert sind. Mehrere schmale Bänder scheinen auch durch Grübchenreihen verziert zu sein. Eine Abbildung des Bechers verdanke ich Herrn Sanitätsrat Dr. Zschiesche in Erfurt.

15. Weimar, Großherzogt. Sachsen-Weimar.

Auch im städtischen Museum zu Weimar haben sich nach gründlicher Durchmusterung des Bestandes wenigstens zwei

1) Vor- und frühgeschichtliche Altertümer Thüringens von Götze, Höfer und Zschiesche, Würzburg 1909, S. 248.

2) Abbildung Nr. 14b auf Tafel II.

Bruchstücke eines echten Glockenbechers<sup>1)</sup> vorgefunden, deren Abbildung ich Herrn Kustos Möller daselbst verdanke. Der Becher, von dem sie herrühren, stammt nach Mitteilung des Herrn Möller aus einem im Jahre 1904 in der Roonstraße zu Weimar aufgedeckten, aber von den Arbeitern zerstörten Flachgrabe ohne Steinsetzung mit Hockerbestattung. Nach Annahme des Herrn Möller (Brief vom 3. Mai 1909) rühren die Skelettreste von einem Weibe im Alter von 35—40 Jahren her. Der Becher ist aus feinem Ton mit wenigen feinen Beimischungen gefertigt und gut geglättet. Die Horizontallinien sind sehr tief eingeschnitten.

So wenig nun auch von dem Becher erhalten ist, so läßt doch weder die Krümmungslinie der Wandung, noch auch die Art der Verzierung einen Zweifel daran zu, daß die Bruchstücke einem ächten Glockenbecher angehört haben. Denn wir erblicken hier in der Mitte der geschweiften Wandung den breiten, die beiden Gürtel scheidenden Mittelstreifen, welcher oben und unten von einem Hals- und einem Bauchgürtel eingefast wird. Diese beiden sind, wie aus den erhaltenen Stücken klar zu ersehen ist, beiderseits von je einem durch senkrechte Kerbschnitte verzierten und einem glatten schmalen Bande eingefast. Das breite Mittelband des oberen Gürtels ist durch senkrechte Linien in schmale und breite Felder geteilt, die wechselnd glatt oder verziert sind. Die schmalen sind, wenn sie verziert sind, in beliebiger Weise mit wagerechten Einkerbungen versehen; die breiten sind mit lotrechten Zickzacklinien ausgefüllt. Ganz die gleiche Verzierung kehrt dann in dem breiten Mittelbande des fünfzügigen Bauchgürtels wieder. Durch diesen Fund wird erfreulicherweise auch Weimar in den Kreis der Glockenbecherkultur eingeschlossen. Auf welche Funde sich Schliz stützt, wenn er behauptet, neuerdings sei außer am Rhein und in Mähren eine weitere Station der Glockenbecherkultur bei Erfurt und Weimar gefunden worden<sup>2)</sup>, ist mir nicht klar. In Weimar selbst scheint man von dortigen Glockenbecherfunden vor dem jüngst erst ermittelten nichts zu wissen.

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 15 auf Tafel II.

<sup>2)</sup> Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Mit 12 Abbild. und 3 Tafeln im Text. (Archiv für Anthropologie, Neue Folge, VII. Bd., 4. Heft, S. 264. Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn, 1908.)

### 16. Weißenfels, Kr. Weißenfels.

Auch nur durch Auffindung mehrerer Bruchstücke<sup>1)</sup> habe ich das Vorhandensein zweier gelbbräunlichen Glockenbecher aus der Umgegend von Weißenfels ermittelt, welche sich in der Sammlung des Altertumsvereins zu Weißenfels — im Zimmer Nr. 14 der Beuditzschule — befinden. Ueber den Fundort und die Fundumstände habe ich gar nichts Bestimmtes ermitteln können, doch darf man wohl annehmen, daß sie aus der näheren Umgebung von Weißenfels eingeliefert worden sind. Den Zutritt zu der dortigen Altertümersammlung verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen der Herren Professoren Neumann und Schröter. Die schon bei so vielen Glockenbechern gemachten Wahrnehmungen kehren auch bei diesen einander so ähnlichen Bechern wieder. 2 Gürtel, einer um den Hals, der andere um den Umbruch, beide aus 5 Bändern zusammengesetzt, von denen das Mittelband das breiteste und der Träger der Hauptverzierung ist. Die umlaufenden Horizontallinien scheinen auch hier durch ein mit Kerbstichen versehenes Rädchen eingetieft worden zu sein. Vielleicht aber sind sie zuerst eingeritzt und dann erst nachträglich mit enggesetzten feinen Stichen in den Furchen punktiert worden. Für eine genauere Untersuchung war das Material zu dürftig und die Zeit zu kurz.

Die beiden sonst sehr ähnlichen Becher haben sich dadurch unterschieden, daß der eine in seinem Mittelbande 5, der andere nur 4 horizontale Zickzacklinien — noch dazu von abweichender Technik — zeigt.

### 17. Burgwerben, Kr. Weißenfels.

Eine erst in jüngster Zeit der Sammlung des Weißenfelser Altertumsvereins durch Herrn Rechtsanwalt Junge zugeführte Erwerbung ist ein Glockenbecher aus der Flur Burgwerben nordöstlich von Weißenfels, auf dessen eigenartige Form und Verzierung mich Herr Seminaroberlehrer Dr. Wilcke in Weißenfels aufmerksam gemacht hat, und den ich dann bei der alsbald vorgenommenen Besichtigung als einen leider etwas beschädigten Glockenbecher<sup>2)</sup> erkannte, obwohl er von allen bis-

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 16a und b auf Tafel II.

<sup>2)</sup> Abbild. Nr. 17 auf Tafel II.

her beschriebenen Glockenbechern in mehrfacher Hinsicht abweicht. Er weicht ab zunächst hinsichtlich seiner Form. Allerdings ist sein Gesamtumriß zweifellos der eines echten Glockenbeckers, aber einzig in seiner Art ist er — soweit meine Kenntnis reicht — dadurch, daß er einen hohlen Standfuß hat, der sich, breit nach unten ausladend, in gefälligem Winkel von dem Becher absetzt. Ungewöhnlich ist auch die Färbung des Beckers; er ist nämlich fast dunkelrot mit einem Anflug ins Bräunliche, und ebenso ungewöhnlich ist seine Verzierung. Zwar fehlt nicht der typische Halsgurt und der über den Umbruch sich erstreckende Bauchgurt, aber die Verzierung weicht ab. Diese besteht bei beiden ausschließlich aus eingestempelten Dreiecken. 6 Horizontallinien treppenförmig zueinander gestellter Dreiecke bilden den Halsgurt und 5 ebensolche Linien den Gurt auf dem Umbruch. Während aber die Dreieckstiche in jenem mit auffallender Genauigkeit der Richtung gesetzt sind, so daß sie ihre Nachbarn nicht berühren, sind die Reihen im Bauchgurt ungleichmäßig gesetzt, so daß ein jedes mit einer Spitze in den Rücken seines Vordermanns zur Linken sticht und mindestens hier keine Herstellung durch ein gekerbtes Rädchen vorliegen kann. Und während sonst der breite Zwischenraum zwischen Hals- und Bauchgurt unverziert bleibt, ist es hier nicht der Fall, denn es durchziehen noch zwei horizontale Bänder, deren jedes aus 3 Reihen von Dreieckseindrücken besteht, den glatten, breiten Mittelstreifen der Wandung, jedoch so, daß sie voneinander und von den beiden Hauptgürteln noch durch glatte Streifen, die ungefähr so breit sind, wie sie selbst, getrennt werden. Das obere dieser beiden Zierbänder zeigt die Dreiecke in Gruppen so angeordnet, daß jede Gruppe aus 4 ins Quadrat gestellten Dreiecken mit 1 Dreieck in der Mitte besteht; das untere zeigt ganz dieselbe treppenartige Anordnung der Dreiecke, wie das oberste. Damit ist aber die Verzierung noch nicht erschöpft, denn auch der unterste Becherteil zwischen dem Bauchgürtel und dem Standring ist von sechsreihigen Dreiecken eingenommen, deren Basis sich an ersteren anschließt und deren Spitze auf den Standring stößt. Schließlich ist auch die Einschnürung zwischen Standring und Boden mit einem aus drei Reihen von Dreiecken (bezw. Quadraten) bestehenden Horizontalbände ausgefüllt, die den Abschluß nach unten bildet. Trotz der anscheinenden Ueberladung

und der tatsächlichen Einförmigkeit der Verzierung macht das Ganze einen sehr gefälligen Eindruck.

Auf eine an Herrn Rechtsanwalt Junge gerichtete Anfrage, ob bezüglich der Fundumstände des Glockenbechers von Burgwerben noch etwas zu ermitteln möglich gewesen sei, erhielt ich folgende Mitteilungen, für die ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Seiner Erinnerung nach seien ihm der Glockenbecher und außerdem noch eine Schale und eine „Urne“ — alle 3 Stücke in Trümmern — überbracht worden. Sie waren von Arbeitern in einer Kiesgrube bei Burgwerben beim Abräumen der Humusdecke gefunden worden, wobei sie auf viele Urnenscherben stießen, die sich in wohl 50(!) runden Erdlöchern vorfanden. Ob es Gräber oder Wohngruben waren, vermag der Herr Berichterstatter, der der Aufdeckung nicht beigewohnt hat, nicht zu sagen. Doch glaubt er, daß Funde von Menschenknochen nicht gemacht worden sind. Hiernach könnte es denkbar sein, daß sich in der Flur Burgwerben eine größere Ansiedelung von Glockenbecherleuten befunden hat. Ebensowenig hat er gehört, daß irgendwelche Geräte, Steinbeile oder dergl. dort gefunden worden sind. Ob es nicht trotzdem der Fall gewesen ist und die Fundstücke anderswohin verschleppt oder verkauft worden sind, hatte er keine Zeit zu ermitteln. Auch das erfuhr er nicht, ob die drei ihm gebrachten Stücke in einer Grube gefunden worden sind. Die Scherben waren aus dunklem, fast schwarzem Ton, unglasiert und nicht auf der Töpferscheibe geformt.

#### 18a—e. Zäschendorf, Kiesgrube, Kr. Weißenfels.

Noch kurz vor Abschluß dieser Arbeit erhielt ich durch gütige Vermittlung des Herrn Seminaroberlehrers Dr. Wilcke in Weißenfels einige Scherben zugesandt, welche in einer Kiesgrube des Dorfes Zäschendorf im Kreise Weißenfels unweit von Teuchern gefunden und von Herrn Dr. Wilcke sofort richtig als Bruchstücke von Glockenbechern erkannt worden sind. Nach Versicherung des Finders stammen alle mit Ausnahme zweier zu einer schwarzen Schale gehörigen Bruchstücke aus einem Grabe, doch war leider kein sorgfältiger Fundbericht zu erlangen, was um so mehr zu bedauern ist, als nach Ausweis der Bruchstücke nicht weniger als 3 Glockenbecher in dem Grabe vorhanden gewesen sind und man auch wohl annehmen darf,

daß andere, minder in die Augen fallende Fundstücke unbeachtet geblieben sind. Immerhin ist es sehr erfreulich, daß diese Scherben, welche ein weiteres Zeugnis für die verhältnismäßig dichte Besiedelung des Saalegebiets durch Glockenbecherleute ablegen, gerettet worden sind.

Nach vieler Mühe gelang es mir, aus den Scherben wenigstens einen Becher<sup>1)</sup> so weit wieder zusammzusetzen, daß ich ihn messen und zeichnen konnte. Hinsichtlich seiner Form hat er große Aehnlichkeit mit dem Becher von Sandersdorf, denn sein Unterteil ist ebenfalls kugelförmig abgerundet; nur ist er verhältnismäßig niedriger als jener, und sein Boden ist nicht platt, sondern innen sanft nach oben gewölbt. An den Bruchstücken sieht man deutlich, daß der Becher zunächst aus größerem Ton geformt, dann aber innen und außen mit einer dünnen Schicht feingeschlammten Tons überzogen worden ist, um innen eine glatte Fläche zu erzielen, außen aber die Verzierungen einritzen und einstechen zu können. An mehreren Stellen hat sich die äußere Deckschicht mit den darauf befindlichen Verzierungen von der Mittelschicht abgelöst, so daß der schwarze Binnenton hervortritt. Auch in der Technik gleicht dieser Becher dem Sandersdorfer, insofern sämtliche Furchen nachträglich noch dicht punktiert worden sind.

Der Becher ist 10 cm hoch, der Durchmesser seiner Oeffnung ist 13 cm, der des Bauches 12,5 cm, der des Bodens knapp 4 cm lang. Auf einer Halbseite sind die Verzierungen stark abgerieben oder abgewettert, so daß man sie entweder gar nicht mehr oder nur schattenhaft erkennen kann, auf der anderen Halbseite aber noch ziemlich gut erhalten. Sie bestehen nach dem bei diesen Bechern üblichen Brauche aus einem schmälern Hals- und einem breiteren Umbruchsystem. Das Halssystem beginnt schon  $\frac{1}{2}$  cm unter dem Rande und umfaßt 3 Bänder von zusammen 2 cm Breite. Das hier ausnahmsweise oben befindliche Hauptband ist 1 cm breit, die beiden darunter befindlichen haben jedes nur  $\frac{1}{2}$  cm Breite. Das Hauptband ist in bekannter Weise wechselnd in leere und gefüllte Felder geteilt. In den gefüllten erblickt man, wenn sie schmal sind, schräg gerichtete Einkerbungen; in den breiten dagegen senkrecht gestellte Zickzacklinien, deren Furchen überdies dicht

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 18a auf Tafel II.

punktiert sind, was übrigens bei allen horizontalen und vertikalen Furchenlinien ebenfalls wahrzunehmen ist. Nach unten wird dieses breitere Band von 2 nur je  $\frac{1}{2}$  cm breiten Horizontalbändern eingefast, deren nächstes glatt, das unterste dagegen mit dicht und schräg gestellten, grubchenartigen, meist ovalen Einkerbungen ausgefüllt ist. Zwischen dem Hals- und dem Bauchsystem zieht sich ein 2,5 cm breiter, glatter Horizontalstreifen hin. Die Bauchverzierung besteht aus 6 Bändern, deren drittes, von oben an gerechnet, das Hauptband ist. Zu oberst erblickt man ein schmales Band mit der schon beschriebenen Schrägschraffierung, gleich dem untersten des Halssystems; ihm folgt ein gleich schmales glattes Band; das diesem folgende Hauptband ist wieder wechselnd in glatte und gefüllte Felder geteilt. Letztere sind, wenn sie schmal sind, mit horizontalen, stetig unterbrochenen Strichlinien verziert; sind sie aber breit, so besteht ihre Füllung aus punktierten Zickzacklinien. Nach unten bilden 3 schmale, nebeneinander herlaufende Horizontalbänder ohne Füllung den Abschluß, die nur durch punktierte Furchen voneinander getrennt sind.

Die Farbe des Bechers ist außen und innen dunkelgelb. Uebrigens bemerkte ich an einigen Stellen kleine blaugrüne Flecke, welche Zeugnis dafür ablegen, daß sich ein kleiner Gegenstand aus Kupfer in dem Becher befunden haben muß, dessen Zerfall erst stattgefunden haben kann, nachdem der Becher schon zerbrochen war, weil ein solcher Fleck sich auch auf einer schwarzen Bruchfläche befindet, und zwar in nächster Nähe des Bodens.

Von einem zweiten Becher, dessen Farbe gelbbraunlich ist, ist nur ein einziges Bruchstück erhalten von  $4 \times 4$  cm Größe. Daß es zu einem Glockenbecher gehört hat, aber nicht zu dem eben beschriebenen, beweist die auf ihm vorhandene Verzierung, die höchstwahrscheinlich von einem Halsgürtel herrührt, da das breite Mittelband sich auf einer Einziehung und nicht auf einer Ausbauchung hinzieht. Das 1,2 cm breite Mittelband zeigt den üblichen Wechsel zwischen leeren und verzierten Feldern. Das verzierte ist mit senkrecht gestellten Zickzacklinien ausgefüllt. Dieses Mittelband ist beiderseits von je 3 sehr tief eingefurchten Linien, welche überdies in ihrem Grunde auch punktiert sind, begleitet. Doch deuten Spuren solcher Punktierung  $\frac{1}{4}$  cm vom Außenrande der untersten Furche darauf hin, daß noch eine

vierte Furche, bezw. ein drittes schmales Band unterhalb des Mittelbandes vorhanden gewesen sein muß. Die Gesamtbreite dieser Halsverzierung würde demnach 3,7 cm betragen. Besonders bemerkenswert ist, daß sämtliche sehr tief eingestochenen Verzierungen mit einer weißen Masse ausgefüllt gewesen sind und zum Teil noch sind und daß die Punktierung der Furchen mit einem quadratisch endenden Stempel, wie auch schon bei dem ersten Becher, offenbar nur den Zweck gehabt hat, die weiße Masse sicherer festzuhalten, denn wo sie noch in den Furchen sitzt, ist von dieser Punktierung nichts zu sehen. Aus den keilförmigen Vertiefungen zwischen den Zickzacklinien konnte die weiße Füllung nicht leicht herausfallen, darum sind diese Vertiefungen auch nicht besonders punktiert.

Von einem dritten Glockenbecher<sup>1)</sup>, dessen Grundfarbe gelb, aber von zahlreichen hell- und dunkelbraunen Flecken überdeckt ist, sind leider nur 4 Bruchstücke erhalten. Drei davon sind Randstücke und nur eins reicht von der Einziehung bis zum Umbruch, so daß sich nur eine Höhe von 8,5—9 cm vom Rande bis über den Umbruch hinaus ergibt, die also eine Gesamthöhe von 12—13 cm vermuten läßt. Die Wandung ist  $\frac{1}{2}$  cm dick und darum ungewöhnlich schwer. Die Bruchstellen haben hellbraune Färbung und lassen weiße Quarzstückchen eingemengt hervortreten. Auf einer Bruchstelle in nächster Nähe des Randes tritt ein kleiner blaugrüner Fleck hervor, der nur von oxydiertem Kupfer herrühren kann. Da kein einziges Bruchstück im Anschluß an die Bruchstücke des Oberteils bis zum Boden reicht, so läßt sich die Form nicht einmal in einer Zeichnung sicher feststellen. Die erhaltenen Stücke zeigen harten Brand und kräftig eingekerbte Verzierung, die übrigens recht einfach ist. Der Halsgürtel ist, wie bei so vielen anderen Glockenbechern, aus 5 Bändern zusammengesetzt, 4 schmalen Bändern und einem fast doppelt so breiten Mittelbande. Die beiden Außenbänder zeigen die beliebte senkrechte Schraffierung durch dicht nebeneinander gestellte Einkerbungen; das zweite und vierte Band sind glatt; das die Mitte einnehmende dritte Band zeigt den bekannten Wechsel von glatten und gefüllten Feldern, die durch Gruppen von meist 4, doch auch 3 senkrechten Furchen voneinander geschieden sind. Der Inhalt der

<sup>1)</sup> Abbild. der Verzierung Nr. 18c auf Tafel VII.

gefüllten Felder sind entweder senkrecht gestellte Zickzacklinien oder Tannenwedelmuster, aus spitzovalen Eindrücken hergestellt, oder eine Figur aus wagerecht laufenden Linien, die sich nicht näher beschreiben läßt, da sie nur zum Teil erhalten ist. Uebrigens sind sämtliche Vertiefungen nicht punktiert; es scheint also auch keine weiße Füllmasse in ihnen gesessen zu haben; offenbar wirkte die tiefe Einkerbung sämtlicher Teile der Verzierung schon kräftig genug auf das Auge des Beschauers. Genau dieselben Verzierungen zeigt nun auch der Umbruchsgürtel und auch in derselben Anordnung, so daß eine Sonderbeschreibung derselben nicht nötig ist.

Von einer anderen Stelle der Zschendorfer Kiesgrube stammt auch noch die in zwei Stücken erhaltene Hälfte einer geglätteten schwarzen Schale<sup>1)</sup>, deren Rand in Höhe von 1,7 cm sich nach oben stark verjüngt, während der Unterteil die Gestalt eines niedrigen Kugelabschnitts hat. Verzierungen sind nicht vorhanden. Die Höhe kann nur 5 cm betragen haben, der Durchmesser der Oeffnung wird 13,5 cm, der der Umbruchs ebene 14,5 cm lang gewesen sein. Falls überhaupt eine besondere Standfläche da war, kann sie nur sehr klein gewesen sein. Wie sich später herausstellen und in Abschnitt IV durch Beispiele belegt werden wird<sup>2)</sup>, gehört auch diese Schalenform in den Bereich der Glockenbecherkultur.

Dasselbe gilt wohl auch von einem in derselben Kiesgrube gefundenen grau gefärbten Bruchstücke eines Tongefäßes<sup>3)</sup> mit 2 fußähnlichen spitzen Ansätzen, denen in nächster Nähe noch 2 gleiche gegenübergestanden haben dürften. Möglicherweise ist es der Rest einer flachen vierfüßigen Schale, wie von solchen in Abschnitt III die Rede sein wird.

Erwähnen will ich schließlich noch, daß ich in der jetzt verkauften Altertümersammlung des Wirtes auf der Roßtrappe im Harz einen schön verzierten Glockenbecher aus der Flur Niederschmon im Kreise Querfurt gesehen habe, dessen jetziger Besitzer mir unbekannt ist. Sollte er etwa diese Zusammenstellung zu Gesicht bekommen, so wäre ich für Zusendung einer Abbildung dankbar.

<sup>1)</sup> Abbild. 18 d auf Tafel II.

<sup>2)</sup> Vgl. namentlich die Schalen von Polleben und Vasani.

<sup>3)</sup> Abbild. 18 e auf Tafel II.

Während mir dieser Bogen zur Durchsicht vorlag, erhielt ich von Herrn Kreisschulinspektor Dr. Wilcke in Zeitz die Nachricht, daß vor einigen Jahren in Reuden an der Elster nördlich von Zeitz ein herrlicher Glockenbecher gefunden worden ist. Sollte es möglich sein, noch vor Abschluß des Druckes eine Abbildung desselben zu erhalten, so werde ich ihn, wenn sich Platz dazu findet, noch nachträglich abbilden und beschreiben.

#### 19a. Wansleben, Mansfelder Seekr.

Da es mir darauf ankommt, die Verbreitung der Glockenbecherkultur in Thüringen festzustellen, so kommen für meinen Zweck nicht nur die Glockenbecher selbst, sondern auch solche Gegenstände in Betracht, die vorzugsweise oder ausschließlich mit Glockenbechern gefunden zu werden pflegen. Das sind namentlich die Armschutzplatten, die bisher nur mit Erzeugnissen der Glockenbecherkultur zusammen gefunden worden sind, also als unverdächtige Zeugen ihres Vorkommens gelten dürfen. Wo solche allein gefunden oder aufgenommen worden sind, da darf man annehmen, daß ihnen auch Glockenbecher zugesellt waren, aber von den Findern, weil sie zerbrochen waren, nicht mitgenommen sind. Der Vollständigkeit halber will ich daher auch die Fundorte einiger solcher vereinzelt gefundenen oder doch allein gehobenen Schutzplatten mitteilen, die ich gelegentlich erfahren habe.

Eine fast violett aussehende, ziemlich stark gewölbte Schutzplatte<sup>1)</sup> von 10,5 cm Länge und an den Enden 5,3 cm, in der Mitte 4,8 cm Breite, von welcher 2 Ecken einer Schmalseite etwas abgestoßen sind, mit 4 in der Nähe der Ecken von innen nach außen gebohrten konischen Löchern wurde, vermutlich zu Anfang der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts, im Abraum der fiskalischen (Kohlen-) Grube Langenbogen in der Flur Wansleben im Mansfelder Seekreise von dem Unternehmer Hilmer in Halle 4 Fuß (also etwa 1,20 m) tief unter der Erdoberfläche gefunden und dann im Jahre 1886 von dem Oberbergrat Täglichsbeck in Halle dem Provinzial-Museum daselbst geschenkt, wo sie die Nr. 290II erhalten hat. Die Fundstelle hat der Finder als eine an den vier Seiten mit flachen Steinen (also wohl Platten?) ausgesetzt und mit verkohlten Knochen und

<sup>1)</sup> Abbild. 19a auf Tafel II.

Asche ausgefüllte Vertiefung bezeichnet. Höchstwahrscheinlich ist hier nicht an ein Grab, sondern an eine Wohn- oder Herdgrube zu denken, da die Knochen Tierknochen gewesen sein werden und Leichenbrand in Verbindung mit Glockenbecherkultur in Thüringen wenigstens bisher nicht nachgewiesen ist und auch kein Gefäß oder nur Scherben eines solchen erwähnt werden.

In einer später zugefügten Bemerkung wird das Gestein, aus dem das Gerät hergestellt ist, als „Tonhartstein“, nach einer anderen als „eisenschüssiger, bräunlicher — vielmehr fast violetter — Ton“ bezeichnet, und angenommen, daß aus diesem die Platte „mühsam ausgeschliffen“, nach anderer Annahme aber „demnächst sehr hart gebrannt“ worden sei. Welche von diesen Annahmen die größere Berechtigung für sich hat, mögen Fachmänner entscheiden. Doch möchte ich wenigstens darauf aufmerksam machen, daß ich einmal in einem Grabe mit Schnurkeramik einige größere Stücke Rogenstein gefunden habe, die so weich waren, daß ich mit Leichtigkeit lange Späne mit dem Federmesser von ihnen abschneiden und ebenso leicht Buchstaben hinein schneiden konnte, daß aber schon nach Verlauf weniger Tage die Steine knochenhart geworden waren. Das könnte vielleicht auch auf den „Tonhartstein“ zutreffen. Ich werde später noch von einer Schutzplatte aus Nephrit zu berichten haben.

#### 19b. Goseck, Kr. Querfurt.

Im Besitze des Kantors Miethling in Goseck, Kr. Querfurt, befindet sich nach Angabe des Herrn Professors Schröter in Weißenfels eine glänzend schwarze, sehr schmale Armschutzplatte<sup>1)</sup>, welche westlich vom Dorfe Goseck gefunden worden ist. Die Maße und die Beschreibung derselben verdanke ich dem eben erwähnten Altertumsfreunde. Die Länge dieser Platte beträgt 10,5 cm, ihre Breite an den beiden Schmalseiten aber nur 2,5 cm und in der Mitte nur 2 cm. Ob ein Glockenbecher oder Scherben eines solchen mit der Platte gefunden sind, vermochte Herr Prof. Schröter nicht anzugeben.

<sup>1)</sup> Abbild. 19b auf Tafel II.

## II. Unverzierte Glockenbecher.

Wohl mancher wird mit mir eine Zeit lang der Meinung gewesen sein oder noch sein, daß Glockenbecher nur mit Verzierungen vorkämen. Aber die Durchmusterung verschiedener Sammlungen zeigte mir bald, daß es auch unverzierte Glockenbecher gibt, die in Ermangelung einer Verzierung ihre Form unverkennbar als Glockenbecher erweist. Ich bin überzeugt, daß sich noch erheblich mehr derartige Glockenbecher finden lassen werden, wenn man nur ernstlich nach ihnen sucht, andererseits aber auch, daß bisher nur wenige sich von dem Dasein unverzierter Glockenbecher überzeugt haben. Ich werde daher eine Anzahl solcher Becher hier zum Beweise vorführen. Auch sie sind, wenn auch vorläufig nur in geringer Zahl nachweisbar, über dasselbe Gebiet verbreitet, in welchem die verzierten Glockenbecher vorkommen. Die Aufzählung mag auch hier im Norden beginnen und nach Süden zu fortschreiten.

### 20. Börnecke, Herzogt. Braunschweig.

Ein glockenförmiger Becher ohne Ornamente befindet sich als Nr. 335 in dem städtischen Museum zu Braunschweig. Er wurde, wie mir Herr Museumsdirektor Dr. Fuhse daselbst gütigst mitteilte, auf der Grabenbreite am nördlichen Fuße des Hoppelberges bei Börnecke, also ungefähr in der Mitte zwischen Blankenburg und Halberstadt, in einer aus rohen, einfach zusammengesetzten Steinblöcken bestehenden Steinkiste, nebst Resten einer großen dickwandigen Urne, gefunden. Der Becher war nur teilweise erhalten; seine Ergänzung ist, wie die Abbildung<sup>1)</sup> deutlich zeigt, unglücklich geraten, namentlich weil der Rand des ergänzten Stückes die kräftige Ausladung des erhaltenen, echten Randteils nicht wiedergibt. Er hat eine geglättete, gelbliche Oberfläche. Seine Höhe beträgt 11 cm; der Durchmesser der Oeffnung 13,5 cm, der des Bodens 7 cm. Uebrigens ist auch der Schädel des in dem Grabe beigesezten Toten erhalten; sein Längen- und Breiten-Index beträgt nach Dr. Fuhse 79,9 cm. Dieses Maß nähert sich also auffallend dem Längen- und Breiten-Index des von Herrn Hofrat Dr. Schliz in Heilbronn gemessenen kurzköpfigen Glockenbecherschädels

<sup>1)</sup> Abbild. Nr.20 auf Tafel II.

von Hardisleben (80,11 cm) und Ilversgehofen (80,0 cm<sup>1</sup>). Der Schädel vom Hoppelberge dürfte also, gleich den genannten, ein regelrechter Rundkopf sein. Auch weiterhin werden uns in einem Grabe mit Glockenbecherkultur (Flur Klein-Wangen) Rundköpfe begegnen.

## 21. Eisleben, Stadtberg, Mansf. Seekr.

In den 70er Jahren des 19. Jahrh. wurde in einem Grabe auf dem Stadtberge in der Flur Eisleben ein schwärzlich-graues kesselförmiges Gefäß ohne Verzierung (Nr. 285 der Sammlung des mansfeldischen Gesch.- und Altert.-Vereins) gefunden und von dem Finder, dem Mühlenbesitzer Metze in Eisleben, der Vereinssammlung geschenkt. Auch dieses Gefäß<sup>2)</sup> muß man wegen seiner Form zu der Gruppe der Glockenbecher rechnen. Inhalt: Gipssplitter. Nähere Fundumstände sind leider nicht aufgezeichnet worden. Es ähnelt in seiner Form am meisten den Bechern von Bernburg, Welbsleben und Rottleben. Seine Höhe beträgt 10 cm; der Durchmesser der Oeffnung mißt 13 cm, der der Bauches (4,5 cm über der Standfläche) 14 cm, der des Bodens 7 cm. Auffällige Erscheinungen sind, daß der Bauchdurchmesser etwas größer ist, als der der Oeffnung, und daß er verhältnismäßig hoch liegt. Auch ist der Bodendurchmesser größer als bei den meisten anderen Gefäßen dieser Gruppe. Nur der Boden des Bechers von Börnecke mißt ebenfalls 7 cm.

## 22. Nautschütz, Kr. Weißenfels.

Ein dritter unverzierter, nur durch rotgelbe Färbung ausgezeichnete Becher<sup>3)</sup> im Provinzial-Museum zu Halle (Nr. 219/31 des Verzeichnisses) stammt nach den dürftigen über ihn erhaltenen Nachrichten aus einem Grabhügel in der Flur des Dorfes Nautschütz im Kreise Weißenfels, woselbst ihn Prof. Klopffleisch ausgegraben hat. Er ist schlanker als die meisten bisher geschriebenen Glockenbecher, denn seine Höhe (12,3 cm) beträgt fast soviel als der Oeffnungsdurchmesser (13 cm), während der

---

<sup>1)</sup> Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. (Archiv f. Anthropologie, Braunschweig 1908, S. 264.)

<sup>2)</sup> Abbild. Nr. 21 auf Tafel III.

<sup>3)</sup> Abbild. Nr. 22 auf Tafel III.

Durchmesser des Bauches 12,2 cm und der des Bodens 5,5 cm mißt. Immerhin übertrifft der Durchmesser der Oeffnung noch die Höhe. Die Bemalung mit roter Farbe scheint hier an Stelle der sonst üblichen Verzierungen getreten zu sein.

### 23. Günthersdorf, Kr. Merseburg.

Einen vierten Glockenbecher ohne Verzierung besitzt das städtische Museum für Völkerkunde in Leipzig. Er ist bei Günthersdorf<sup>1)</sup> südlich von Dölckau zwischen Leipzig und Merseburg gefunden, wo nach M. Näbe<sup>2)</sup> eine rein steinzeitliche Ansiedelung aufgedeckt worden ist, und ist gleich dem Nautschützer Becher gelbrot gefärbt, hat 6,1 cm Höhe und einen Durchmesser der Oeffnung von 8,1 cm, des Bodens von 5 cm. Eine Eigenart dieses Bechers, die uns aber ähnlich schon bei dem Becher von Schneitlingen (vgl. Nr. 3) begegnet ist, besteht darin, daß die Wandung größtenteils nicht S-förmig geschweift, sondern in fast geraden Linien umgebrochen ist. Dem Vorstande der vorgeschichtlichen Abteilung des Leipziger Museums, den Herren Jacob und Näbe, verdanke ich die Abbildung dieses Bechers und, um auch dies gleich hier zu bemerken, einiger Gefäße von Alt-Ranstedt, von denen später die Rede sein wird.

### 24. Weißenfels, Umgegend.

Ein unverzierter, ebenfalls rötlicher Glockenbecher unbekanntes Ursprungs, aber, nach seiner Aufbewahrung in der Altertümersammlung zu Weißenfels (Beuditzschule, Zimmer 14) zu schließen, sicher aus der Gegend von Weißenfels<sup>3)</sup>, hat eine etwas untersetzte Form, aber im übrigen ganz die Verhältnisse der hier mit ihm zusammengestellten Glockenbecher, wie die Abbildung ergibt. Leider war etwas Näheres über den Fund, dessen Nummer im Verzeichnis nicht einmal festzustellen war — das aufgeklebte Papier war wahrscheinlich abgesprungen — nicht zu ermitteln. Ihn zu messen blieb mir keine Zeit.

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 23 auf Tafel III.

<sup>2)</sup> Näbe, M., Die steinzeitliche Besiedelung der Leipziger Gegend. (Veröffentlichungen des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Heft 3. Leipzig 1908, S. 112 ff.)

<sup>3)</sup> Abbild. Nr. 24 auf Tafel III.

## 25 a, b, c. Zörbig, Kr. Bitterfeld,

Unter Nr. 87. 88. 89/21 (ältere Bezeichnung A II 1040f) befinden sich im Provinzial-Museum zu Halle 3 Gefäße, welche nach Angabe des Geschenkgebers, des verstorbenen Herrn Schmidt in Zörbig-Dorotheenhof, Kr. Bitterfeld, in der Bismarckstraße daselbst gefunden sind. Angaben über die sonstigen Fundumstände fehlen leider völlig. Man wird aber annehmen dürfen, daß alle drei, da sie zur selben Zeit eingeliefert und von demselben Orte und Geber gekommen sind, einen einheitlichen Fund ausmachen. Dasjenige Gefäß von den drei, welches auf den ersten Blick sich als ein unverzierter Glockenbecher<sup>1)</sup> darstellt, trägt die Bezeichnung 88/21. Dieser Becher ist gelb gefärbt, 8,5 cm hoch und hat einen Durchmesser der Oeffnung von 12 cm, des Bauches von 11,5 cm und des (im Innern nicht erhöhten) Bodens von 4,5 cm.

Das zweite kesselförmige, hellgelbe Gefäß (89/21)<sup>2)</sup> hat zwar ähnliche Form, entspricht aber nicht so vollständig den Eigentümlichkeiten der Glockenbecher, wie das erste. Vor allem zeigt sich, daß der Rand minder weit ausladet, während ein Hauptmerkmal der echten Glockenbecher darin besteht, daß der Durchmesser der Oeffnung größer oder wenigstens ebenso groß ist, als der des Bauches. Die Höhe beträgt 7 cm; der Durchmesser der Oeffnung ist 9,75 cm, der des Bauches 10,5 cm und der des Bodens 6,5 cm lang. Bei solchen Verhältnissen müßte er bereits als eine entartete Form angesehen werden, wenn es feststünde, daß hier ein Gesamtfund vorliegt.

Immerhin noch der Glockenbecherform nahestehend, aber bis zu großer Schlankheit gestreckt, ist der Becher 87/21<sup>3)</sup> mit leistenförmigem Rand, der 12,5 cm hoch ist und dessen Durchmesser für Oeffnung und Bauch die gleiche Länge hat, nämlich 9,5 cm. Der des außen und innen flachen Bodens ist 5 cm lang. Seine Farbe ist schmutzig gelb.

Der verstorbene Museumsdirektor Dr. Förtsch vermutete, daß der Fund, den er offenbar als einen einheitlichen ansah, in die ältere Bronzezeit gehöre. Da, wie ich gezeigt habe, die

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 25 a auf Tafel III.

<sup>2)</sup> Abbild. Nr. 25 b auf Tafel III.

<sup>3)</sup> Abbild. Nr. 25 c auf Tafel III.

Formen der zwei letzten Gefäße von denen der Glockenbecherzeit etwas abweichen, so ist seine Vermutung möglicherweise berechtigt. Auf alle Fälle aber würde man die 3 Gefäße, namentlich das zuerst beschriebene, als einen Nachklang der Glockenbecherkultur ansehen dürfen.

---

### III. Verzierte und unverzierte Fußschalen.

Eine erst in jüngerer Zeit der Glockenbecherkultur zugeordnete Gefäßform ist die der „Schüsseln mit 4 Fußstollen“<sup>1)</sup>. Diese Eingliederung hat in der Tat volle Berechtigung, aber sie ist nicht umfassend genug, denn es gibt auch hierher gehörige Schüsseln mit nur einem Fuß bzw. einem hohlen Standringe, und auch dreifüßige werden vielleicht hierher gerechnet werden dürfen.

Ich werde zunächst den Nachweis liefern, daß die einfüßigen Schalen sowohl verziert wie unverziert — wenn auch vorerst nur in geringer Zahl nachgewiesen — über das ganze Gebiet der thüringischen Glockenbecher verbreitet sind, und dann die Betrachtung den vier- und dreifüßigen zuwenden.

Vielleicht veranlaßt dieser Nachweis, daß die Sammlungen einmal nach solchen Formen durchsucht werden und daß ihre Zahl sich als eine nicht geringe herausstellt.

Aus gutem Grunde beginne ich mit den verzierten Fußschalen, denn wenn auf Grund ihrer Verzierungen die Zugehörigkeit dieser keramischen Erzeugnisse zur Kultur der Glockenbecher zugestanden ist, wird um so williger auch die Zugehörigkeit der unverzierten von gleicher Form zugestanden werden

#### 26. Lochau, Saalkreis.

In einer Kiesgrube am östlichen Ausgange des Dorfes Lochau im Saalkreise, am Wege nach Wesenitz, wurde nach Aufzeichnungen des verstorbenen Museumsdirektors Major a. D.

<sup>1)</sup> Schliz, a. a. O. Seite 263: „kugelsegmentförmige, weite Schüsseln mit breitem, kantig abgeschnittenem, verziertem Rand, auch mit vier Fußstollen versehen.“

Dr. Förtsch in Halle eine gelbe Fußschale<sup>1)</sup> aus gebranntem Ton mit ziemlich reicher Verzierung gefunden. (Nr. 56/19, früher A II 812, im Provinzial-Museum zu Halle.) Der Oeffnungsdurchmesser beträgt 16 cm (im Lichten 14,5 cm), der des Bodens 7,5 cm, die Höhe 7,5 cm. Der Rand ist glatt abgestrichen. Auf der Wandung ist eine gürtelartige Verzierung eingeritzt, welche Förtsch bei der geringen damaligen Kenntnis dieser Gefäßgruppe in eine viel zu späte Zeit verlegt hat. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Fußschale dem Kulturkreise der Glockenbecher angehört. Denn das Gefäß wird von horizontalen Bändern umzogen, deren Hauptband in der Mitte von vertikalen Bändern durchschnitten wird, die wechselnd teils leer, teils gefüllt sind; das ist aber die kennzeichnende Verzierung eines echten Glockenbechers. Zu oberst erblickt man ein schmales Band, bestehend aus zwei tief eingerissenen Furchenlinien, deren Zwischenraum mit lotrechten, dicht beieinanderstehenden Einkerbungen ausgefüllt ist. Dann folgt ein schmales, leeres Band und diesen beiden das breite Mittelband, welches durch lotrechte, teils leere, teils verzierte schmale Bänder in Felder geteilt ist. Die verzierten schmalen sind einfach durch wagerechte Einkerbungen ausgefüllt; die zwischen ihnen liegenden größeren Felder zeigen in ihrer ganzen Ausdehnung ein doppeltes Fischgräten- oder Zickzackmuster, welches wagerecht verläuft. Nach unten folgt dann wieder ein ungefülltes schmales und diesem ein anderes mit Einkerbungen versehenes Band als unterer Abschluß der einfachen, aber sehr gefälligen Gesamtverzierung. Im Gegensatz zu der mit 4 Füßen versehenen Schale von Ilversgehofen und der gleichfalls mit 4 eingezapften Füßen versehenen Schale von Giebichenstein ruht hier die Schale auf einem Standringe, der eine untere Höhlung umschließt.

Förtsch hat angenommen — oder vielmehr sein Berichterstatter, der Geschenkgeber des Fundes, Chausseeaufseher Herbel in Gröbers —, daß die Fundstelle ein Grab gewesen sei. Dessen von Förtsch wiedergegebene Äußerung lautet: „Das Grab war  $\frac{3}{4}$  m tief mit Feldsteinen ausgesetzt und enthielt Asche und Tierknochen“. Förtsch aber fügte hinzu: „In demselben Grabe befand sich nach Angabe des Finders ein großes Gefäß, das auf einen tönernen Fuß sich stützte, und

1) Abbild. Nr. 26 auf Tafel III.

seitlich durch 16 Tonstützen, wie sie um Halle so oft vorkommen, gestützt wurde.“ Und weiter: „Bei einer Besichtigung des Platzes habe ich keine Feldsteine und Stützen gefunden, wohl aber Asche und wenig Reste von Leichenbrand, auch einen abgerollten steinzeitlichen Scherben mit Band und Punkten.“ Nach diesen durchaus unsichern Angaben scheint es mir bezweifelt werden zu müssen, daß die Fundstelle ein Grab, und noch mehr, daß Leichenbrand wahrzunehmen gewesen, denn ein irgendwie überzeugender Beweis dafür wird nicht beigebracht. Dazu kommt, daß der ganze Fund offenbar in die jüngere Steinzeit gehört.

### 27. Klein-Wangen, Kr. Querfurt.

Daß diese einfüßigen Fußschalen auch unverziert vorkommen, beweisen 2 Funde, deren Orte weit voneinander liegen. Der südlichste ist Klein-Wangen a. d. Unstrut im Kreise Querfurt. Diese Schale, welche sich im Provinzial-Museum zu Halle befindet, wo sie die Nr. 103/28 (daneben A II a Nr. 905 Katalog S. 252) führt, ist nach den Aufzeichnungen des Museums-Direktors Dr. Förtsch einer Grube (bei Louis Böttiger) mit 2 sitzenden Hockern entnommen, die sich in den Ecken gegenüber saßen. Obwohl vorher von keinen Platten die Rede ist, wird doch später bemerkt: „Die Platten sehr stattlich, überrgewöhnliche Größe, Sandstein.“ Also war das Grab ein Kistengrab aus Sandsteinplatten. Bezüglich der Schädel wird bemerkt: „Die Schädel sind ausgesprochene Rundschädel, Schädel erhalten.“ Man vergleiche hiermit unter Nr. 32 dieser Aufzählung, was Hofrat Dr. Schliz über den Hockerschädel aus dem Steinkistengrabe auf dem Lauseberge (Flur Unterrißdorf im Mansfelder Seekreise), welcher mit Glockenbecher und Armschutzplatte gefunden worden ist, gesagt ist. In den beiden anderen sich diagonal gegenüberliegenden Ecken der Steinkiste wurde je ein von Menschenhand angefertigter Gegenstand gefunden. Der eine war ein unverzierter, grauer Napf,<sup>1)</sup> dessen Boden auf einem Standringe mit 1 cm hoher unterer Höhlung steht. Seine Höhe beträgt 9,5 cm, der Durchmesser der Oeffnung 17 cm (lichte Weite = 15,5 cm), der des Bodens 7 cm. In der gegen-

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 27 a auf Tafel III.

überliegenden Ecke des Grabes lag ein grauer Wirtel<sup>1)</sup> aus Ton von konischer Form mit napfförmiger Vertiefung der kleineren Fläche. Dieser Fund ist insofern von einiger Bedeutung, als meines Wissens bisher noch keine Wirtel in Stein-  
kistengräbern mit Glockenbecherkultur gefunden worden sind.

### 28. Klein-Vahlberg, Herzogt. Braunschweig.

Die nördlichste der beiden bisher gefundenen oder doch bekannt gewordenen Fußschalen dieser Art ist von Herrn Dr. Fuhse, Direktor des städtischen Museums in Braunschweig, gefunden und in einer kleinen Umrißzeichnung veröffentlicht worden<sup>2)</sup>. Da mir die Uebereinstimmung ihrer Form mit derjenigen der Fußschale von Klein-Wangen sofort auffiel, so bat ich um genauere Mitteilungen und eine Lichtbildaufnahme und mein Wunsch wurde in liebenswürdiger Weise sofort erfüllt. Die Schale wurde zusammen mit einem einhenkigen Töpfchen, dessen Wandung glockenförmig geschweift ist, dessen Mündungsdurchmesser aber der Höhe nicht gleich kommt, in einem Doppelgrave mit liegenden Hockern in der Flur des Dorfes Klein-Vahlberg (südwestlich von Schöppenstedt am Ostfuße der Asse) gefunden. Das Grab hatte eine Größe von ungefähr 1,40 m im Quadrat, aber keine Steinsetzung, und war nur 20—30 cm tief in den gewachsenen Boden eingeschnitten. Die beiden Gefäße standen unmittelbar nebeneinander; die Schale<sup>3)</sup> im besondern unmittelbar rechts neben dem Schädel des einen Skeletts. Sie ist 9 cm hoch; der Durchmesser der Oeffnung beträgt 16,5, der des Bodens 9 cm. Von der Höhe kommen 2 cm auf den hohlen Fuß. Die Farbe ist gelblichgrau bis grauschwarz. Herr Dr. Fuhse vermutet, daß in der Fußschale Fett gekocht ist, wodurch die ungleichmäßige Färbung hervorgerufen worden sei. Seine Versuche nach dieser Richtung hat er vor einigen Jahren im Braunschweiger Magazin (abgedruckt in den Nachrichten über deutsche Altertumskunde 1904, S. 25) niedergelegt.

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 27 b auf Tafel III.

<sup>2)</sup> Fuhse, der Galgenberg bei Klein-Vahlberg (im Jahrbuche des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig, 7. Jahrg., Wolfenbüttel 1908, S. 9).

<sup>3)</sup> Abbildung Nr. 28 auf Tafel III.

## 29. Ilversgehofen, Landkr. Erfurt.

Von Ilversgehofen, nördlich von Erfurt auf der rechten Seite der Gera gelegen, stammt eine Zonenschale mit 4 Füßen,<sup>1)</sup> die man der Gruppe der Glockenbecher zurechnen muß, weil der Hauptgürtel, der ebenfalls von schräg schraffierten Bändern begleitet wird, wechselnd leere, glatte Felder und Felder mit senkrecht gestellten Grübchenreihen sowie solche mit senkrechten Zickzacklinien zeigt. Was die Fundumstände betrifft, so teilt mir Herr Sanitätsrat Dr. Zschiesche-Erfurt mit, daß bei Ilversgehofen in einer Kiesgrube 2 Flachgräber mit Skeletten gefunden wurden, der Beschreibung nach liegende Hocker. Bei dem einen wurde die eben erwähnte vierfüßige Schale, bei dem andern ein kleiner, unverzierter, nur teilweise erhaltener Topf gefunden. Beide Gefäße befinden sich im Besitze des Herrn Sanitätsrat Dr. Zschiesche.

Uebrigens gleicht die Form der Ilversgehofer Fußschale auffallend einer Tonschale mit 4 Füßen aus einem Megalithgrabe vom Halter Daren bei Halten im Kreise Osnabrück, und auch die Verzierung auf dieser Schale ist teils horizontal, teils vertikal (J. Reimers, Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover Tafel IV, Figur 34, abgebildet bei Wilke, Neolithische Keramik- und Arierproblem, 1904, im Archiv für Anthropologie N. F. VII, Heft 4, Seite 314, Fig. 56).

In dem städtischen Museum zu Erfurt befindet sich nach demselben Gewährsmann eine nur halb erhaltene vierfüßige Schale, ganz ähnlich der von Ilversgehofen, welche bei Erfurt im Krämpferfelde (östlich von Erfurt) gefunden worden ist. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

## 30. Giebichenstein, Saalkreis.

Im Halleschen Provinzial-Museum befindet sich unter Nr. 416 II eine ursprünglich wohl gelbe, jetzt teils dunkelgraue, teils bräunliche Fußschale mit 4 ehemals in den Boden eingezapft gewesenen, nunmehr aber verloren gegangenen runden Ständern, gefunden in Giebichenstein bei Halle<sup>2)</sup>. Sie stammt aus der Sammlung des Herrn Kaufmanns Potzelt in Halle. Besondere Fundumstände sind leider nicht bekannt.

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 29 auf Tafel III.

<sup>2)</sup> Abbild. des Restes als Nr. 30 a und der ergänzten Schale als Nr. 30 b auf Tafel III.

Der Durchmesser der Oeffnung beträgt etwas über 17 cm, der des Bauches 17,5 cm, der des Bodens 5 cm. Der Rand ist stark beschädigt; die Höhe beträgt etwa 9,5 cm. Der obere Teil der Schale steigt bis zum Rande fast lotrecht auf, der untere verjüngt sich stark nach dem Boden zu. Die ziemlich reiche Verzierung ist ganz glockenbechermäßig. Zunächst bleibt ein Streifen der Wandung unter dem Rande unverziert, dann bilden 4 Linien mit Furchenstich, die vielleicht durch ein Rädchen eingedrückt sind, ein Horizontalband; weiter nach unten folgt ein breites Horizontalband, das durch senkrechte Trennungslinien in schmale und breite Felder zerlegt ist. Die breiten Felder sind mit senkrecht gestellten Zickzacklinien in sehr feinem Stich ausgefüllt und voneinander durch je 5 schmale Felder getrennt, von denen die beiden äußersten und das Mittelfeld leer sind, die zwischen ihnen befindlichen zwei aber anscheinend durch senkrecht punktierte Zickzacke, wenn nicht durch ein regelloses Gemenge von Stichen. Den Abschluß nach unten bilden wieder 4 recht unregelmäßig gezogene und eng zusammengedrängte Furchenlinien, in denen feine Punkte sichtbar sind. Jedenfalls eine etwas reicher ausgestattete Parallelbildung der Schale von Ilversgehofen.

### 31. Kriegsdorf, Kr. Merseburg.

Eine dreifüßige Fußschale<sup>1)</sup>, betreffs deren man zweifelhaft sein kann, ob sie in den hier behandelten Kulturkreis hineingehört, befindet sich in der Sammlung des Altertumsvereins zu Weißenfels a. S., wo sie die Nummer 93 und E. f. 4 führt. Sie ist von dunkelgrauer Farbe, hat Halbkugelform und drei standfeste nach oben sich etwas verjüngende Füße. Verzierungen fehlen. Sie ist gefunden in der Flur des Dorfes Kriegsdorf im Kreise Merseburg, rechts der Saale, und vom Rittergutsbesitzer Otto in Kriegsdorf dem Weißenfelser Verein im Jahre 1880 geschenkt worden. Leider fehlen alle weiteren Fundnachrichten.

<sup>1)</sup> Abbild. Nr. 31 auf Tafel III.

#### IV. Kesselförmige verzierte und unverzierte Glockenbecher und Schalen.

##### 32. Unter-Rißdorf, Lauseberg, Mansfelder Seekr.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit einer Gruppe von Gefäßen zu, die wohl nicht leicht jemand auf den ersten Blick als zu den Glockenbechern gehörig erkennen wird, die aber doch zu ihnen gerechnet werden müssen, wie dies ein wichtiger Fund beweist, der genau beobachtet worden ist und zunächst von mir beschrieben werden soll, weil er zuerst mir die Zugehörigkeit einer ganzen Reihe von Gefäßen zu der Glockenbecherkultur enthüllte und in Verbindung mit einigen anderen Funden einen sicheren Anhalt zur zeitlichen Bestimmung vieler Gefäße gewährt, deren Entstehungszeit bisher unbekannt oder doch unsicher war.

Am 8. September 1908 erhielt ich von Herrn Obersteiger Borkenstein auf dem Ottoschachte bei Wimmelburg die Nachricht, daß in der auf dem Bischofsberge in der Flur Unterrißdorf (zwischen Eisleben und Unterrißdorf) neu eröffneten gewerkschaftlichen Sandgrube, 5 Minuten westlich von der „Bergschenke“, ein Steinkistengrab aufgedeckt worden sei, welches der Finder, Herr Senkerhäuer August Lüttich aus Eisleben zwar ausgeräumt, aber bis zur Besichtigung durch mich unangetastet gelassen habe mit Ausnahme einer herausgenommenen Steinplatte. Die Fundstücke seien sorgfältig geborgen und warteten der Besichtigung durch mich.

Dieser gütigen Einladung zum Nutzen des Mansfelder Geschichts- und Altertums-Vereins konnte ich erst Freitag, den 11. Sept. 1908, nachkommen. Erst nach einer kleinen Irrfahrt gelang es mir, die zwar hochgelegene, aber fast jedes äußeren Merkmals entbehrende Sandgrube aufzufinden, welche auf einem Vorsprunge des Südabfalls des Mansfelder Hügellandes liegt und darum einen weiten Einblick in die an seinem Südfuße sich hinziehende „Mansfelder Mulde“ gewährt. Den Bergvorsprung, auf welchem sie liegt, nannte Herr Borkenstein, wie bereits bemerkt, Bischofsberg. Ich kenne den Ursprung dieses Namens nicht, vermute aber, daß er nicht von einer Familie des Namens Bischof, sondern von einem wirklichen Bischof seinen Namen haben wird, ohne jedoch bestimmte geschichtliche Fingerzeige

beibringen zu können. Doch kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Arbeiter, welche nach meiner Ankunft sich um mich sammelten, auf meine Frage, ob der Bergteil, auf dem wir uns befanden, nicht einen besonderen Namen habe, mir übereinstimmend antworteten, er heiße der Lauseberg. Die Sache wird also wohl so liegen, daß nur ein Vorsprung des Bischofsberges den Namen Lauseberg führt, so daß also beide Namen nebeneinander zu Recht bestehen können. Uebrigens dürfte es manchem nicht bekannt sein, daß es im Mansfeldischen und wohl auch in ganz Thüringen eine ganze Menge von Bergen mit dem Namen Lauseberg gibt und daß gerade diese Lauseberge fast ohne Ausnahme die Fundstätten vorgeschichtlicher Altertümer sind. Darum will ich bei dieser Gelegenheit die mir bisher bekannt gewordenen Lauseberge oder Lausehügel anführen und auch einiges über die mögliche Bedeutung des Namens Lauseberg hinzufügen, der bisher noch keine allgemein anerkannte Erklärung gefunden hat. Ich zähle die Oertlichkeiten dieses Namens in der Richtung von Norden nach Süden auf.

1. Der Lausehügel oder Lausekniggel,  $\frac{3}{4}$  Stunde von Halberstadt an dem nach Derenburg führenden Fahrwege der „bunten Mühle“ gegenüber gelegen, mit dem daran stoßenden Lausefelde ist nach Chr. Friedrich Bernhard Augustin „eine altdeutsche Opfer- und Begräbnisstätte“. Eine Erklärung des Namens hat A. Friederich, der die dort gefundenen vorgeschichtlichen Altertümer beschrieben und abgebildet hat, nicht versucht<sup>1)</sup>.

2. Lausehügel, nordöstlich von Aschersleben, südlich dicht bei der Wüstung Hohenstedt.

3. Lausehügel, südlich von Güsten an der mansfeldischen Wipper, westlich von der Wüstung Lenz.

4. Lausehügel, südwestlich von Güsten, am Wege von Kölbick nach Neu-Köhr.

5. Lausehügel, zwischen Schackental und Bründel, nordöstlich von Wüst. Grubendorf.

---

<sup>1)</sup> Siehe A. Friederich, Abbildungen von mittelalterlichen und vorchristlichen Altertümern in den Gauen des vormaligen Bistums Halberstadt, Wernigerode, Angerstein, 1872. Gr. 4°. S. 7.

6. Lausehügel, zwischen Unter-Peißen im Saalkreise und Leau in Anhalt auf der Landesgrenze.

7. Lausehügel, nordnordöstlich von Gerbstedt, zwischen den Straßen nach Belleben und Piesdorf, neben dem etwas weiter nördlich gelegenen Galghügel.

8. Lausehügel, südwestlich von Harzgerode, östlich der Straße nach dem Viktor-Amadeusteiche und nördlich von der Wüstung Bolkendorf.

9. Lausehügel, in der Nordostecke der Flur Siersleben, zwischen Siersleben und dem Welfesholz bei der „Zenner Marke“, bzw. zwischen dem Zimmermannsschachte und dem Glückhilfschachte, südwestlich dicht bei letzterem.

10. Lausehügel, östlich von Kloster Mansfeld, westlich von der Eisenbahn und südlich von der Landwehr. (Oestlich von der Eisenbahn liegt „das Gericht“.)

11. Lauseberg, der oben erwähnte, in der Flur Unterrißdorf, zwischen Eisleben und Ober-Rißdorf.

12. Lauseberg, südlich von Bornstedt im Kreise Sangerhausen, östlich der Rhone. Die dort gemachten vorgeschichtlichen Funde sind an anderer Stelle von mir besprochen.

13. Lauseberg, nordwestlich von Sangerhausen und östlich von der Wüstung Kummenrode.

14. Lausehügel, westsüdwestlich von Leimbach bei Querfurt und nordnordöstlich vom Forsthaus Hermannsecke.

15. Lausehügel, südöstlich von Kalbsriet an der Helme nach dem Hügel Dörfling an der Unstrut zu.

16. Lausehügel, in der Flur Zorbau im Kreise Weißenfels. (Funde daraus im Hallischen Provinzial-Museum und in der Altertümer-Sammlung in Weißenfels.)

17. Lausehügel, westlich von Schloß-Beichlingen und nordöstlich von Schillingstedt im Kreise Eckartsberga, nahe bei der Wüstung Utzburg.

Das sind also nicht weniger als 17, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß ihre Zahl damit noch lange nicht erschöpft ist. So gibt es einen Lauseberg bei Oranienbaum in Anhalt südlich der Elbe und einen Lauseberg bei Fürstenwalde in der Mark. Auch in Ober-Deutschland fehlt es nicht an Oert-

lichkeiten mit der Bezeichnung Lausebrink und Lausebühl.<sup>1)</sup> Auch im Rheinlande begegnet der Name.

Was nun die Bedeutung des Namens betrifft, so lag es für die volkstümliche Namendeutung nahe, ihn von dem häufigen Vorkommen von Läusen, und seien es auch nur Blattläuse, abzuleiten oder das Bestimmungswort Laus als verächtliche Bezeichnung für einen minderwertigen Boden aufzufassen. Da jedoch der Name auch von Oertlichkeiten gebraucht wird, deren Boden (Löß), wie es z. B. bei dem Unter-Rißdorfer und dem Bornstedter Lauseberge der Fall ist, Boden erster Klasse ist, so ist klar, daß die volkstümliche Deutung höchstens in einigen Fällen zulässig ist, für die anderen aber, ja vielleicht für alle, eine andere Deutung gesucht werden muß. Das Wahrscheinliche ist mir, daß der Name von dem ahd. hlosên, losên und losôn, nhd. losen abgeleitet ist. Mundartlich ist dieses losen in der Bedeutung zuhören, aufmerken, lauschen auch jetzt noch in Gebrauch. Ich erinnere an den bekannten Nachtwächterruf: „Loset, ihr Herren, und laßt euch sagen“, sowie an das Wort Losung (ahd. hlosunga) in der Bedeutung aufmerken, horchen, bzw. das, was befohlen wird und worauf man merken und horchen soll. Auch der Name des Waldortes „Die Lust“ (as. hlust) zwischen Wippra und Annarode im Mansfelder Gebirgskreise, südlich von Gorenzen, kann von diesem Zeitworte abgeleitet sein und einen Lauscheplatz bedeuten. Uebrigens spricht auch die Lage wohl aller Lauseberge und Lausehügel zugunsten dieser Deutung. Doch ist auch eine Ableitung von ahd. luzên, mhd. lûzen mit der Bedeutung „verborgen liegen, heimlich lauern“, recht wohl denkbar, ja vielleicht vorzuziehen, weil bei ihr die Dehnung des mittelhochdeutschen Selbstlauters u in dem neuhochdeutschen Doppelselbstlauter au nicht den geringsten sprachlichen Bedenken unterliegt. Das Hauptwort die lûze, lûz bedeutet ein Versteck oder einen Lauerplatz. Daher erklärt sich der Jägerausdruck „auf der lausz“, d. h. auf der Lauer stehen. Uebrigens fallen die beiden Ausdrücke hlosên und luzên dem Sinne nach im wesentlichen zusammen; nur muß bei dem ersteren das Ohr, bei letzterem das Auge für denselben Zweck tätig sein.

Was nun die Beschaffenheit des Unterrißdorfer Lausebergs angeht, so hat die Aufdeckung der dort angelegten Sandgrube

<sup>1)</sup> Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen I, 130.

gezeigt, daß über der Sandschicht eine Lößschicht von 3 m Mächtigkeit steht, deren oberste Decke infolge ihrer wiederholten Umwendung durch den Pflug und Lagerung an der Luft eine dunkelbraune Färbung angenommen hat. Die Oberkante des Grabes lag nur 6 Zoll, also etwa 16 cm unter der Oberfläche, oder „einen Spatenstich tief“, wie die Arbeiter sich ausdrückten. Offenbar ist im Laufe von Jahrtausenden viel lehmiges Erdreich weggeschwemmt, zum Teil wohl auch weggepflügt worden. Das Grab selbst bestand aus einer genau von Süd nach Nord gerichteten Steinkiste<sup>1)</sup>, welche in den Löß eingelassen war. Die Wände der Kiste bestanden aus grauen Sandsteinplatten, welche 12—20 cm dick und 0,5 m hoch waren. Die lichte Länge des Innern maß 1,60 m, die lichte Breite durchschnittlich 0,85 m. Zur Herstellung jeder Langseite waren 2 Platten verwandt worden, deren Mitte, wo sie nicht ganz genau zusammenpaßten, mit Keilsteinen ausgefüllt war. Eine einzige Platte bildete die Südwand, zwei (eine große und kleine) die Nordwand. Deckplatten fehlten, doch ist zu vermuten, daß solche da waren, aber schon früher, weil sie den Pflügern hinderlich waren, beseitigt worden sind, jedoch ohne dabei das Grab selbst zu zerstören.

Auf dem Boden der nicht gepflasterten Kiste lag ein Hockerskelett auf der rechten Seite, der Kopf angeblich im Norden. Die Knie waren dermaßen nach dem Kinne zu gezogen, daß die Röhrenknochen der Ober- und Unterschenkel auf- bzw. nebeneinander lagen. Die Wirbelsäule war vergangen; der dadurch haltlos gewordene Schädel hatte, vermutlich infolge des Druckes eingeschwemmter Erde, eine Wendung gemacht, so daß er nicht mehr auf der rechten Seite, sondern fast auf dem Gesicht lag. Oder wäre etwa anzunehmen, daß er in dieser Lage schon bestattet war? Die Oberschenkelknochen waren gut erhalten; ihre Länge beträgt 50 cm; weniger vollständig waren die Unterschenkel und Armknochen. Einzelne Hand- und Fußknochen waren noch ganz vorhanden. (Eisleber Mus. Nr. 2992 a.) Der Schädel hat eine auffallend dünne Wandung und war daher nicht nur in mehrere Stücke zerfallen, sondern auch nur unvollständig erhalten. Trotzdem habe ich ihn auf geäußerten Wunsch Herrn Hofrat Dr. Schliz in Heilbronn zur Kenntnis-

<sup>1)</sup> Siehe Grundriß und Aufriß: Nr. 32a auf Tafel III.

nahme zugesandt und teile hier das Ergebnis der Untersuchung mit, welches kurz folgendermaßen lautet: „Der Zonenbecherschädel gestattete trotz der wenigen Stücke die Beurteilung als Brachykephale mit Langgesicht, wie alle anderen dieser Klasse.“ An anderer Stelle hat sich der Herr Sachverständige über die von ihm untersuchten Schädel der Glockenbecherbevölkerung etwas ausführlicher folgendermaßen geäußert<sup>1)</sup>: „Es ergab sich das überraschende Resultat, daß alle die so entlegenen Punkten entstammenden Glockenbecherschädel brachykephal sind, und zwar von so typisch gleichem Bau, daß wir sie derselben Rasse, und zwar einer aus dem Rahmen der übrigen Bevölkerungskreise vollständig herausfallenden zuschreiben müssen. Es sind regelrechte Rundköpfe mit gleichmäßigem Ausbau nach allen Seiten mit breiter, rundgewölbter Stirn, leichter Einziehung der Postorbitalgegend und kreisförmigem Schwung der Kurven über Seiten- und Hinterhaupt. Allen gleich ist auch die starke Modellierung der Medianlängskurve mit steilem Anstieg der hohen Stirn, beinahe winkliger Umbiegung zur flachen Kurve des Cerebralteils der Stirngruppe, flachem Anstieg zur Scheitelhöhe mit steilem, beinahe geradlinigem Abfall zum Lambda, dem ein flaches Hinterhaupt folgt. Die Superciliarbogen sind kräftig entwickelt, die Nasenwurzel eingezogen, die Nase vorstehend und kurz. Besonders charakteristisch ist das Schmalgesicht für den Typus, hier also nicht Zeichen einer Rassenmischung, sondern dem ursprünglichen Typus angehörend.“ Weitere Kennzeichnungen sind nur für den Fachmann verständlich.

Die Kinnlade des Hockers vom Lauseberge ist in zwei Teile zerbrochen. Mit Ausnahme eines Schneidezahnes sind sämtliche Zähne wohl erhalten, so daß ihre Gesamtzahl noch 15 beträgt. Der vorletzte hintere Backzahn zeigte eine kariöse Höhlung und Absplitterung. Eine Eigentümlichkeit sämtlicher Backzähne besteht darin, daß ihre Kaufläche wie abgeschliffen und poliert erscheint, offenbar infolge starker Abnutzung beim Kauen.

In dem unteren, südlichen Drittel der Steinkiste fand sich, obwohl die Erde genau durchsucht wurde, gar nichts; auch keine

<sup>1)</sup> Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. (Archiv f. Anthropologie N. F. VII, 4, S. 264. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1908.)

Knochen, da beide Schenkel, wie schon bemerkt worden, nahe an den Leib herangezogen waren. Vor der von Kinn und Brust gebildeten Einbuchtung stand ein mit schwarzer Erde gefülltes, schwärzliches, henkelloses Gefäß (ebenda Nr. 2992b), das sich beim ersten Blicke als ein Zonen- oder Glockenbecher<sup>1)</sup> erwies, freilich mit einer von der sonst bekannten ziemlich stark abweichenden Form, aber gerade darum merkwürdig. Besonders fällt auf, daß der Becher niedriger ist, als die sonst bisher im Mansfeldischen und in Thüringen aufgefundenen. Auch ist die Wandung und der Boden außerordentlich dünn, so daß man sich wundern muß, daß der Becher nicht mehr beschädigt ist, als es der Fall ist. Ueberdies ist sie stärker geschweift, als die der sonst bekannten Zonen- oder Glockenbecher, und der Boden hat nur eine Standfläche von 4,5—5 cm Durchmesser. Da nun der größte Bauchdurchmesser nur 3 cm über dem Boden liegt und sogar etwas größer ist, als der Oeffnungsdurchmesser — ersterer mißt 14,5, letzterer 13,5 cm — und die Höhe nur 9,5 cm beträgt, so hat das Gefäß das Aussehen eines niedrigen, unten stark ausgebauchten Kessels. Der Ton, aus welchem es gebildet ist, ist mit feinen, schimmernden Glimmerschüppchen versetzt, so daß er ganz dasselbe Aussehen hat, wie der Ton eines bombenförmigen Gefäßes der Bandkeramik aus Zabenstedt in der Eisleber Altertümersammlung.

Trotz seiner in mehrfacher Hinsicht von der der eigentlichen Glockenbecher abweichenden Gestalt ist das Gefäß doch unbedingt ihnen zuzurechnen; zum mindesten ist es in den Kreis der Glockenbecherkultur gehörig. Das ergibt sich nicht nur aus seiner nachher noch zu besprechenden Verzierung, sondern auch aus dem Umstande, daß ihm eine Armschutzplatte (Nr. 2992c)<sup>2)</sup> beigegeben war. Diese viereckige, hellbraune, ins Gelbliche spielende Platte von 5 mm größter Stärke ist nur 6 cm lang und 4 cm breit, also, verglichen mit anderen derartigen Schutzplatten, ungewöhnlich klein. Die Langseiten der Platten sind etwas eingezogen; in jeder Ecke befindet sich ein doppeltkonisches, von beiden Seiten gebohrtes Loch. Das Gestein ist, wie mir Herr Hütteninspektor Koch in Eisleben freundlichst mitteilte, verkieselter Ton, d. h. Nephrit, wie er noch heute im Orient zu Säbelgriffen, Amuletten und dergleichen und in

1) Abbildung Nr. 32b auf Tafel III.

2) Abbildung Nr. 32c auf Tafel III.

Neuseeland als Punamustein zu Streitäxten verarbeitet wird. Daß dieses in Europa meist nur verarbeitet vorgefundene Gestein aus Asien oder gar Neuseeland eingeführt sei, wie man früher annahm, brauchen wir jetzt nicht mehr anzunehmen, da unverarbeiteter Nephrit sowohl in den Alpen wie auch in dem Riesengebirge gefunden worden ist.

Was nun die Verzierung des Gefäßes betrifft, so besteht sie aus einem 1,5 cm unter dem Rande beginnenden und bis zur halben Gefäßhöhe abwärts reichenden Ziergürtel, der aus einem fünflinigen Bande oben und einem gleichen Bande unten gebildet wird, zwischen denen sich als Mittelstück ein verziertes Doppelband hinzieht. Die Mitte dieses wagerecht laufenden Doppelbandes bildet eine beiderseits von je 2 Linien eingefasste, tief eingekerbte Zickzacklinie. Diese beiden Streifen zwischen diesem Mittelbände und dem oberen und unteren fünflinigen Bande zeigen den bekannten Wechsel zwischen verzierten und unverzierten, jedoch nicht scharf voneinander abgegrenzten Feldern. In jedem dieser zwei Streifen bemerkt man vier verzierte und vier unverzierte Felder. Die verzierten haben eine Länge von 6—7,5, die unverzierten von 2,3—3 cm. Die Entfernungen und Ausdehnungen sind also nicht genau abgemessen worden. Die Verzierung der gefüllten Felder ist sehr einfach. Sie besteht bei jedem dieser Felder aus 3 Gruppen lotrechter Striche, die durch ein liegendes Kreuz von der Form eines Andreaskreuzes voneinander geschieden werden. In der mittleren Gruppe beträgt die Zahl der lotrechten Striche durchschnittlich nur 5—8, in den beiden äußeren Gruppen 9—12. Strenge Ebenmäßigkeit fehlt also, aber die Zusammensetzung des Ziergürtels aus fünf Bändern ist unverkennbar.

Die Bedeutung dieses Grabfundes besteht darin, daß durch ihn eine ganze Gruppe von Gefäßen der Glockenbechersippe angeschlossen wird.

Es sind dies folgende:

### 33. Höhnstedt, Mansf. Seekr.

Im Jahre 1876 fand der Steinsetzer Eisfeldt aus Helfta in einem leider nicht näher beschriebenen „Steingrabe“ bei dem Dorfe Höhnstedt im Mansfelder Seekreise, das man als Steinkiste wird auffassen dürfen, ein unverziertes Gefäß von

Kesselform (Nr. 1032a der Eisleber Sammlung)<sup>1)</sup>, welches unter dem mäßig ausladenden Rande nach Art der Glockenbecher in der Mitte ziemlich stark eingezogen ist, sich aber von diesen, deren Unterteil nur wenig ausgebaucht ist, dadurch unterscheidet, daß sein Unterteil dicht über dem Boden sich noch ansehnlich erweitert und in einer sehr kleinen Bodenfläche endet. Der Bauchumbruch des 10,4 cm hohen Gefäßes liegt nur 3 cm über der Standfläche. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 13,6, der des Bauches 15, der des Bodens nur 3 cm. Die Gesamtform ist ganz und gar die des Kessels vom Lauseberge (Flur Unterrißdorf).

In diesem Gefäß lag eine (wegen ihrer Winzigkeit chemisch noch nicht untersuchte, aber dem Aussehen nach zweifellos kupferne) aus einem sehr dünnen Kupferblech gebildete Dolchklinge (Nr. 1032c der Eisleber Sammlung)<sup>2)</sup> von beinahe Rautenform mit scharf geschliffenen oder gehämmerten Schneiden, also ähnlich dem Eisleber Kupferdolche. Die ganze Länge beträgt nur 6,2, die größte Breite nur 3,5 cm, ein Zeichen, daß Kupfer damals noch als ein sehr kostbarer Besitz gegolten haben muß. Eine ausgeprägte Griffzunge fehlt der Klinge; doch kann man dasjenige in der Längennachse liegende Ende, welches nicht spitz, sondern mit einer geraden Linie von 1,5—2 cm Länge abschließt, recht wohl als eine Art von Griffzunge ansehen. Mit diesem der Spitze entgegengesetzten Ende ist die winzig kleine und höchstens 2 mm starke Klinge in einem gespaltenen Schaft eingeklemmt und durch Umschnürung in ihm befestigt gewesen, so daß sie dreieckig aus dem Griffe hervortrat. Von dem aus vergänglichem Stoffe bestehenden Griffe ist nichts übrig geblieben.

Außer dem Dolche lag in dem Kessel noch ein Feuersteinmesser von unansehnlicher Form. Ueberdies fiel dem Finder in dem „Steingrabe“ noch eine fettigmehlige, blaugraue, mit Quarzkörnern von Stecknadelgröße durchmengte Masse auf, offenbar ein Tonklumpen, der in bestimmter Aufbereitung dem Toten zu dem Zwecke mitgegeben war, daß es ihm im Jenseits nicht an dem zur Anfertigung von Tongefäßen geeigneten Stoffe fehlen möchte. Eine ganz gleiche Mitgabe befand sich auch — siehe meine Beschreibung — in mehreren Stein-

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 33a auf Tafel IV.

<sup>2)</sup> Abbildung Nr. 33b auf Tafel IV.

kistengräbern auf dem Säringsberge bei Helmsdorf, die der frühen Bronzezeit zuzuweisen sind, und desgleichen in einer Steinkiste mit Schnurkeramik in einem großen Hügel auf dem „Bühnzchen“ in der Flur Tröbsdorf an der Unstrut. Fragt man nach dem Alter dieses Grabinhaltes, so läßt die kleine dem Toten mitgegebene Dolchklinge aus Kupfer keinen Zweifel daran, daß das Höhnstedter Kistengrab mindestens der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. G. angehört.

#### 34. Eisleben, Hutberg, Mansf. Seekr.

Hierher gehört auch ein Fund, der zwar nur aus einigen unverzierten Scherben (Nr. 2215 der Eisleber Altertümersammlung)<sup>1)</sup> besteht, aber doch — dank dem wohlerhaltenen Höhnstedter Funde — mit Sicherheit in dieselbe Zeit und Formengruppe, wie dieser, gewiesen werden kann. Denn obwohl nähere Angaben über die Fundumstände und über weitere, begleitende Fundstücke fehlen, so stimmt doch die Gestalt des nur höchst trümmerhaft erhaltenen Gefäßes nach Ausweis der Reste so vollkommen mit der des Höhnstedter Kessels überein, daß an seiner Zugehörigkeit zu derselben Zeit und Kulturstufe nicht gezweifelt werden kann. Nach Aussage des Gebers, des Goldschmieds Herrn Weber in Eisleben, stammen diese Scherben aus einem Steinkistengrabe mit vermoderten Skelettresten, welches etwa um das Jahr 1900 auf dem Hutberge nordöstlich von Eisleben unweit des Fahrweges, welcher über die Sandgrabenbrücke auf den Hutberg führt, nördlich von dem an der linken Seite dieses Weges stehenden Kreuzsteine, aufgedeckt worden ist. Von irgend welchen Beigaben des Gefäßes wußte der Geber nichts zu berichten. Der Oeffnungsdurchmesser des zerbrochenen Gefäßes muß, wie sich aus dem Kreisbogen des teilweise erhaltenen Randes ergibt, etwa 14 cm betragen haben und kommt somit dem des Höhnstedter Gefäßes (13,6) fast völlig gleich. Wichtiger ist, daß der erhaltene Teil der Wandung genau dieselbe S-förmige Krümmung zeigt, wie der Höhnstedter Kessel, und darum ihm völlig gleich gestaltet gewesen sein muß, wozu noch die Uebereinstimmung bezüglich der Be-

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 34 auf Tafel IV.

stattungsweise kommt. Man wird daher annehmen dürfen, daß auch dieses Gefäß in der Kupferzeit entstanden ist.

Beachtenswert ist es, daß nach dem Gesagten auf einer Strecke von kaum mehr als 2–3 km Länge sich bei Eisleben drei Bestattungen der Kupferzeit in einer Steinkiste haben nachweisen lassen, nämlich auf dem Stadtberge, dem Hutberge und dem Lauseberge, von denen nur die erste ein Gefäß mit entschiedener Glockenbecherform aufzuweisen hat, die beiden anderen dagegen Gefäße in Kesselform, von denen das eine nach Art der Glockenbecher verziert ist, das andere aber eine völlig glatte Wandung hat gleich dem Kessel von Höhnstedt.

### 35. Langendorf, Kreis Weißenfels.

Auf meine an Herrn Seminaroberlehrer Dr. Wilcke in Weißenfels gerichtete Anfrage, ob in der Sammlung des dortigen Altertumsvereins oder in seiner eigenen ein Glockenbecher vorhanden sei, erhielt ich die Antwort, daß seines Wissens ein solcher nicht vorhanden sei. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich aber zugleich Nachricht von einem jüngst gemachten Funde.

Das Grundstück, auf welchem das neue Seminargebäude in Weißenfels errichtet worden ist, liegt westlich unmittelbar vor der Stadt, aber in der Flur des Dorfes Langendorf und neigt sich von der südlich der Saale aufsteigenden Hochebene allmählich dem Saaletale zu. Dieses Feld war dem Herrn Berichterstatter seit Jahren als der Fundort vorgeschichtlicher Scherben und Steingeräte bekannt. Dort hatte er nach und nach etwa 20 Herdgruben aufgedeckt und darin stets Scherben mit eingeschnittener Bandverzierung wie auch Hacken mit teils hoch-, teils flachgewölbtem Rücken gefunden, wie sie der Kulturstufe der Bandkeramik eigen sind. Bei Untersuchung einer solchen nur etwa 120 m vom neuen Seminargebäude entfernten Stelle stieß er am 31. März 1909 auf ein Hockerskelett, welches ohne Steinsatz ungefähr 0,5 m tief in den dort anstehenden Lehm eingebettet war. Von der Hockerlage dieses auf der linken Seite liegenden Skeletts gibt eine am 1. April 1909 aufgenommene photographische Abbildung<sup>1)</sup> eine deutliche Vorstellung. Die Knie sind in der bei Hockern üblichen Weise stark angezogen; die Hände sind in Schulterhöhe wie zum Gebet

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 35 auf Tafel IV.

gefaltet. Der Schädel ist noch sehr gut erhalten und von Herrn Hofrat Dr. Schliz in Heilbronn untersucht und gemessen worden. Durch diese Untersuchung wurde festgestellt, daß der Schädel, obwohl inmitten einer bandkeramischen Ansiedelung aufgefunden, dem Volke der Bandkeramik nicht angehören kann, aber steinzeitlich ist. Nach Dr. Schliz kann in Anbetracht der Schädelform nur die Zonenbechergruppe oder der Aunjetitzer Kulturkreis oder eine Mischform aus dem Kreise der Schnurkeramik im Betracht kommen. Hinter der rechten Schulter des Skeletts, welches, wenn ich nicht irre, als ein weibliches bezeichnet worden ist, stand ein völlig unversehrtes, aber auch unverziertes Gefäß, welches sich nunmehr im Besitze des Herrn Dr. Wilcke befindet. Sonst fand er keine weitere Beigabe, weder von Ton, noch von Stein oder Metall.

Das Gefäß<sup>1)</sup> ist aus feinem Ton hart gebrannt und sieht bräunlichgrau aus. Seine Höhe beträgt 8,5 cm, der Durchmesser der Oeffnung mißt 12, der des Bauches (3 cm über dem Boden) 12,4 und der des allmählich in die Wandung übergehenden Bodens 5 cm. Für seine Zeitstellung kann in Ermangelung jeder Verzierung nur die Bestattung des Toten als Hocker und namentlich die Gefäßform einen Anhalt bieten. Da nun diese sowohl mit dem kesselförmigen Gefäße von Höhnstedt, wie auch mit dem nach Art der Glockenbecher verzierten Gefäße vom Lauseberge in der Flur Unterrißdorf eine ganz auffällige Verwandtschaft hat, so halte ich, weil ersteres von einem winzigen Kupferdolche, letzteres von einer Armschutzplatte aus Nephrit begleitet war, das Langendorfer Grabgefäß für ein Erzeugnis der Glockenbecherkultur und setze es in den Beginn des Auftretens der Metalle, im besonderen in die sogenannte Kupferzeit, also in die Mitte oder die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. G.

### 37. Altranstedt, Kr. Merseburg.

Bei einem Besuche des städtischen (Grassi-)Museums in Leipzig sah ich in der vorgeschichtlichen Abteilung desselben 2 (Herrn F. Max Näbe gehörige) Gefäße, welche bei Altranstedt im Kreise Merseburg gefunden worden sind und dadurch meine Aufmerksamkeit erweckten, daß das eine seiner Form

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 36 auf Tafel IV.

nach die größte Aehnlichkeit mit den Glockenbechern hat, das andere aber mit den bereits beschriebenen kesselförmigen Gefäßen. Ueber die Fundumstände ließ sich aus den Aussagen der Gewährsmänner des Herrn Näbe, die zum Teil schwer verständlich, zum Teil auch sich widersprechend waren, nur etwa Folgendes entnehmen, was aber wegen der unklaren Ausdrucksweise der Berichterstatter auch nur mit Vorsicht zu verwerthen ist.

Es wurden in einer Tiefe von 1,5 m vier Skelette gefunden, „soweit reicht der Kies, dann kommt der Lehm.“ Diese letztere Angabe ist wohl so zu verstehen, daß zu oberst eine 1,5 m mächtige Lehmschicht abgeräumt worden war und unter dieser eine Kiesschicht begann, auf welcher die Toten gebettet worden waren. Eine Steinsetzung war nicht beobachtet worden. „Der Kopf der Skelette war nach Norden gerichtet, die Knie waren angezogen“. Demnach waren die Toten als liegende Hocker beigesetzt. Und doch behauptet der Berichterstatter, noch dazu ein Lehrer, der sich offenbar über den Begriff eines Hockers in völliger Unklarheit befand, Hocker seien überhaupt nicht gefunden worden. Recht dunkel ist auch seine Aussage: „Die Gefäße standen zwischen den Knien.“ Herr Näbe bemerkt dazu in einem Schreiben vom 24. April 1909: „Nach übereinstimmenden Aussagen von 2 Arbeitern standen die beiden Gefäße bei einem Skelett; die anderen Skelette waren ohne solche.“ Weiter sagt der Berichterstatter: „Inhalt weiter nichts als Erde. Höhe 9,5 cm“. (Von welchem Gefäße diese Messung gelten soll, wird nicht angedeutet.) „Die Gefäße sind glatt, jedenfalls mittels Drehscheibe angefertigt.“ (Auch diese Behauptung ist eine völlig irrige.) „Von anderen Gegenständen ist nichts gefunden worden.“ Herr Näbe bemerkt dazu noch: „Außer den (2) Gefäßen sind noch 2 Schädel erhalten und im Museum.“

Nach den Notizen und Zeichnungen, die ich mir während meiner kurzen Anwesenheit im Museum gemacht habe, hat das den Kesselgefäßen ähnliche Gefäß<sup>1)</sup> 9,2 cm Höhe. Der Durchmesser der Oeffnung mißt 12,2, der des Bauches (3 cm über dem Boden) 13, der des Bodens 6,5 cm. Das Gefäß ladet mit seinem Rande ziemlich stark aus. Es ist auf seinem Hals-

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 37 a auf Tafel IV.

teile mit 3 dreilinigen Bändern, auf dem Umbruch mit einem vierlinigen Bande verziert. Die Verteilung dieser Bänder bei freiem Mittelraum entspricht der Verzierungsweise der meisten Glockenbecher, doch fehlen alle weiteren Verzierungen. Die Farbe des Gefäßes habe ich mir nicht angemerkt. Die Umriss stimmen fast ganz und gar mit denen der Kessel von Höhnstedt, Unterrißdorf (Lauseberg) und Eisleben (Hutberg) überein, so daß sie diesen Gefäßen der Art und Zeit nach nahe stehen müssen.

Das zweite, glockenförmige Gefäß<sup>1)</sup> von gelbroter Färbung ist leider nicht vollständig, da der Boden fast völlig fehlt. Doch scheint die Höhe 9,5—10 cm betragen und der Umbruch höchstens 3 cm über der Standfläche sich befunden zu haben. Seine Form gleicht ganz der der Glockenbecher von Meyendorf (Nr. 1 a), Groß-Osterhausen (Nr. 7a) und Zäschendorf (Nr. 18a).

### 38. Uichteritz, Kr. Weißenfels,

Als Kuriosität füge ich hier ein gelbrotes Kesselchen<sup>2)</sup> hinzu, welches sich in der Sammlung des Weißenfelder Altertumsvereins befindet, auf dem Gröbitzfelde bei Uichteritz auf der linken Seite der Saale im Kreise Weißenfels gefunden worden ist und bei seiner winzigen Größe wohl als Kinderspielzeug gedient hat. Fundumstände sind auch hier nicht bekannt.

### 39. Eisleben, Umgegend.

Ein Kessel<sup>3)</sup> von unbekannter Fundstelle, aber sicher aus der Umgegend von Eisleben (Nr. 18 der Plümickeschen Sonder-sammlung im Eisleber Museum) gleicht in seinen Maßen sehr dem an der Spitze dieser Gruppe beschriebenen kesselförmigen Gefäße vom Lauseberge in der Flur Unter-Rißdorf. Seine Höhe beträgt 10,4 cm; der Durchmesser der Oeffnung ist 15,5, der des Bauches (4,2 cm über dem Boden) 16 und der des Bodens 6 cm lang. Der Rand ladet nach der Art vieler Glockenbecher ziemlich stark aus. Die Farbe des Gefäßes ist ein schwärzliches Gelb.

### 40. Helmsdorf, Umgegend, Mansf. Seekr.

Ein ganz ähnliches, nur etwas kleineres Gefäß<sup>4)</sup> von teils gelber, teils schwarzgrauer Färbung befindet sich in der von

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 37 b auf Tafel IV.

<sup>2)</sup> Abbildung Nr. 38 auf Tafel IV.

<sup>3)</sup> Abbildung Nr. 39 auf Tafel IV.

<sup>4)</sup> Abbildung Nr. 40 auf Tafel IV.

Kerssenbrockschen Sondersammlung des Eisleber Museums und trägt die Nr. 35. Auch sein Fundort ist unbekannt; doch ist es, wie alle Stücke dieser Sammlung, in der Gegend von Helmsdorf oder Burgisdorf gefunden, also in der Mitte des Mansfelder Seekreises. Seine Höhe beträgt 7,5 cm; der Durchmesser der Oeffnung 12, der des Bauches, welcher minder ausgewölbt ist, als der des vorigen Gefäßes, 11,5 und der des nach oben gewölbten Bodens nur 3 cm. Die Wandung ist bis 2,5 cm unterhalb des Randes ohne Verzierung; dagegen beginnt unterhalb der größten Einziehung eine höchst einfache, bis zu dem sanft gekrümmten Umbruche reichende Verzierung, welche aus zahlreichen, fast senkrecht laufenden aber ganz flachen Rillen besteht, so daß sie erst bei ganz genauer Betrachtung ins Auge fallen und auch auf der Abbildung kaum bemerkbar sind.

#### 41. Uichteritz, Kr. Weißenfels.

In die Reihe der hier besprochenen Gefäße gehört offenbar auch ein niedriger Kessel<sup>1)</sup> von im allgemeinen derselben Form, wie die vorigen, welcher zusammen mit einem dreifach konischen, weitmündigen Becher und einem kleinen Becher von steifer Glockenform auf der Grenze zwischen Uichteritz und Lobitzsch im Kreise Weißenfels gefunden worden sein soll. Nähere Angaben über den Fund, dessen Abbildung ich Herrn Seminaroberlehrer Dr. Wilcke in Weißenfels verdanke, fehlen. Der der Schale beigegebene Becher<sup>2)</sup> ist besonders beachtenswert, da seine Form auffallend mit derjenigen mehrerer Gefäße von fast gleicher Bildung übereinstimmt, welche Herr Generaloberarzt Dr. Wilke in Chemnitz (in seiner Abhandlung „Neolithische Keramik und Arierproblem“. Braunschweig 1909 im Archiv für Anthropologie N. F. VII, 4, S. 315 und 316 als Fig. 59, 60 und 61 a und b) abgebildet hat. Fig. 59, ein scharf profilierter Becher aus der Gegend von Kalbe a. d. Saale, hat ganz dieselbe Grundform, wie der Uichteritzer Becher, nur ist das oberste Drittel erheblich niedriger. Dasselbe ist auch bei einem gleichgebauten Gefäß aus der Gegend von Kronstadt in Siebenbürgen der Fall (Fig. 60), wogegen ein gehenkelter Tonkrug von Lengyel in Ungarn (Fig. 61b) bei derselben Grundform einen

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 41 a auf Tafel IV.

<sup>2)</sup> Abbildung Nr. 41 b auf Tafel IV.

ebenso hohen und weitmündigen Halsteil hat, wie der Becher von Uichteritz. Diese Vasen mit kantig ausgebauchtem Körper und scharf abgesetztem, zylindrischem oder nach oben zu erweitertem Halse finden sich nach Wilke (a. a. O. S. 315) sehr häufig im eigentlichen Rössener Kulturkreise, aber auch in der Spiral-Mäandergruppe und desgleichen in Norddeutschland in solchen Gegenden, in welche keine Bandkeramik vordringen ist. Wo der Ursprung dieser Form zu suchen ist, bedarf also erst weiterer Untersuchung. Wilke selbst ist (S. 318) der höchst wahrscheinlich zutreffenden Meinung, daß die scharf profilierten Vasen auf nordische oder nordwestdeutsche Einwirkungen hinweisen. Besondere Beachtung verdient, wenn die Angabe, daß alle 3 Gefäße zusammen gefunden seien, auf Wirklichkeit beruht, das dritte Gefäß, ein kleiner glockenähnlicher Becher mit steil abfallender Wandung<sup>1)</sup>, der allerdings nur seiner allgemeinen Form nach zu den Glockenbechern gerechnet werden könnte, da ihm nicht nur eine Ausbauchung des Unterteils fehlt, sondern auch seine Verzierung von der der Glockenbecher abweicht. Denn er hat zwar eine Halsverzierung, bestehend aus 5 schnurähnlichen Horizontallinien, die unten von einer Reihe runder Grübchen begleitet werden, aber keine Bauchverzierung. Da jedoch der ihn begleitende scharf profilierte, dreifach konische Becher zu der Rössener Keramik gehört, so spricht der Umstand, daß diese 3 Gefäße zusammen gefunden sind, für eine zeitliche und örtliche Berührung der Rössener und der Glockenbecherkultur.

#### 42. Polleben, Mansf. Seekr., und Vasani, Mähren.

Eine besonders niedrige, kesselförmige Schale<sup>2)</sup>, welche ebenfalls in die Keramik der Glockenbecherkultur gehört, oder vielmehr nur der Rest einer solchen (im Eisleber Museum Nr. 2706 e) wurde in dem Dorfe Polleben (Mansfelder Seekreis) östlich des Hermann Oehringenschen Gutes auf der Dorfstraße, vermutlich in einem dort aufgedeckten Grabe, gefunden. Wenn nun auch nur ein (übrigens ansehnlicher) Rest dieser schwarzgefärbten, teilweise mit einer Aschenkruste bedeckten Schale am 17. Dezember 1903 von dem Finder Eisfeldt in Helfta ein-

<sup>1)</sup> Abbildung Nr. 41 c auf Tafel IV.

<sup>2)</sup> Abbildung Nr. 42 auf Tafel IV.

geliefert worden ist, so läßt sich ihre Form unschwer zeichnerisch ergänzen. Unterhalb des Randes ist sie, gleich allen bisher besprochenen kesselförmigen Schalen, etwas eingezogen. Der Oeffnungsdurchmesser wird 14 cm betragen haben, der des Bodens höchstens 3 cm. Ganz gleiche Form und Farbe hat die schwarzgefärbte Schale von Zaschendorf b. Teuchern, welche schon oben unter Nr. 18d von mir beschrieben worden ist.

Bei der Polleber Schale lag ein kleines Feuersteintmesser von 5 cm Länge und 2,25 cm Breite (Nr. 2706b) und eine Feuersteinkugel von 6,5 cm Durchmesser (Nr. 2706a).

Daß auch diese niedrigen Schalen zur Glockenbecherkeramik gehören, erhellt daraus, daß sie in Mähren unbedingt zu diesem Kulturkreise gerechnet werden. Ein Muster dieser Art aus Vasani (Vázan) in Mähren ist abgebildet in der Zeitschrift Pravek Nr. 4—5 S. 161. Kojetein 1898<sup>1)</sup>.

Nun ließe sich ja recht wohl noch eine fünfte Gruppe wesentlich anders geformter, aber wegen der Art ihrer Verzierung zu der Glockenbecherkeramik gehöriger oder doch mit ihr nahe verwandter und besonders schön verzierter Gefäße, die sämtlich der Eisleber Altertümersammlung gehören, zusammenstellen, aber da ich hoffe, daß sich ihnen aus anderen Sammlungen noch mehrere zugesellen lassen werden, so verschiebe ich ihre Beschreibung und Abbildung auf spätere Zeit.

---

## Nachtrag.

Auf S. 28 hatte ich darauf hingewiesen, daß ich in einem Nachtrage noch einen Glockenbecher aus Reuden beschreiben würde, wenn ich ihn oder eine Abbildung desselben vor Beendigung des Druckes zu Gesicht bekäme. Das ist nun geschehen; aber nicht nur einen, sondern gleich noch drei Glockenbecher habe ich ermitteln können, die unsere Kenntnis der Formen und Verzierungsarten dieser Gruppe abermals in erwünschter Weise erweitern. Diese gilt es nun noch zu beschreiben. Allerdings besitzt derjenige, den ich zunächst zu beschreiben gedenke, nur einige Familienähnlichkeit mit den Glockenbechern.

---

<sup>1)</sup> Abgebildet als Nr. 43 auf Tafel IV.

#### 44. Hohenerxleben, Herzogtum Anhalt.

Auf meine Bitte hatte Herr Oberbürgermeister Leinveber in Bernburg die Güte, mir eine Abbildung des in der Altertümersammlung des dortigen Geschichts- und Altertumsvereins aufbewahrten Zonenbeckers von Hohenerxleben<sup>1)</sup> zur Kenntnisnahme zuzusenden. Der Ort liegt nicht weit östlich von Staßfurt am rechten Ufer der Bode. Ob Fundumstände haben aufgezeichnet werden können, ist mir unbekannt. Doch sind mir folgende Maße des Bechers mitgeteilt worden: Höhe 10,5 cm, Durchmesser der Oeffnung 11,2 cm, des Bauches 12,6 cm, des Bodens 5,6 cm. Die Form des Bechers, die stark an gewisse Formen der älteren Winkelbandkeramik (Hinkelsteintypus) erinnert, zeigt auch Verwandtschaft mit den kesselförmigen Glockenbechern, wie auch die Ausfüllung seiner 4 Zierbänder mit Kreuzstrichen auf Glockenbechern keine ungewöhnliche Erscheinung ist. Aber es fehlt dem Becher die Verbindung von horizontalen und vertikalen Bändern oder Feldern zu einem einheitlichen Verzierungssystem. Die Furchenlinien, welche die Bänder bilden, sind ebenso wie die in sie hineingezeichneten Kreuzstriche zumeist tief eingekerbt und deuten auf Verwandtschaft mit nordischer bzw. megalithischer Keramik. Auf Grund dieser Eigentümlichkeiten ist die Annahme berechtigt, daß das Gefäß in einer Gegend entstanden sein muß, in welcher Bandkeramik und megalithische Kunst sich berührt und miteinander verschmolzen haben. Entstehungszeit: das dritte Jahrtausend v. Chr. Geb.

Beigegeben — also wohl auch zusammen mit dem übrigen stark beschädigten Becher gefunden — ist ein kleiner gehenkelter Topf von 9,1 cm Höhe und nicht viel weniger Oeffnungsdurchmesser. Unter dem Rande ist seine Wandung schwach eingezogen. Der Henkel reicht vom Rande in bogenförmiger Krümmung bis fast in die Mitte der Gefäßwand<sup>2)</sup>.

#### 45. Jerxheim, Herzogtum Braunschweig.

Durch die Güte des Herrn Prof. Dr. Chr. Scherer, Inspektors des Herzoglichen Museums in Braunschweig, erlangte ich die Abbildung eines bei Jerxheim im Herzogtum Braunschweig

<sup>1)</sup> Abgebildet als Nr. 44a auf Tafel V. <sup>2)</sup> Ebenda als Nr. 44b.

am Nordrande des großen Bruchs gefundenen schönen Glockenbechers, der sich durch ein eigenartiges Verzierungsmuster auszeichnet<sup>1)</sup>. Leider sind über die Fundumstände dieses Bechers keine Aufzeichnungen vorhanden; auch über seine Farbe sind mir keine Mitteilungen zugegangen. Seine Höhe beträgt 13 cm. Genau dieselbe Länge müssen nach Ausweis des mir zugegangenen Lichtbildes auch die Durchmesser der Oeffnung und des Bauches haben, während der Boden etwa 6 cm Durchmesser hat. Seine Maßverhältnisse sind also ziemlich genau dieselben, wie die des Bechers von Schönstedt (Nr. 13). Seine Verzierung entspricht hinsichtlich ihrer Gliederung ganz der wohlbekannteren des ächten Glockenbecher, denn er hat gleich diesen einen Hals- und einen Bauchgürtel, aber jeder Gürtel besteht je nach der Auffassung aus einem fünf- oder auch einem dreifachen Bande. Faßt man die Gliederung als eine dreifache auf, so sind die beiden Außenbänder jedes ebenso breit, als das Band in der Mitte, faßt man sie als eine fünffache, so vermißt man die Zerlegung jedes breiten Außenbandes in zwei halb so breite Bänder, denn eine Scheidelinie fehlt. Alle horizontalen und vertikalen Linien sind übrigens fein punktiert. Betrachten wir die Verzierungen im einzelnen, so zeigt sich in allen vier breiten Außenbändern eine horizontale Doppelreihe von pfeilspitzenähnlichen, nach Tannenwedelart angeordneten Gebilden, welche mit ihrer Spitze in den Rücken ihres Nebenmannes zur Linken stoßen, wie das ähnlich auf dem Becher von Burgwerben (Nr. 17) zu sehen ist. Eine sie zugleich verbindende und halbierende feine Linie dient ihnen gewissermaßen als Führungslinie zum Zwecke der Aufreihung.

Das Mittelband ist in schon oft bemerkter Weise durch senkrechte Linien in glatte und gefüllte Felder geteilt. Die gefüllten sind durchweg größer, als die glatten. Ihre Füllung besteht aus je 4 Pfeilspitzenreihen, deren Spitzen sämtlich nach oben gerichtet sind. Genau dieselbe Verzierung erscheint auch auf dem fast bis zum Boden hinabreichenden Umbruchgürtel; nur darin besteht ein Unterschied, daß hier die gefüllten Felder des Mittelbandes nicht bloß — wie die des Halsgürtels — vier, sondern sieben nach oben gerichtete Pfeilspitzenreihen nebeneinander zeigen.

<sup>1)</sup> Abgebildet als Nr. 45 auf Tafel V,

#### 46. Reuden, Kreis Zeitz.

Durch freundliche Mitteilung des Herrn Referendars Teetzmann in Naumburg a. S. an das Provinzial-Museum in Halle und des Herrn Kreisschulinspektors Dr. Willeke in Zeitz an mich wurde mir bekannt, daß Herr Max Stahl, Dampfziegeleibesitzer in Reuden, einem auf dem linken Ufer der Elster nördlich von Zeitz gelegenen Dorfe, einen schönen Zonen- oder Glockenbecher besäße. Meiner an den Besitzer gerichteten Bitte, mir den Becher zur Beschreibung und Abbildung zuzusenden, wurde, was ich hiermit dankend anerkenne, bereitwilligst entsprochen, so daß es mir möglich ist, denselben noch nachträglich zu allgemeiner Kenntnis zu bringen.

Die Fundstelle des Bechers ist nach Angabe des Besitzers die Humusschicht über der Lehmgrube der Herren Gebr. Stahl, in welcher der Becher in einer Tiefe von ungefähr 50 cm gefunden wurde. Anzeichen eines Grabes oder einer Wohngrube wurden nicht bemerkt. Nur wurden in der Nähe 2 scheinbar bearbeitete Knochen (Rippen) gefunden.

Da jedoch der Reudener Becher, von 2 etwas abgestoßenen Randstellen abgesehen, sehr gut erhalten ist, so ist kaum denkbar, daß sich ein solches Gefäß anderswo, als in einem Grabe, so gut erhalten haben sollte. Wären die dabei gefundenen Knochen als menschliche Ueberreste anzusehen — ich selbst habe sie nicht gesehen — so wäre jeder Zweifel behoben, daß er aus einem Grabe stammt.

Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß mir auf meine Bitte um genauere Angabe der Fundumstände nachträglich noch Folgendes mitgeteilt worden ist. „Die Fundstätte ist unsere Lehmgrube südlich von Reuden auf der Ostseite der Chaussee Zeitz-Pegau. Sie liegt ganz nahe der Humusschicht, ist kein Grab, eher eine Herd- oder Aschengrube, deren sehr viele an diesem Abhange nach der Elsteraue und dem Nachbardorfe Crimmlitz zu liegen. Menschenknochen, Gefäße oder Scherben wurden in der Nähe des Bechers nicht gefunden, bloß die zwei erwähnten, scheinbar bearbeiteten Rippenknochen eines Tieres (Hund?). Der Becher wird aufrecht gestanden haben, da der Finder mit der Spitzhacke nur den oberen Rand verletzt und ihn nach dem zweiten Schläge mit dem Tonspaten ausgegraben hat.“

Der innen und außen geglättete Becher<sup>1)</sup> hat eine dunkelgelbe Grundfarbe, die aber auf der Außenfläche an manchen Stellen in ein bald helles, bald dunkles Braun, ja sogar — namentlich in der Nähe des Bodens — in größere, fast schwarze Flecken übergeht, so daß man an einer Stelle den Eindruck empfängt, als ob eine schwälende Flamme von unten bis zum Rande emporgeleckt habe. An den beschädigten Stellen des Randes guckt der blauschwarze innere, mit ganz feinen Quarzbröckchen gemischte Tonkern hervor. Die Höhe des Bechers beträgt 13,9 oder rund 14 cm; der Durchmesser der Oeffnung mißt 15,2 cm, der des Bauches 13 cm, der des Bodens 6 cm. Der Umbruch liegt 4,1 cm über der Standfläche. Seine Form entspricht durchaus der der eigentlichen Glockenbecher. Seiner Verzierung nach ist er insofern ein Zonenbecher, als vertikale Zierbänder oder Strichgruppen auf ihm nicht erscheinen, sondern nur horizontale Linien, die übrigens sämtlich, offenbar unter Anwendung eines Rädchens, punktiert sind. Dagegen stimmt die Gliederung der Verzierung in einen Hals- und einen Bauchgürtel, die durch einen 3,5 cm breiten glatten Streifen voneinander geschieden werden, ganz mit der Verzierungsgliederung der Glockenbecher überein. Der Reudener Becher, und mit ihm auch die Becher von Achim, Bernburg, Burgwerben, sowie im wesentlichen auch der von Hohenerxleben nehmen also eine Mittelstellung zwischen den Zonenbechern und Glockenbechern ein, da sie zwar Zonen, aber doch eine Gliederung ihrer Verzierung in ein Hals- und ein Bauchsystem haben, die selbst auf dem äußerst einfach verzierten Becher von Bernburg, weniger entschieden auf dem Becher von Hohenerxleben hervortritt. Ueberdies weisen ihre Maßverhältnisse sie entschieden den eigentlichen Glockenbechern zu.

Beide Gürtel stimmen in ihrer Verzierungsweise so gut wie völlig überein, denn sie sind nur dadurch unterschieden, daß der Halsgürtel 5, der Bauchgürtel dagegen 6 horizontale Bänder enthält. Sieht man aber die Außenlinie des Randes als mit zur Verzierung gehörig an, so erhält man auch für den Halsgürtel die gleiche Bänderzahl und beide Gürtel stimmen dann völlig überein. Dagegen besteht eine Abweichung von der bekannten Zusammensetzung der beiden Gurtsysteme darin, daß in jedem

---

<sup>1)</sup> Abgebildet als Nr. 46 auf Tafel V.

von beiden nicht bloß ein Haupt- oder ein Mittelband von der doppelten Breite der ihre Einfassung bildenden schmalen Bänder auftritt, wie es sonst die Regel ist, sondern deren zwei, und zwar sind sie, von oben an betrachtet, folgendermaßen geordnet. Zu oberst läuft ein schmales, glattes Band. Diesem folgt ein doppelt so breites Band, dessen Füllung aus zwei Reihen ovaler, beinahe rund erscheinender Stempeleindrücke von etwa 3 mm Länge besteht, welche nach Art eines Mauersteinverbandes oder des Felderwechsels auf einem Schachbrett neben- und untereinander gestellt sind, eine Verzierungsweise, die ganz ebenso auf den Bechern von Achim (Nr. 2) und Schönstedt (Nr. 13) sich findet. Nur haben die Eindrücke des Achimer Bechers, die Andree für runde angesehen hat, nach Dr. Fuhse quadratische Form. Weiterhin folgt wieder ein schmales, glattes Band, dann das zweite breite Band mit den ovalen Eindrücken, und an fünfter und sechster Stelle wieder zwei schmale, glatte Bänder. Genau dieselbe Zahl, Art und Folge der Verzierungen und Bänder wiederholt sich in dem sechsbänderigen Bauchgürtel, so daß keine besondere Beschreibung desselben nötig ist. Dagegen sei erwähnt, daß die ovalen Vertiefungen der beiden Hauptbänder im Bauchgürtel an der Innenseite des Gefäßes auf längeren Strecken als eine Kette schuppenartiger Erhebungen hervortreten, weil sie hier teils gar nicht, teils unvollständig durch Auftragen einer feinen Tondecke verkleidet worden sind, wie es an der Innenseite des Halsgürtels geschehen ist.

Endlich mag noch bemerkt werden, daß die punktierten Furchen nicht durchweg von gleicher Breite sind, so daß man wohl meinen könnte, sie könnten nicht mit einem gezahnten Rädchen eingedrückt sein. Aber da, wo sie auffallend schmal sind, scheint die Furche nur durch nachträgliches Glätten der anstoßenden Wandung verengt worden zu sein. Weiße Füllmasse scheint in den Vertiefungen nicht gesessen zu haben; wenigstens habe ich nirgends eine sichtbare Spur davon entdecken können.

---

Suchen wir nun aus den vorstehenden Fundbeschreibungen das wiederholt Wahrgenommene als das Wesentliche der thüringischen Glockenbecherkultur zusammenzustellen, so tritt uns zunächst die Tatsache entgegen, daß die Toten dieses

Kulturkreises nicht verbrannt, sondern beerdigt worden sind. Denn Leichenbrand ist in keinem einzigen Falle mit Sicherheit nachgewiesen, und auch der Fundbericht über die Lochauer Fußschale (Nr. 26) bringt durchaus keinen Beweis für die dort ausgesprochene Vermutung bei, daß da eine Brandbestattung vorliege. Die meisten Toten sind als auf der Seite liegende Hocker, einige auch als sitzende Hocker bestattet worden. Das letztere wird berichtet von den Bestattungen bei Achim - Tempelhof (Nr. 2) und Klein - Wangen (Nr. 27).

Außerdem soll Rückenlage der Skelette mit über der Brust gekreuzten Armen und übereinander gekreuzten Beinen bei Rottleben (Nr. 9—11) beobachtet worden sein. Freilich verträgt sich eine solche Lage, wie ich schon früher angemerkt habe, nicht mit der Bezeichnung „Hockerskelett“. In 2 Fällen hielten die Hocker ihre Hände, wie zum Gebet, vor das Antlitz; so bei Sachsenburg (Nr. 12) und bei Langendorf (Nr. 35).

Soweit nun Schädel aus den Glockenbechergräbern erhalten und vermessen worden sind, hat sich herausgestellt, daß es durchweg Kurz- oder Rundköpfe sind. Man vergleiche das, was hierüber in den Abschnitten Börnecke (20), Klein-Wangen (27), Unter-Rißdorf (32) und Langendorf (36) bemerkt worden ist.

Da leider über viele Gräber keine genauen Angaben vorliegen, so ist die Möglichkeit zwar zuzugeben, daß die Bestattungsweise nicht überall dieselbe gewesen ist, aber in der weit überwiegenden Mehrzahl stimmen die Berichte darin überein, daß die Toten in Steinkisten beigesetzt worden sind. Ausdrücklich bezeugt sind Steinkisten für die Gräber Eisleben, Stadtberg (Nr. 6): „aus Steinen zusammengesetztes Grab“; Groß-Osterhausen (Nr. 7): „Kistengrab aus Platten mit Steindecke“; Rottleben (Nr. 9—11): „Flachkistengräber, mit unbehauenen Gipsplatten umsetzt; Wansleben (Nr. 18): „eine an den vier Seiten mit flachen Steinen ausgesetzte Vertiefung“; Börnecke (Nr. 20): „Steinkiste aus Steinblöcken“; Lochau (Nr. 26): „Grab mit Feldsteinen ausgesetzt“; Klein-Wangen (Nr. 27): „Grube mit Sandsteinplatten“; Unter-Rißdorf (Nr. 32): „Kiste aus Steinplatten“; Höhnstedt (Nr. 33): „Steingrab“; Eisleben, Hutberg (Nr. 34): „Steinkistengrab“. Nur das Grab von Klein-

Vahlberg (Nr. 28) wird ausdrücklich als „Grubengrab ohne Steinsetzung“ bezeichnet und desgleichen das Grab von Langendorf (Nr. 35), während bei dem Sachsenburger Grabe (Nr. 12) wenigstens eine (als Decke dienende) „Steinpackung“ verzeichnet wird.

Man wird also behaupten dürfen, daß bei den Glockenbecherleuten Thüringens die Bestattung der Toten in Steinkisten als liegende, in ganz wenigen Fällen auch als sitzende Hocker allgemeiner Brauch gewesen ist. Dieser Brauch aber deutet auf nordische Herkunft hin.

Als besonders kennzeichnende Beigaben des Toten treten hervor zunächst Armschutzplatten, wie solche bei Rottleben (Nr. 9—11), Wansleben (Nr. 18), Goseck (Nr. 19) und Unter-Rißdorf (Nr. 32) gefunden worden sind. Ferner Gegenstände aus Kupfer, zu denen man die „grüne Erde“ des Tempelhofer Bechers bei Achim (Nr. 2) rechnen muß, da Kupfergegenstände von hohem Alter und geringer Größe nicht selten nur in Pulverform erhalten sind, wo daneben liegende Bronzesachen zwar auch schon in Zersetzung begriffen, aber im ganzen doch noch erhalten waren, wie ich einen solchen Fall in dem Fürstengrabe bei Helmsdorf beobachtet habe. Auch die Spuren von Kupferoxyd an einem der 3 Zaschendorfer Becher dürfen hier erwähnt werden. Ferner gehören hierher der winzig kleine Dolch aus Kupferblech von Höhnstedt (Nr. 33) und der etwas größere, aber auch noch recht kleine dreieckige Dolch aus Kupferblech ohne Mittelrippe von Eisleben (Stadtberg), welche ein deutliches Zeugnis dafür ablegen, daß die Gräber der Glockenbecherkultur in die Zeit des beginnenden Metallgebrauchs, also in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. G., fallen.

Da sich aber herausgestellt hat, daß die Becher dieser Kultur in zwei deutlich unterscheidbare Gruppen zerfallen, nämlich in becher- oder topfförmige und in kessel- oder schalenförmige, so fragt sich, welche von den beiden Gruppen als die ältere anzusehen ist, wenn auch die Möglichkeit, daß sie zum Teil gleichzeitig sein können, zuzugeben ist. Da will mir denn scheinen, daß die kesselförmigen Gefäße die älteren sind, nicht nur weil sie die meiste Aehnlichkeit mit keramischen Gebilden einer (im nördlichen und östlichen Thü-

ringen) älteren Kulturstufe haben, von der noch die Rede sein wird, sondern auch, weil der einzige Kupferdolch, der einem Gefäße dieser Gruppe beigegeben ist (Höhnstedt Nr. 33), noch winzig klein ist, also aus einer Zeit stammen muß, in der das Kupfer noch etwas sehr Kostbares war. Da ferner die ersten Gefäße einer bestimmten Form sicher unverziert waren und erst später die Verzierung hinzugekommen sein wird, so ist es beachtenswert, daß unter den zahlreichen kesselförmigen Gefäßen, die ich ermitteln konnte, nur zwei mit einer Verzierung versehen sind, nämlich das Gefäß von Helmsdorf (Nr. 40) mit ganz flachen, senkrechten Rillen auf seinem mittleren Teile) und der Kessel vom Lauseberge in der Flur Unter-Rißdorf (Nr. 32) mit einem unverkennbaren Muster der Glockenbechergruppe im engeren Sinne, d. h. derjenigen, in der die meisten Becher verziert, und zwar reich verziert sind. Aber auch das kommt für die Altersbestimmung in Betracht, daß die kesselförmigen Gefäße der Mehrzahl nach noch einen runden Boden haben oder doch einen Boden mit so kleinem Durchmesser, daß er der Rundung nahe kommt. Je kleiner die Bodenfläche, desto älter ist in der Regel das Gefäß. Beachtenswert ist auch, daß nach Ausweis der bisherigen Funde zwar schon bei der becherförmigen Gruppe Kannen oder Krüge mit einem Henkel — noch dazu von ansehnlicher Größe — vorkommen, nicht aber bei der kesselförmigen. Während aber bei den kesselförmigen nach und nach die Höhe immer geringer wird, so daß sich die Kessel in Schalen verwandeln, wird sie — wenn man den Kessel von Unterrißdorf (Nr. 32) als relative Urform annimmt — bei den becherförmigen nach und nach immer höher, aber immer bleibt das Verhältnis zwischen der Höhe und dem Oeffnungsdurchmesser ein solches, daß letzterer größer ist, als die Höhe, was diese Becher von vielen anderen Bechern unterscheidet, die ebenfalls als Glockenbecher bezeichnet werden, aber nur als geschweifte Becher bezeichnet werden sollten. Diese Verhältnisse werden am besten aus nachstehender Tabelle erhellen, deren Lücken sich dadurch erklären, daß ich entweder die Maße nicht erhalten konnte oder keine Zeit behielt, sie zu messen oder eine Messung überhaupt unmöglich war, weil nur Bruchstücke erhalten waren. In Betracht kommen hier nur die glockenförmigen und kesselförmigen Gefäße.

## A. Verzierte Glockenbecher.

	In Zentimetern:	Höhe	Oeffnung	Bauch	Boden
1. Meyendorf . . . . .		12	15—16	16	6,5
2. Achim, Tempelhof . . . . .		11	12,7	—	6
3. Schneitlingen . . . . .		8,5	11,5	10,5	6
4. Bernburg . . . . .		10,5	13,5	12,5	7
5. Welbsleben . . . . .		12,5	17	14	7
6. Eisleben, Stadtberg . . . . .		14	16	13,5	6
7. Groß-Osterhausen . . . . .		10	14,5	13	6,5
8. Sandersdorf . . . . .		12	13,5	13	3,8
11a. Rottleben I . . . . .		12	14,6-15	—	7
11b. „ II . . . . .		13,2	15	—	5
12. Sachsenburg . . . . .		9	12,5	10,5	6,4
13. Schönstedt . . . . .		12,5	13,5	13,5	7
14. Gispersleben . . . . .		—	—	—	—
15. Weimar . . . . .	}	—	—	—	—
16. Weißenfels I und II . . . . .					
17. Burgwerben . . . . .		—	—	—	—
18. Zaschendorf . . . . .		10	13	12,5	4
44. Hohen-Erxleben . . . . .		10,5	11,2	12,6	5,6
45. Jerxheim . . . . .		13	13	13	6
46. Reuden . . . . .		13,9	15,2	13	6

## B. Unverzierte Glockenbecher.

20. Börnecke . . . . .		11	13,5	12	7
21. Eisleben, Stadtberg . . . . .		10	13	14	7
22. Nautschütz . . . . .		12,3	13	12,2	5,5
23. Günthersdorf . . . . .		6,1	8,1	—	5
24. Weißenfels . . . . .		8	11	—	4
25. Zörbig a . . . . .		8,5	12	11,5	4,5
„ b . . . . .		7	9,75	10,5	6,5

## C. Kessel und Schalen.

32. Unterrißdorf . . . . .		9,5	13,5	14,5	4,5-5
33. Höhnstedt . . . . .		10,4	13,6	15	3
34. Eisleben, Hutberg . . . . .		—	ca.14	(fehlen)	
36. Langendorf . . . . .		8,5	12	12,4	5
37. Altranstedt I (verziert) . . . . .		9,3	12,2	13	6,5
„ II . . . . .	ca.	9,5	11,5	ca. 12	fehlt
39. Eisleben . . . . .		10,4	15,5	16	6
40. Helmsdorf . . . . .		7,5	12	11,5	3
41. Uichteritz . . . . .		—	—	—	—
42. Polleben . . . . .		—	ca.14	—	3

Hinsichtlich der Form ist noch zu bemerken, daß die thüringischen Glockenbecher von den schnurverzierten darin abweichen, daß ihr Hals durchweg ohne deutliche Absetzung in den Bauch übergeht, was ja allerdings auch von den Zonenbechern gilt. Auf alle Fälle aber trifft die anscheinend von Hörnes<sup>1)</sup> übernommene Behauptung Wilkes<sup>2)</sup>, daß die Form der glockenartig geschweiften Becher mit der der schnurverzierten Becher übereinstimme, bei den thüringischen Glockenbechern nicht zu, denn letztere zeigen in ihrer überwiegenden Mehrzahl eine scharfe Absetzung des Halses vom Bauche, die allen thüringischen Glockenbechern fehlt. Außerdem sind, wie ich oben gezeigt habe, die thüringischen Glockenbecher breit und untersetzt, so daß ihr Oeffnungsdurchmesser durchweg größer ist als ihre Höhe, wogegen die schnurverzierten (und auch die meisten Zonenbecher<sup>3)</sup>) hoch und schlank sind, so daß ihre Höhe durchweg größer ist als ihre Breite.

Und was die Verzierung angeht<sup>4)</sup> so trifft die Behauptung Wilkes, daß das Ornament der schnurverzierten Becher den ganzen Gefäßkörper bedecke, zwar bei den meisten Zonenbechern zu, aber nicht bei den schnurverzierten, die ja den unteren Gefäßteil freilassen, und erst recht nicht bei den Glockenbechern, von denen nur wenige sich der behaupteten Verzierungsweise nähern, vielmehr ihre Verzierung in ein Hals- und ein Bauchornament gliedern, zwischen denen ein Teil der Gefäßwandung von Verzierung frei bleibt. In vereinzelt Fällen (Schneitlingen Nr. 3) nimmt die Verzierung die Mitte der Wandung ein und läßt das oberste und unterste Viertel frei. Das ist aber auch eine wesentliche Abweichung gegenüber den anderen Becherarten. Auf einzelnen Bechern ist die Gliederung eine 3fache, indem noch ein besonderes Bodenornament hinzukommt, so z. B. Eisleben (Nr. 6), Sandersdorf (Nr. 8) und Schönstedt (Nr. 13).

<sup>1)</sup> Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, S. 272.

<sup>2)</sup> Wilke a. a. O. 337.

<sup>3)</sup> Selbst die Höhe der von Montelius abgebildeten sizilischen und spanischen Zonenbecher übertrifft noch ihren Oeffnungsdurchmesser, obwohl diese unter den Zonenbechern zu den niedrigsten gehören.

<sup>4)</sup> Ich verweise hier und weiterhin auf die Verzierungsmuster, welche ich auf Tafel VI und VII zusammengestellt habe. Die von Jerxheim und Reuden konnten nicht mehr aufgenommen werden. Sie sind aber auf den Bechern selbst deutlich wahrzunehmen (Tafel V).

Aus alledem erhellt, daß die thüringischen Glockenbecher eine Gruppe für sich bilden, und daß man zu unrichtigen Schlüssen gelangt, wenn man sie mit den schnurverzierten und den Zonenbechern zusammenwirft. Ein wesentlicher Unterschied ist auch der, daß die Einzelornamente der Glockenbecher zwar zum Teil dieselben sind, wie die auf den geschweiften Zonenbechern; aber diesen fehlt die eigenartige Verbindung von horizontalen und vertikalen Bändern zu einem wohlberechneten Ganzen, die jene gerade haben.

Die beliebtesten Einzelornamente der Glockenbecher sind, wie aus den beigegebenen Abbildungen zu ersehen ist, recht mannigfach. Zunächst nenne ich das einfache oder vielfache Zickzackband. Die einfache Zickzacklinie oder das wellenförmige Zickzackband läuft in der Regel ununterbrochen um den ganzen Gefäßkörper horizontal herum. Dies ist der Fall bei den Bechern von Schneitlingen (Nr. 3), Sandersdorf (Nr. 8), Sachsenburg (Nr. 12) und Unter-Rißdorf (Nr. 32). Das mehrfache dient, bald in horizontaler, bald in vertikaler Richtung, mit besonderer Bevorzugung als Füllung der Felder innerhalb des in der Mitte eines Verzierungssystems befindlichen Hauptbandes. Diese Verzierung ist so häufig, daß es überflüssig erscheint, bestimmte Gefäße des Nachweises halber zu nennen.

Wo Schraffierungen beabsichtigt waren, sind sie in verschiedener Weise ausgeführt worden: 1. durch lotrechte Striche auf den Bechern Meyendorf (Nr. 1), Achim (Nr. 2), Bernburg (Nr. 4), Welbsleben (Nr. 5), Rottleben (Nr. 11a), Sachsenburg (Nr. 12), Werningshausen (Nr. 14a), Weimar (Nr. 15) und Zasdendorf c (Nr. 18). Laufen die Bänder vertikal, so werden natürlich die Einkerbungen zu wagerechten; 2. durch schräge Striche auf den Bechern Eisleben (Nr. 6), Gispersleben (Nr. 14b), Zasdendorf (Nr. 18a) und auf den Fußschalen Lochau (Nr. 26), sowie Ilversgehofen (Nr. 29); durch Kreuzstriche auf Eisleben (Nr. 6), Rottleben (Nr. 11a), Schönstedt (Nr. 13) und Hohen-Erxleben; durch regelloses Punktgemenge auf Groß-Osterhausen (Nr. 7), Sandersdorf (Nr. 8) und Giebichenstein (Nr. 30). Da nun ein ausgespartes Zickzackband innerhalb eines mit regellosem Punktgemenge bedeckten Bandes auf einem dem Bernburger Typus angehörigen Grabgefäße aus einem Hügelgrabe des Nebraer Berges in der Flur Tröbsdorf a. d. Unstrut (Nr. 477 im Jenaer Museum)

erscheint, so deutet diese Verzierungsweise auf einen der Einflüsse hin, welche die Glockenbecherkeramik erfahren hat.

Quadratische oder rundliche Eindrücke, in Schachbrettform angeordnet, finden sich auf den Bechern Achim (Nr. 2), Schönstedt (Nr. 13) und Jerxheim (Nr. 46).

Rechtecke, welche diagonal in 4 Dreiecke geteilt sind, finden sich auf den Gefäßen Unterrißdorf (Nr. 32), Meyendorf (Nr. 1), Groß-Osterhausen (Nr. 7), Rottleben (Nr. 11a und b), Schönstedt (Nr. 13), Werningshausen (Nr. 14a) und Gispersleben (Nr. 14b), hier jedoch unter Erweiterung der beiden seitlichen Dreiecke. Diese 4 Dreiecke haben sich jedenfalls aus zwischen wagerechten Bändern oder senkrechten Strichgruppen liegenden Kreuzen entwickelt, wie das auf dem kesselförmigen Gefäß von Unterrißdorf (Nr. 32) wahrzunehmen ist. Diese Rechtecke in Verbindung mit beiderseits angesetzten Dreiecken machen auch, wenn sie von diesen durch schmale Bänder geschieden sind, den Eindruck vergitterter Rauten, so bei Groß-Osterhausen (Nr. 7). Die Verzierung von Meyendorf (Nr. 1) zeigt 2 mal 4 Dreiecke übereinander, so daß die beiden mittelsten, weil durch einen Trennungsstrich nicht geschieden, zu einer Raute werden.

Vertikale Strichgruppen zeigen Unterrißdorf (Nr. 32), Meyendorf (Nr. 1), Sandersdorf (Nr. 8), Rottleberode (Nr. 11b), Sachsenburg (Nr. 12) und Zaschendorf c (Nr. 18). Konzentrische Kreise bzw. Bänder als Verzierung des Bodens zeigen Eisleben (Nr. 6) und Sandersdorf (Nr. 8), hier in Verbindung mit 2 den Mittelraum des Bodens füllenden, kreuzförmig übereinander gelegten, vierlinigen Bändern.

Ausgesparte, d. h. auf schraffiertem Grunde liegende Zickzackbänder zeigen Eisleben (Nr. 6) und Sandersdorf (Nr. 8).

Nach Tannenwedelart verbundene spitzovale Grübchen finden sich als Felderfüllung auf den Bechern Zaschendorf a (Nr. 18) und Schneitlingen (Nr. 3).

Ganz vereinzelt steht die Verzierung des Bechers Burgwerben (Nr. 17) da, der zwar die reinste Glockenbecherform hat, aber sich von den übrigen Bechern nicht nur durch den Besitz eines hohlen Standringes, sondern auch durch die fast ausschließliche Verwendung eingestempelter kleiner Dreiecke unterscheidet, die in Treppenform schräg zusammengestellt sind, und sodann durch die Anbringung gleichartiger hängender

Dreiecke. Jerxheim (Nr. 45) zeigt Reihen von nach Tannenwedelweise engverbundenen, pfeilspitzenähnlichen Gebilden.

Diese Kennzeichnung der auf Bechern und Schalen der Glockenbecherleute beliebten Einzelverzierungen dürfte genügen.

Fragt man nun, aus welcher älteren Gefäßform denn wohl der thüringische Glockenbecher hervorgegangen sei, so ist zunächst der bisherigen Erklärungsversuche zu gedenken. Daß Montelius<sup>1)</sup> von sämtlichen Zonenbechern einen orientalischen Ursprung (in Aegypten oder Kleinasien) behauptet, ist schon erwähnt worden. Zur Stütze dieser Behauptung versichert er, daß eine Formähnlichkeit der im Orient gefundenen geschweiften Zonenbecher mit den mittel- und nordeuropäischen vorliege. Dagegen hat schon Much<sup>2)</sup> den schwerwiegenden Einwand erhoben, daß die Glockenform dem Südosten Europas und im besonderen Griechenland völlig fremd ist, wo sie doch viel zahlreicher vertreten sein müßte, als in Mitteleuropa, wenn sie wirklich durch diese Gegenden, die dem angeblichen Ursprungslande dieser Becherform um so viel näher liegen, ihre Wanderung zu uns angetreten hätte. Nur einen plumpfüßigen Becher aus Rhodos habe man, wie Much weiter hervorhebt, für das Vorkommen dieser Becherform anzuführen vermocht. Stammten aber — so muß man weiter folgern — die mitteleuropäischen Glockenbecher wirklich aus dem Orient, so müßten sie natürlich viel jünger sein, als die orientalischen und südeuropäischen, da sie zu ihrer Verbreitung bis in den europäischen Norden doch einer recht langen Zeit bedurft haben müßten. Nun aber haben die mitteleuropäischen und im besonderen die thüringischen Glockenbecher, wie sich aus den sie begleitenden Funden ergibt, mindestens dasselbe Alter, wie die orientalischen geschweiften Becher, denn auch sie gehören dem 3. Jahrtausend v. Chr. G. an, so daß man berechtigt ist, entweder ein gleiches oder ein noch höheres Alter und somit einen selbständigen Ursprung dieser Becher anzunehmen.

Bei solcher Lage der Dinge kann es nicht Wunder nehmen, daß andere Ansichten über den Ursprung der Zonen- und der Glockenbecher aufgetaucht sind. Köhl z. B. hat darauf aufmerksam gemacht, daß sich unter einer Schicht mit Schnurkeramik, von dieser durch eine dicke Schlammschicht geschieden,

<sup>1)</sup> Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit. 1900, S. 88 ff.

<sup>2)</sup> Much, Die Trugspiegelung der orientalischen Kultur. S. 7.

eine Schicht mit Pfahlbaukeramik gefunden habe, in welcher auch der Vorläufer des geschweiften, schnurverzierten wie auch des Zonenbechers gefunden worden sei, nämlich ein tulpenförmiger Becher mit flachem Boden, der schon deutlich die Gestalt der eben genannten beiden Becherformen erkennen lasse<sup>1)</sup>. Köhl nimmt also keinen fremden, sondern einen einheimischen Ursprung an. Reinecke schließt sich im wesentlichen Köhls Ansicht an, denn er sagt: „Der Pfahlbaubecher scheint die Urform des Zonenbechers zu sein, da er einen weit ausladenden Rand hat, allerdings unter Beseitigung des spitzen Bodens, der auch bei manchen Pfahlbaubechern bereits ein flacher geworden ist.“<sup>2)</sup> Auch Könen hatte schon behauptet, daß die Pfahlbaubecher mit spitzem Boden lediglich den Glockenbechern mit Zonenornament vorausgegangen seien und in den Anfang der Kupferzeit zu setzen wären<sup>3)</sup>. Nun mag ja die Ableitung des rheinischen Zonenbechers aus dem Pfahlbaubecher der Schweiz einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, aber für Mitteldeutschland, im besonderen für Thüringen, ist sie schwerlich anzunehmen, schon weil Pfahlbaufunde mit Bechern von Pfahlbauform in Thüringen und nicht minder verbindende Funde zwischen Thüringen und dem Rheinlande meines Wissens völlig fehlen<sup>4)</sup>. Falls aber doch eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen den rheinischen und thüringischen Glockenbechern besteht — eine solche tritt zwischen letzteren und dem im Berliner Museum für Völkerkunde befindlichen und mit Nr. Ii 2149 bezeichneten Becher von Urmitz im Kreise Koblenz namentlich bezüglich der Verzierung hervor — so würde doch das verhältnismäßig sehr häufige Vorkommen echter Glockenbecher in Thüringen — denn nicht weniger als 23 solcher Becher habe ich bisher nachweisen können — viel eher dafür sprechen, daß diese Becherform von Thüringen aus ins Rheinland vorgedrungen ist, als umgekehrt, und demnach einen anderen Vorfahren haben muß, als den Pfahlbaubecher. Nun ist freilich Schliz<sup>5)</sup> der

<sup>1)</sup> Köhl, Die neolithische Keramik Südwestdeutschlands. (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1900, Sonderabdruck S. 24.)

<sup>2)</sup> Reinecke, Zur jüngeren Steinzeit in West- und Süddeutschland. (Westdeutsche Zeitschrift X IX, III, S. 249 und in der Mainzer Zeitschrift III, 1908.)

<sup>3)</sup> Könen, Rhein. Geschichtsblätter V, 1900 S. 24 und 25.

<sup>4)</sup> Nur ein Becher in der Eisleber Sammlung aus Polleben im Mansfelder Seekreise (Plümicke'sche Abteilung Nr. 61) hat — bei geradem Boden — eine ähnliche Form.

<sup>5)</sup> Württembergische Vierteljahrshefte XVII, IV, S. 422. Neuntes Heft des Histor. Heilbronner Vereins. Heilbronn 1909, S. 8 und 9.

Meinung, daß die wenig seßhaften Träger der Glockenbecherkultur, die die Pfahlbauern verdrängt hätten, aus dem über-rheinischen Westen stammten. Gründe für diese Annahme führt er an der von mir angezeigten Stelle nicht an; an einer anderen aber gibt er als Beweisgrund die Kurzköpfigkeit der Glockenbecherschädel und deren Abstammung von La Truchère-Grenelle-Furfooz an<sup>1</sup>). Nach meiner Ansicht ist es aber gar nicht nötig, anzunehmen, daß die Glockenbecherform aus weiter Ferne eingeführt worden ist; vielmehr dürfte in ihr lediglich die Um-bildung einer älteren einheimischen Form vorliegen. Dies möchte ich wenigstens von den kesselförmigen Gefäßen der Glockenbecherkeramik behaupten.

Bekanntlich sind Köhl (a. a. O.) und Wilke (S. 318) neuerdings zu der Ueberzeugung gelangt, daß die jüngere (=Rössener) Gruppe der Winkelbandkeramik einfach eine Weiterentwicklung der älteren, des „Hinkelsteintypus“, unter Einwirkung nordischer und nordwestdeutscher Einflüsse sei. Nach der übereinstimmenden Annahme von Götze, Kossinna und Wilke, zu der auch ich gelangt bin, ist ihr Heimatgebiet das nördliche Thüringen, von wo nach Annahme derselben Forscher auch die ältere Winkelbandkeramik ihren Ausgang genommen hat. Von da habe sie sich einerseits nach dem westlichen Mitteldeutschland verbreitet, wo der Groß-Gartacher Stil sich als „lokale Schattierung“ und jüngere Bildung aus dem dortigen Rössener Stil entwickelt habe; andererseits aber nach Osten und Südosten über Sachsen, Böhmen und Mähren nach Ungarn und Siebenbürgen<sup>2</sup>). Schliz freilich hält noch neuerdings an der Ansicht fest, daß in den Donauländern mit ihrem milderem Klima die Ackerbauwirtschaft und damit die Bandkeramik früher als bei uns sich entwickelt habe. (9. Heft des Hist. Ver. von Heilbronn, 1909 S. 4.)

Da nun eine Vergleichung der kesselförmigen Gefäße der Glockenbecherkultur mit Gefäßen der älteren Winkelbandkeramik, wie solche bei Wilke und Schliz<sup>3</sup>) abgebildet sind, zeigt, daß erstere aus letzteren hervorgegangen sind, nur daß bei erstereu

<sup>1</sup>) Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen u. s. w. S. 264.

<sup>2</sup>) Wilke, S. 319.

<sup>3</sup>) Vgl. Wilke, a. a. O., S. 311, Fig. 29—36, welche zumeist von Köhl entlehnt sind; Schliz, Das steinzeitliche Dorf Groß-Gartach, Tafel I Fig. 2, 3 und 12, Tafel III Fig. 11 und Tafel IV Fig. 3, 4, 17 und 18.

die Ausladung des Randes und die Hervortreibung des Bauches stärker hervortritt, daß also die kesselförmigen Gefäße der Glockenbecherkultur nur die Umbildung einer älteren einheimischen Gefäßform aus dem Formengebiete der Bandkeramik sind, so ist es nicht nötig anzunehmen, daß diese Form aus weiter Ferne nach Mitteleuropa eingeführt worden ist. Für einen einheimischen Ursprung der Glockenbecherkultur spricht auch der Umstand, daß der in einem Einzelfalle an einem echten Glockenbecher (Burgwerben Nr. 17), häufiger aber an trichterförmigen Fußschalen erscheinende Standring oder hohle konische Fuß, der nach Wilke (S. 318) „eine in der ganzen neolithischen Keramik ungewöhnliche Bildung des Bodens“ ist, nur noch bei Rössener und nordwestdeutschen Gefäßen häufig vorkommt. Die an manchen flachen Schalen der Glockenbecherkeramik erscheinenden 3 oder 4 Füße sind nach Wilke (S. 315) ebenfalls in der Rössener, der nordisch-megalithischen und der bretonischen Keramik schon vorhanden.

Wenn wir ferner die in der Glockenbecherkeramik besonders beliebten Verzierungen betrachten — eine Betrachtung, bei der ich mich an die wiederholt erwähnte jüngste Zusammenstellung Wilkes anschließe — so läßt sich, wenn ich von einigen, hier von mir noch nicht behandelten, besonders schön verzierten Gefäßen absehe, zunächst behaupten, daß die eigenartigen Verzierungen der Glockenbecherkeramik fast ausschließlich nur auf den höheren, becherförmigen Gefäßen und auf den Fußschalen vorkommen. Achten wir sodann auf Einzelheiten, so sehen wir das einfache und vielfache, auch das ausgesparte Zickzackband, das schon in der älteren und jüngeren Winkelbandkeramik, aber auch besonders häufig auf megalithischen und Bernburger Gefäßen auftritt, auf den meisten der von mir beschriebenen Glockenbecher wiederkehren.

Die vertikalen Strichgruppen, wie ich solche auf den Gefäßen von Unterrißdorf (Nr. 32), Sandersdorf (Nr. 8), Sachsenburg (Nr. 12), Zaschendorf (Nr. 18c) nachweisen konnte, haben (nach Wilke S. 312) ihre Vorgänger in Gefäßen der Dolmenkeramik, in Dänemark und auf Rügen. Liegende Kreuze zwischen senkrechten Strichgruppen oder Bändern, die (nach Wilke S. 338) auch auf Gefäßen der nordischen Megalithgräber vorkommen, später aber, wie mir scheint, in der Glockenbecherkeramik zu diagonal geteilten, aus 4 Dreiecken bestehen-

den Rechtecken ausgebildet worden sind, finden wir auf den Bechern von Unterrißdorf (Nr. 32), Groß-Osterhausen (Nr. 7 a), Rottleben (Nr. 11 b), Schönstedt (Nr. 13). Die in Hinkelsteinstationen Mitteldeutschlands sehr häufig erscheinende, nach Deichmüller durch das Eindringen nicht gedrehter, sondern geflochtener Schnuren in den weichen Ton entstandene und von ihm „Zöpfchenornament“ benannte Verzierung, welche aus Doppelreihen nach außen divergierender spitzovaler Grübchen besteht, begegnet uns verhältnismäßig selten, denn wir finden sie nur auf dem Becher von Zäschendorf (Nr. 18 a). Die in der älteren Winkelbandkeramik beliebten schraffierten Rauten kehren auf dem Becher Groß-Osterhausen (Nr. 7) und hängende Dreiecke auf dem Becher von Burgwerben (Nr. 17) wieder.

Zu beachten ist ferner, daß die so kennzeichnende Gliederung der Verzierung in ein Hals- und ein Bauch- oder Umbruchsornament, wie sie den Glockenbechern eigen ist, schon auf den bombenförmigen Hinkelsteingefäßen wahrzunehmen ist, aber auch auf nordischen, breitmündigen, untersetzten Gefäßen, z. B. dem Kessel von Gundsöllille im Amte Kopenhagen<sup>1)</sup> und dem noch zu besprechenden Becher von Oerebygaard auf Laaland. Endlich weist der alteuropäische Brauch, horizontale und vertikale Verzierungen miteinander zu verbinden, der so auffallend häufig an den Glockenbechern, aber auch schon an Rössener Gefäßen hervortritt, auf nordische und nordwestdeutsche Einflüsse hin, die ja bei der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Kulturgebiete mit Nordthüringen sich beinahe von selbst verstehen.

Da nun aber die Gruppe der zumeist verzierten eigentlichen Glockenbecher sich von den fast ausnahmslos nicht verzierten kesselförmigen Gefäßen vor allem dadurch unterscheidet, daß ihre Höhe, wenn sie auch erheblich kleiner ist, als ihr Oeffnungsdurchmesser, doch erheblich größer ist, als die Höhe jener, und daß ferner ihr Rand zu größerer Ausladung neigt, als der der jüngeren Kesselformen, so ist die Frage berechtigt, ob nicht doch diese Form der Glockenbecherkeramik einen anderen Ursprung haben kann, als die kesselförmigen Gefäße, die ich ja als Sprößlinge der Winkelbandkeramik nachzuweisen versucht habe. Ich möchte da, wenn auch Reinecke behauptet hat, die endliche Lösung der Schwierigkeiten des chronologischen Pro-

<sup>1)</sup> Wilke, a. a. O. abgebildet als Fig. 75 auf S. 322.

blems unseres Jungneolithikums könne nur aus dem Süden kommen, nämlich mit der Erklärung der neolithischen Erscheinungen im Mittelmeergebiet<sup>1)</sup>, an den in den Kjökkenmöddingern im Maglemose auf Seeland gefundenen Becher mit geschweifeter Wandung, ausladendem Rande und spitzem Boden denken<sup>2)</sup> der recht wohl die Urform des eigentlichen Glockenbechers (kaum aber auch der niedrigeren, kesselförmigen Abart desselben) sein kann, wenn man sich seinen spitzem Boden, wie es ja Könen und Reinecke bei dem Pfahlbaubecher ebenfalls angenommen haben, durch einen flachen ersetzt denkt. Dieser dänische Becher war, gleich dem schweizerischen Pfahlbaubecher, ursprünglich unverziert bzw. nur auf seinem Rande mit Fingertupfen versehen. Daraus würde sich auch ganz einfach erklären, warum auch völlig unverzierte Glockenbecher vorkommen, deren ich ja eine ganze Anzahl nachgewiesen habe. Denn die gelbe, gelbrote, rote oder schwarze Färbung wird man nicht als Verzierung im engeren Sinne gelten lassen wollen. Spätere, zwar schon verzierte, aber dem Becher von Maglemose noch sehr ähnliche Becher hat Montelius abgebildet, von denen der mit Sachen aus der Steinzeit gefundene Becher aus einem Ganggrabe bei Oerebygaard auf Laaland<sup>3)</sup> fast genau dieselbe Form hat, wie der Becher von Maglemose, nur ist der an jenem noch vorhandene spitze Fuß verschwunden, jedoch nur so weit, daß bloß eine sehr kleine Standfläche, gleichsam ein erster schüchterner Versuch<sup>4)</sup>, geschaffen worden ist. Besonders bemerkenswert ist, daß sich an diesem Becher, wie an dem von Maglemose, nicht nur der ausladende Rand und der ausgebauchte Unterteil, sondern auch eine in ein Hals- und Umbruchsystem gegliederte Verzierung mit freigelassenem Zwischenstreifen vorfindet, ganz wie bei den späteren thüringischen Glockenbechern; nur fehlt noch die Verbindung horizontaler Zonen mit vertikalen Bändern, welche die

<sup>1)</sup> Reinecke, Zur Kenntnis der frühneolithischen Zeit in Deutschland. (Mainzer Zeitschrift III, 1908, S. 62.)

<sup>2)</sup> Ebenda abgebildet auf S. 50, Abbildung 3z. Hier als Nr. 47 auf Tafel V.

<sup>3)</sup> Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit, S. 118, Fig. 291. — Hier Nr. 48 auf Tafel V.

<sup>4)</sup> An den späteren Bechern werden die Böden mehr und mehr verbreitert, so daß im allgemeinen ein Becher für um so jünger gelten muß, je breiter sein Boden ist, da in der einen Gruppe ein runder, in der anderen ein spitzer Boden die Urform war.

letzteren so eigenartig kennzeichnet. Ganz ähnliche Form haben auch ein Becher von Gaabensee in Dänemark<sup>1)</sup> und ein anderer von der Insel Rügen<sup>2)</sup>. Auf ersterem bilden überdies das vielfache Zickzackband und die punktierte bzw. die unterbrochene Strichlinie, die beide auf den thüringischen Glockenbechern so häufig vorkommen, die Hauptverzierung; auf letzterem erblickt man Zonen, welche durch punktierte Schräglinien schraffiert und voneinander durch fast gleich breite unverzierte Streifen getrennt sind. Auch bei diesen Bechern läuft der Unterteil noch ziemlich spitz zu und die Standfläche hat daher noch einen sehr kleinen Durchmesser. Aehnliche Funde zwischen der Nordküste Deutschlands und Thüringen sind mir bisher nicht bekannt geworden, sind aber vielleicht vorhanden. Nimmt man aber an, daß Besitzer und Bildner dieser Becherform aus dem Norden einen Vorstoß ins Gebiet der mittleren Elbe sowie der unteren und mittleren Saale gemacht haben, wo sie mit den Formen der älteren und jüngeren Winkelbandkeramik in unmittelbare Berührung kommen mußten, so ist nicht nur die Möglichkeit, sondern die höchste Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Formen und Ornamente dieser Keramik auf die aus dem Norden eingedrungene einwirken mußten und umgekehrt. Diese Berührung scheint eine Verminderung der Höhe der aus dem Norden mitgebrachten Becherform, eine Vergrößerung des Oeffnungsdurchmessers und eine Neigung zur Abrundung des Bodens nach dem Vorbilde bandkeramischer Gefäße herbeigeführt zu haben. Ebenso werden in die von den Eindringlingen mitgebrachte Verzierungskunst nordischen und nordwestdeutschen Gepräges Muster der Bandkeramik aufgenommen worden sein. Da nun bis in das nördliche Thüringen hinein — etwa bis an die Unstrut — die megalithischen Denkmäler und mit ihnen die Erzeugnisse einer vom Norden und Nordwesten beeinflussten Keramik<sup>3)</sup> hineinreichen, so dürfte es nicht allzu gewagt sein, den thüringischen Glockenbecher als ein Mischerezeugnis aufzufassen, hervorgegangen aus einer Verschmelzung nordisch-megalithischer Keramik mit mitteldeutscher Bandkeramik. Daß hier eine eigenartige Sondergruppe vorliegt,

<sup>1)</sup> Ebenda S. 89, Fig. 242. Hier Nr. 49 auf Tafel V.

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 90, Fig. 245.

<sup>3)</sup> Beweise dafür habe ich schon früher beigebracht. Auch Wilke (a. a. O. S. 299) ist der Meinung, daß schon in einer sehr frühen Zeit die nordherkynische Bevölkerung von den aus ihren ältesten Ursitzen im Norden vordringenden Indogermanen überlagert und indogermanisiert worden ist.

beweist schon der Umstand, daß Becher von ihrer Form und Verzierung in anderen Gegenden, so viel ich weiß, bisher nicht aufgefunden worden sind.

Allerdings sind neuerdings mehrere Becher aus Ungarn ins Berliner Völkermuseum gekommen, die die Form der Glockenbecher Thüringens haben. Diese würde man doch wohl als Abkömmlinge der letzteren anzusehen haben. Dasselbe gilt von den in allerjüngster Zeit aufgefundenen Glockenbechern von Dřevohostice<sup>1)</sup> in Mähren und denen am Rhein.

Der scheinbar bedenkliche Umstand, daß nach dem bisherigen Ergebnisse der Schlizschen Schädelforschung<sup>2)</sup> alle Glockenbecherschädel, und sogar die, welche weit voneinander entlegenen Fundorten entstammen, sich als Kurz- oder Rundköpfe herausgestellt haben, steht meinem Erklärungsversuche nicht entgegen, da ja Schliz die Einmischung dieses Rassenelements — „Kurzköpfe mit Langgesicht, die aus dem Rahmen der übrigen Bevölkerungskreise vollständig herausfallen“ — auf ein Eindringen aus einem westlichen, durch die Funde von la Truchère-Grenelle-Furfooz markierten Entstehungszentrum europäischen Ursprungs zurückführt, als welches er das Rhonetal vom Mittelmeere an, das Seengebiet der Westschweiz, Nordfrankreich, das Moseltal und Belgien bezeichnet. Von Belgien aus haben nach Schliz diese Kurzköpfe auf dem Wege der Küstenwanderung ihre Ausläufer nach dem Norden entsandt und dadurch den ersten Anstoß zu Völkerverschiebungen und Völkermischungen gegeben, die in den letzten Perioden der jüngeren Steinzeit stattgefunden haben müssen. Waren sie aber bereits in einer weit zurückliegenden Zeit nach dem Norden gekommen, so ist es bei ihrer Wanderlust, für die ja die ungeheure Ausbreitung dieser Rasse Zeugnis ablegt, nicht befremdlich, daß auch von Norden her eine Einwanderung dieser Kurzköpfe nach Thüringen stattgefunden haben kann und daß infolge davon die bei ihnen gebräuchliche Keramik in Thüringen Formen und Verzierungen norddeutscher Megalith- und auch mitteldeutscher Winkelbandkeramik zeigt und beide miteinander verschmolzen hat.

<sup>1)</sup> Abbildung auf Tafel VI, Pravěk Nr. 3—4. Olmütz, 1909.

<sup>2)</sup> Schliz, Die vorgeschichtlichen Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Archiv für Anthropologie N. F., VII. Bd., 4. Heft, Braunschweig, 1908 S. 241, 249, 264 und 266.